

**Fritz Mauthner (1849–1923) – ein böhmischer Jude  
in Baden.  
Schriftsteller und Sprachkritiker, Jude, Atheist und Mystiker**

Von Udo Janson

**Vorbemerkung**

Wir gehen von einem Überblick von Fritz Mauthners Leben und Werk (1.0) zum zentralen Thema unserer Untersuchung in Meersburg (2.0) und schließen mit einer Interpretation und Wertung (3.0).<sup>1</sup>

**1.0. Überblick über Mauthners Leben und Wirken**

1.1. Kindheit, Jugend und Studium. 1.2. Berliner Jahre 1867–1905. 1.2.1. Der sprachgewaltige Sprachkritiker. 1.2.2. Zum Judesein des Nichtjuden. 1.3. Hoffnung auf Ruhe in Freiburg 1905–1909. 1.3.1. Lebenswende durch Begegnung – Hedwig Straub. 1.3.2. Zur Politik des Unpolitischen. 1.4. Fragwürdige Idylle in Meersburg 1909–1923. 1.4.1. Buddha ohne Buddhismus? 1.4.2. Der Patriot und das Desaster des Krieges.

**2.0. Meersburger Eklat**

2.1. Ehrenbürger ohne Ehre? 2.2. Ritus des Unrituellen. 2.2.1. Hausgeburt im Glaserhäusle? 2.2.2. Der Zynismus des Autors Ehinger. 2.2.3. Ein zweiter Zeuge? 2.2.4. Das Los der ungetauften Kinder. 2.3. Geburt und Tod im Glaserhäusle – der Nachweis. 2.3.1. Zur allgemeinen sozialen Situation und Initiativen der Kirche. 2.3.2. Urkunden – Standesamt und Kirchenbücher. 2.3.3. Die kirchenrechtliche Regelung der Taufe. 2.3.4. Wer spendete die Nottaufe? 2.3.5. Wer war der Vater? 2.4. Magd, Mutter,

---

<sup>1</sup> Fritz Mauthner ist im Folgenden mit FM abgekürzt. Die benutzte Literatur wird in den Fußnoten nur mit Verfasser und Jahreszahl (und ggf. Seitenzahl etc.) angegeben; ausführliche Bibliografie im Literaturverzeichnis.

Schwiegermutter. 2.5. Zur Person des Stadtpfarrers. 2.6. Die Wende mit Stadtpfarrer Wilhelm Restle.

### 3.0. Mauthners Tod und Erbe

3.1. Nachruf auf einen Wahrheitssucher. 3.2. Zur Religion des Religionslosen, gottlose Mystik – wortlose Mystik.

Unweit des Pfarrhauses in Meersburg<sup>2</sup>, wie dieses über den See und zum Säntismassiv geöffnet, inmitten der Reben und trotz der Anschluss-



Gartenhaus mit Arbeitszimmer und Bibliothek  
(Zeichnung von H. Federn-Schwarz 1919)

<sup>2</sup> Pfarrhaus der Pfarrei Mariä Heimsuchung, Droste-Hülshoff-Weg 7, 88709 Meersburg. Dieses Pfarrhaus wurde 1929 erbaut.

bebauung immer noch wie vor hundert Jahren das letzte Haus der Stadt nach Westen, liegt das Glaserhäusle in seinem Garten, eine stille Idylle im Grün der Umgebung, unter dem Blau des Himmels sonniger Tage, vor dem Türkis des Schwäbischen Meeres und gebannt vom immerwährenden Schneegipfel des großen schweizerischen Berges. Annette von Droste-Hülshoff hat dieses Haus liebevoll und wohlbekannt um 1843 als „Die Schenke am See“ beschrieben.<sup>3</sup> Nach wechselnden Besitzverhältnissen – der Name deutet auf einen ehemaligen Besitzer namens Glaser hin – hat im Sommer 1909 ein jüdischer Schriftsteller und Philosoph das Haus mit Grundstück und einem separat stehenden größeren „Gartenhaus“ erworben. FM hatte zuvor vier Jahre in Freiburg gelebt und gearbeitet. Damit hatten die badischen Jahre des böhmischen Juden begonnen. Sein gesamtes Spätwerk, sein philosophisches und sprachkritisches Werk ist gerade in seiner badischen Zeit entstanden.

Anlass für meine Darstellung ist Mauthners 160. Geburtstag am 22. November 2009, des bei Juden und Christen oft Unbekannten, Vergessenen oder gar Verschwiegenen. Die Fachwelt hat FM vor etwa fünfzig Jahren wieder entdeckt.<sup>4</sup> Dann erschien das grundlegende Werk von Joachim Kühn 1975<sup>5</sup>, von dem aus die Beschäftigung mit FM bis heute kontinuierlich anstieg.<sup>6</sup> Seines 150. Geburtstages wurde mit Festakt, Symposium und einer Ausstellung 1999 in Braunschweig gedacht<sup>7</sup> und im

---

<sup>3</sup> Sie kam, vierundvierzigjährig, 1841 nach Schloss Meersburg, das ihrem Schwager J. Freiherr von Lassberg gehörte. Durch ihre Vermittlung wurde der siebzehn Jahre jüngere Levin Schücking, mit dem sie seit 1837 befreundet war, Bibliothekar des Freiherrn von Lassberg. Wie Briefe an ihn deutlich ausdrücken, hat sie ihn geliebt. Nach seiner Verlobung mit einer Anderen trat jedoch eine Entfremdung ein; 1844 hat Schücking geheiratet. Die Droste hat Levin Schücking u. a. das Gedicht „Die Schenke am See“ gewidmet. Die Schenke wurde von dem Wirt Johann Baptist Figel (1776–1859) betrieben. Das Gedicht hat sieben Strophen von je acht Zeilen. Hier nur die berühmten Anfangs- und Schlussverse: Ist's nicht ein heit'rer Ort, mein junger Freund, / Das kleine Haus, das schier vom Hange gleitet, / Wo so possierlich uns der Wirt erscheint, / So übermächtig sich die Landschaft breitet. ... Brich auf! – da haspelt in behendem Lauf / Das Wirtlein Abschied wedelnd uns entgegen: / „-Geruh'ge Nacht – stehn's nit zu zeitig auf! –“ / Das ist der lust'gen Schwaben Abendsegen.

<sup>4</sup> Es waren wohl die Beiträge von Gershon Weiler, die den entscheidenden Anstoß gaben: Weiler 1958; Weiler 1963.

<sup>5</sup> Kühn 1975.

<sup>6</sup> Ich verweise aus jüngerer Zeit nur auf Leinfellner / Schleichert 1995; Henne / Kaiser 2000; Leinfellner / Thuncke 2004; Kaiser 2006; Ernst 2007; Vierhufe 2009.

<sup>7</sup> Henne / Kaiser 2000; ferner Henne / Kaiser Katalog 1999.

November 2009 hat Ludger Lütkehaus FM in Freiburg vorgestellt.<sup>8</sup> Wir verfolgen das Ziel, ein Kapitel in Fritz Mauthners Leben zu erhellen, das bisher in Fachkreisen vorwiegend am Rande Erwähnung fand. In den letzten Lebensjahren ist dem Menschen FM Unrecht widerfahren. Es geht um eine biografische Phase der Konfrontation mit der kulturell und spezifisch religiös geprägten Gesellschaft einer süddeutschen Kleinstadt am Anfang des 20. Jahrhunderts. Seine jüdische Existenz und der Charakter seines religiösen Suchens werden dabei Gegenstand unserer Überlegungen sein. Unsere Quellen sind neben der bis in die Gegenwart reichenden Fachliteratur unveröffentlichte Dokumente in mehreren Archiven verschiedener Städte im In- und Ausland. An alle die hilfreichen Menschen dort richtet sich mein Dank für die Unterstützung. Nicht zuletzt danke ich Herrn Dr. Christoph Schmider, dem Direktor des EAF und Schriftleiter des FDA, für seine wertvolle Hilfe und geduldige Begleitung.

Ich bin der Überzeugung, dass sich die Menschheitsgeschichte in Einzelschicksalen und Einzelheiten manifestiert – und nicht „in großen Zügen“. Deshalb findet der Leser im Text und in den Anmerkungen viele „Nebenarme des Lebensflusses von FM“. Sie führen uns in die pralle Natur der Tagesgeschehen, in ihre Höhen und Niederungen.

## 1.0. Überblick über Mauthners Leben und Wirken

Durch eindeutig geografisch geprägte Lebensphasen lässt sich Mauthners Leben leicht in die vier Blöcke Prag, Berlin, Freiburg, Meersburg einteilen. Dieser Linie folgen wir.

### 1.1. *Kindheit, Jugend und Studium*

FM wurde am 22. November 1849 als österreichischer Staatsbürger in Horschitz/Hořice bei Königgrätz in Böhmen geboren. Seine Eltern waren wie auch die Großeltern Juden und hatten sechs Kinder. Der Vater

---

<sup>8</sup> Im Rahmen der Reihe Literarisches am Sonntagnachmittag am 8. Nov. 2009 unter dem Titel „Alle Philosophie ist Sprachkritik“. Veranstalter von der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit und der Kath. Akademie der Erzdiözese Freiburg. – Vgl. auch Lütkehaus 1989; Lütkehaus 1990; Lütkehaus 1997 ff.

hatte durch eine kleine Weberei einen soliden bürgerlichen Wohlstand erworben. FM spricht wiederholt davon, dass er religionslos erzogen wurde. Allerdings lernte er Hebräisch, so dass er dreisprachig aufwuchs: Deutsch als Muttersprache, Tschechisch als Sprache des einfachen Volkes, Hebräisch als Sprache der Heiligen Schrift.<sup>9</sup> Fritz war sechs Jahre alt, als die Familie nach Prag übersiedelte. Er besuchte drei Jahre eine private jüdische „Klippschule“ zur Vorbereitung auf das Gymnasium, was er später als Verbrechen bezeichnete, weil es verlorene Zeit war. Dann ging er auf das von Geistlichen geführte Piaristengymnasium. Nach weiteren fünf Jahren wechselt Fritz auf das anspruchsvolle Kleinseitner Gymnasium, nicht zuletzt, weil es ein ganz deutsches Gymnasium war. Für seinen autoritären Vater kam ein Wechsel nicht infrage. *„Es war nicht Sitte in meinem Elternhaus, dem Vater zu sagen: ich gehe zugrunde, wenn dein Wille geschieht.“*<sup>10</sup> *Ich habe mir gewiss unter der ganz patriarchalischen Zucht meines Vaters erst den passiven Widerstand angewöhnt, mit dem ich später oft – anstatt in offenem Kampf – Widerstände gebrochen habe.“*<sup>11</sup> Da kam ihm die Weltpolitik zu Hilfe. Im Frühsommer 1866 brach der Krieg zwischen Preußen und Österreich aus. Prag wurde preußisches Truppenlager. Die Piaristenschule wurde zum Hospital. Eine Choleraepidemie wütete; auch das Kloster wurde erfasst; viele der Piaristen starben. Fritz stellte die Ansteckungsgefahr der Mutter vor Augen, wenn er wieder das verpestete Gebäude betreten müsste. Natürlich war es in den anderen Schulen auch nicht besser. Die Mutter erreichte beim Vater die Zustimmung zum Schulwechsel. FM meinte später, das verdanke er Bismarck und seinem Kriege.

Schon während der Schulzeit dichtet er und gründet mit Schülern eine Zeitung. In der Oberstufe übersetzt er Gedichte von Heinrich Heine ins Altgriechische. Besonders beeindruckt von der deutschen Sprache und der bayrischen Mundart zeigt er sich auf einer Wanderung durch Bayern nach der Maturitätsprüfung 1869. Der junge Mann studiert auf Drängen der Eltern Rechtswissenschaft, legt im vierten Semester ein rechtshistorisches Examen ab und geht anschließend fiebrig und mit Bluthusten auf

<sup>9</sup> *„Ich war Jude und ich lebte als deutscher Knabe in einem slawischen Lande.“* FM: Erinnerungen I 1918/1969 S.110. Ich zitiere grundsätzlich nach der Ausgabe 1969.

<sup>10</sup> Natürlich ist dies bei ihm eine Anspielung auf eine damals sehr christlich-katholische Einstellung mit einem großen Vorbild, das am Kreuze endete.

<sup>11</sup> FM: Erinnerungen I 1918/1969 S. 62.

eine Böhmerwaldwanderung, liegt eine Woche schwer krank in einem Dorfwirtshaus und marschiert hustend drei Wochen lang weiter. FM erinnert sich: *„Und in der Gewissheit, nur noch kurze Zeit zu leben zu haben, fand ich mich selber. Ein Sterbender braucht nicht Jura zu studieren, braucht nicht Advokat zu werden. Auf dieser traurig-seligen, langsamen Studentenfahrt durch den Böhmerwald entstand der größte Teil der Sonette, die ich dann ... als mein erstes Buch herausgab. Vor Beginn des fünften Semesters war ich also Schriftsteller geworden, der Krankheit verdankte ich die Kraft zum Entschlusse. Dem schwer leidenden Vater zuliebe ließ ich mich noch weitere vier Semester inskribieren, saß dann einige Monate lang, bis zum Tode des Vaters, nicht einen Tag länger, trotzig und ungeschickt in einer Advokatenkanzlei.“*<sup>12</sup> Der Vater stirbt 1874. Die Atmosphäre in der Kanzlei war sehr gut. Aber die beiden Fälle, die FM erstmals selbstständig zu bearbeiten hatte, zeigten ihm, *„dass ein tüchtiger Advokat einzig und allein die Interessen seines Klienten wahrzunehmen hätte“* und nicht nach Recht und Wahrheit suchen und entscheiden dürfe, und dass er als angepasster Advokat und winziges Glied der großen Rechtsmaschine beitragen würde, *„dass das zermalmende Rad des unrichtigen Rechtes sich weiter drehte“*.<sup>13</sup>

Schon während des Studiums hatte er zahlreiche nichtjuristische Vorlesungen besucht. Besonderen Einfluss übte der österreichische Physiker Ernst Mach mit seiner Erkenntnistheorie auf ihn aus. FM ist als deutscher Patriot teilweise aktiv beteiligt an den Auseinandersetzungen um ein erwachendes Selbst- und Nationalbewusstsein der Tschechen. Die tschechischen Studenten standen unter dem Einfluss politischer Führer. *„... bot sich ein passender Anlass dar, so wurden den Deutschen (Professoren, Anm. Verf.) die Fenster eingeworfen oder sie wurden auch persönlich bedroht. Bei solchen Tätlichkeiten machte der Prager Pöbel mit den tschechischen Studenten gern gemeine Sache; uns deutschen Studenten fiel es an den großen Kampftagen zu, unsere Professoren zu verteidigen; ... Ein ehrlicher Mann muss sagen, dass Prag wirklich längst keine deutsche Stadt mehr war.“*<sup>14</sup> Die Studienjahre von FM waren die schlimmsten, was die politischen Auseinandersetzungen an der Univer-

---

<sup>12</sup> Erinnerungen I 1918/1969 S. 158f.

<sup>13</sup> Ebd. S. 234.

<sup>14</sup> Ebd.

sität betraf. Er berichtet von drei gefährlichen Auseinandersetzungen, an denen er beteiligt war. Nach Errichtung der tschechischen Universität war die Lage entspannter und die Auseinandersetzungen verlagerten sich auf die Straße. Seine Entschiedenheit für Deutschland wird noch verstärkt durch die Teilnahme an einer Studentendeputation anlässlich der Gründung der Universität Straßburg 1872. Er wird ein glühender Verehrer Bismarcks.

Mit zweiundzwanzig Jahren sieht FM erstmals eine Arbeit von sich gedruckt im „Tagesboten aus Böhmen“ seines Schwagers David Kuh.<sup>15</sup> Zwei Jahre später wird er dort Theaterkritiker und bleibt bis Juli 1876. Am Deutschen Königlichen Landestheater in Prag werden ein großes Schauspiel „Anna“ 1874 und ein Einakter „Kein Gut, kein Mut“ 1876 von ihm uraufgeführt.<sup>16</sup> Das große Prager Lokalblatt „Bohemia“ versucht vergeblich, FM als Kunstkritiker zu bekommen. Er schreibt über eine Ausstellung in Prag, besucht dazwischen die Galerie in Dresden – und beginnt, Geld zu verdienen. Ab 1873 bildet sich bei ihm die Idee einer Sprachkritik, die er siebenundzwanzig Jahre später in drei Bänden herausgeben sollte. Mit hypertropher Begeisterung und Selbstüberschätzung macht er sich Tag und Nacht an die Arbeit, merkt aber bald, dass ihm alle Voraussetzungen dazu fehlen, und beginnt Erkenntnistheorie und Sprachwissenschaft zu studieren. Die tiefere Begründung für seine Beschäftigung mit der Sprachkritik sieht er darin, *„dass der Schrecken über die Sprache, dessen Analyse ich dann zu meiner Lebensaufgabe machte, mich einmal auf einem langen Marsche überfiel, als ob ich einen Schlag vor die Stirn erhalten hätte.“*<sup>17</sup> Im August 1876 geht er nach Berlin.<sup>18</sup>

<sup>15</sup> FM: Die große Revolution. Epigramme. Leipzig (Oskar Leiner) 1872.

<sup>16</sup> Mauthner sitzt im fünften Rang unterm Publikum. Angeblich spricht sich der Kurfürst von Hessen-Kassel, der damals in Prag residierte und eine der Adelslogen im Theater hatte, „sehr ungnädig über den politischen Hintergrund“ des Schauspiels aus. Es wird vom Spielplan abgesetzt.

<sup>17</sup> FM: Erinnerungen I 1918/1969 S. 197.

<sup>18</sup> Über seine Kindheit und Jugend wissen wir viel durch seine Erinnerungen. I. Ursprünglich geplante „Erinnerungen II.“ sind nicht gefolgt. Weitere autobiografische Äußerungen Mauthners finden sich z. B. in seinen Nachworten zu den sechs Bänden von „Ausgewählte Schriften“; in seinem Artikel (Selbstdarstellung) „Fritz Mauthner“ in: Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen 1922; ein Manuskript von 47 Seiten im Leo-Baeck-Institut NY, publiziert in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 1984.

## 1.2. Berliner Jahre 1867–1905

In Berlin arbeitete FM für das Berliner Tageblatt und das Deutsche Montagsblatt und schrieb ungezählte Zeitungsartikeln. Seine parodistischen Studien „Nach berühmten Mustern“, in denen er bekannte Schriftsteller in ironischer Weise nachahmt, hatten ihn 1879 schlagartig berühmt gemacht.<sup>19</sup> Es folgten Erzählungen, Fabeln, Gedichte, Aufsatzsammlungen, eine Novellensammlung, Theaterstücke sowie historische, satirische und zeitkritische Romane, von denen „Der neue Ahasver“ für den Juden FM autobiografische Züge trägt.<sup>20</sup> Er wird Mitbegründer literarischer Gesellschaften, Vorstand der Freien Bühne, Herausgeber verschiedener Publikationen. FM gehörte zu den einflussreichsten literarischen Persönlichkeiten Deutschlands und war einer der meistgelesenen Autoren. Zusammen mit seiner Frau Jenny, geb. Ehrenberg, die er im Frühjahr 1878 geheiratet hatte, verkehrt er in den angesehensten Kreisen der Weltstadt. Im Dezember 1878 wird ihnen ihre Tochter Grete geboren. Mauthners Herz hängt mehr an Sprachphilosophie als an der genannten „Brotarbeit“, mit der er Geld verdient. Nach dem frühen Tod der Gattin im Januar 1896 meidet er die Öffentlichkeit und wendet sich ausschließlich den Beiträgen zu einer Kritik der Sprache zu, die in drei Bänden 1901/02 erscheinen.<sup>21</sup>

### 1.2.1. Der sprachgewaltige Sprachkritiker

Was in der Überschrift als Gegensatz erscheint, lässt sich bei FM gut vereinbaren. Er gilt als Vater der Sprachkritik in Deutschland und wird als Vorgänger von Wittgenstein bezeichnet, der ihn kennt und kritisiert.<sup>22</sup>

<sup>19</sup> Fritz Mauthner: Nach berühmten Mustern 1879. Erfreulicherweise liegt das Werk in einer neuen Gesamtausgabe von 2009, hrsg. von Almut Vierhufe, vor.

<sup>20</sup> FM 1882.

<sup>21</sup> FM 1901-1902.

<sup>22</sup> Ludwig Johann Josef Wittgenstein (geb. 1889 in Wien, gest. 1951 in Cambridge): *Tractatus logico-philosophicus* 1921. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass Wittgenstein das gesamte sprachkritische Werk Mauthners kannte. Wittgenstein distanziert sich ausdrücklich von Mauthners Verständnis von Sprachkritik – in *Tractatus* 4.0031, der da lautet: „Alle Philosophie ist ‚Sprachkritik‘. (Allerdings nicht im Sinne Mauthners.) Russells Verdienst ist es, gezeigt zu haben, dass die scheinbare logische Form des Satzes nicht seine wirkliche sein muß.“ – Zitiert nach Macho, Thomas H.: Wittgenstein. 1996, S. 108. Eine psychologische Begründung der Sprach-



Manfred Bosch stellt seinem Artikel über FM<sup>23</sup> ein Wort von Julius Bab voraus, das dieser in einem Gedicht Mauthner gewidmet hatte: „*Der ist dem Wort am tiefsten treu, der es so hasst wie Du!*“<sup>24</sup> FM hat die Worte und die Sprache nicht gehasst. Im Gegenteil, er hat wie ein Künstler mit ihnen gespielt, sie kreativ aufgebaut, gröbste Tatbestände und feinste Empfindungen in einem umfangreichen Farbspektrum von Worten darzustellen verstanden, aber er hat sie durchschaut und entlarvt. Dies gilt für sein gesamtes Werk.

Sprachbegeistert und sprachbesessen war er von Jugend an; nach der Maturitätsprüfung – noch vor seinem „Sprachschreck“, macht Mauthner eine vierwöchige Fahrt nach Süddeutschland: „*München, Tirol, Augsburg, Nürnberg: ich fühlte mich reicher und reicher werden und war nur von Zeit zu Zeit betrübt darüber, dass es mir nicht gelang, auch nur einen Satz einer dieser Mundarten volksmäßig nachzubilden.*“ Überall hörte er mit großer Lust die deutsche Sprache, auch bei Marktfrauen und Kellnerinnen. Die bayrischen Mundarten fand er „zum Heulen schön“. „*Ich segnete jeden Berg und jede Matte und jeden Menschen, der mich mit seinem Größ Gott erfreute, und bedauerte nur, dass ich nicht bleiben konnte.*“<sup>25</sup>

Nach dem „Sprachschreck“ entwickelt sich bei ihm auch die andere Seite: „*Die Sprache ist ein Werkzeug, mit dem sich die Wirklichkeit nicht fassen lässt. Im besten Fall sind die Worte orientierende Erinnerungen an Sinneseindrücke.*“<sup>26</sup> Theodor Kappstein, Mauthners erster Biograf, schreibt zu Mauthners 80. Geburtstag sechs Jahre nach seinem Tod: „*Die Sprache, in Mauthners umfänglichem Schrifttum ein blitzendes Kunstmittel höchsten Ranges, erweist sich als ungeeignet zur Erkenntnis; sie kann*

---

kritik lehnt Wittgenstein ab. Die Gesamtheit der elementaren logischen Aussagen ist nach ihm das Bild der Welt. Dies war zum Zeitpunkt des Erscheinens des Tractatus die Position Wittgensteins, von der er sich später trennte und eine eigene Sprachkritik entwickelte. Siehe auch die Einleitung zur sog. Wiener Mauthner-Ausgabe, Lütkehaus 1997 ff.

<sup>23</sup> Bosch 1993, S. 89–98. Das Sterbedatum ist gemäß Sterberegister des Standesamtes Meersburg vom 2. Juli 1923 Nr. 25 auf 28. Juni zu korrigieren. Die Anzeige beim Standesamt machte Dr. Otto Ehinger und bestätigt mit Unterschrift. Der Standesbeamte war Ratschreiber Hornung in Vertretung (des Bürgermeisters). Das falsche Sterbedatum geistert durch die gesamte Fachliteratur – bis hin zum Vortrag von Ludger Lütkehaus am 8. 11. 2009 in der Kath. Akademie Freiburg.

<sup>24</sup> Quelle bei Bosch 1993, Anmerkung 1.

<sup>25</sup> FM: Erinnerungen I 1918/1969 S. 138 ff.

<sup>26</sup> FM: Erinnerungen I 1918/1969 S. 207.

*die Wirklichkeit nur umschreiben, nicht deuten. Unser Denken ist nur Sprechen, Sprachkritik die gesamte Philosophie als Heilung von der historischen Krankheit, als Erlösung vom Wortaberglauben. Erinnerung ist all unser Wissen, in Worten ererbt, in Worten erworben, und unsere Sinne sind Zufallssinne, nicht zum Erkennen eingerichtet. Wer sich durch die fünf großen und die mancherlei kleinen Bände seiner Sprachkritik ehrlich durcharbeitet und das vierbändige, ebenso erstaunliche letzte Werk über den Gottesglauben im Abendland hinzunimmt, der begreift und ergreift die unentrinnbare Tragik der Menschheit, die nur Wissen kann, trotz aller Naturtechniken, dass sie nichts weiß, und die schweigend eingeht in die Mystik der Natur.*<sup>27</sup> Worte und Sprache als ungeeignet für Erkenntnis und Denken angeklagt zu haben, verbindet FM mit den gemäßigten Konstruktivisten der Vergangenheit und mit den radikalen Konstruktivisten der Gegenwart. Dass dies letztlich zum Schweigen führen muss – in der Philosophie und erst recht im Bereich der Religion – ist konsequent. Dieses Schweigenmüssen ist nicht positivistischer Skeptizismus, sondern Erfahrungslogik zur Mystik hin – „mysterium stricte dictum“, aber auch hier erscheint schon wieder dieses gerade überwunden geglaubte „dicere“, Sprechen in Worten. Ich meine aber, FM hat dieses „mysterium“ wirklich ernst genommen! Wir folgen gern Ludger Lütkehaus, der zu Mauthners 140. Geburtstag 1989 schreibt: „In und mit Sprache die Realitätsverfehlung von Sprache zu kritisieren ... war Mauthner zwar von Anfang an bewusst; aber gerade in der ‚uneigentlichen‘, bloß metaphorischen Sprache der Dichtung sah er gegen die dann von Wittgenstein aufgerissene Alternative noch die Möglichkeit, ‚davon‘ sprechen zu können, ‚worüber‘ man sonst schweigen müsste.“<sup>28</sup> Aber in diesem „Davon-sprechen-zu-können“ müssen auf der Wahrheitssuche die Worte stimmen. Vor einem diesbezüglichen Scheitern warnt schon Konfuzius in einem Gespräch mit seinen Jüngern. „Wenn die Worte nicht stimmen, dann ist das, was gesagt wird, nicht das Gemeinte. Wenn das, was gesagt wird, nicht das Gemeinte ist, dann sind auch die Taten nicht in Ordnung. Sind die Taten nicht in Ordnung, so

---

<sup>27</sup> Theodor Kappstein: Fritz Mauthner zum 80. Geburtstag – 1929. Der Text liegt mir nur in einer Abschrift aus dem Stadtarchiv Meersburg vor. Ein gerade noch lesbarer Stempel lässt auf die Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Münster schließen.

<sup>28</sup> Lütkehaus 1989.

*verderben die Sitten. Verderben die Sitten, so wird die Justiz überfordert. Wird die Justiz überfordert, so weiß das Volk nicht, wohin es sich wenden soll. Deshalb achte man darauf, daß die Worte stimmen. Das ist das Wichtigste von allem.*<sup>29</sup> Lütkehaus nennt im oben genannten Zusammenhang auch Mauthners Emanzipationshelfer: Befreiung vom metaphysischen Wortaberglauben durch Ernst Mach, vom wortabergläubischen Historismus durch Nietzsche, von dem Wortaberglauben an die „schöne Sprache“ des Dichters durch Otto Ludwig, vom politischen und juristischen Wortaberglauben durch Bismarck.

*„Fritz Mauthner ist der ‚Erfinder‘ der modernen Sprachkritik; und er ist d e r analytische Philosoph vor der Analytischen Philosophie. Da er aber seine Analysen psychologisch begründet hat und obendrein darauf besteht, dass uns die Welt bloß so erscheint, wie sie uns die Sprache vermittelt, reicht seine Philosophie über die Analytische Philosophie hinaus in den Kognitivismus und nimmt manche Elemente der Postmoderne vorweg.“*<sup>30</sup>

### 1.2.2. Zum Judesein des Nichtjuden

Zeit Lebens hat FM um seine jüdische Existenz gerungen, obwohl er nicht gläubiger Jude war. Im reifen Alter stellt er fest, wie eine Muttersprache, so habe ihm auch eine Mutterreligion gefehlt. Er plädiert entschieden für die Assimilation der Juden in Deutschland, spricht sich in deutsch-nationalem Geist sogar dafür aus, die deutschen Grenzen gegen die Einwanderung der aschkenasischen Ostjuden zu schließen, weil sie die Assimilation gefährden könnten.<sup>31</sup> „Ich fühle mich nur ein Deutscher; weiß aber, dass mein Gehirn irgendwie einen Duktus hat, den man jüdisch nennt, um so schlimmer oder um so besser, ich kann es und will es nicht ändern“, bekennt er in einem Brief an seinen Freund Gustav Landauer.<sup>32</sup> Der tragische Roman „Der neue Ahasver“ muss auf dem Hintergrund von Mauthners eigenen inneren Auseinandersetzungen und seiner Erfahrungen in Berlin gelesen werden. FM selbst verweist darauf in seinen „Er-

<sup>29</sup> Konfuzius 552–479 v. Chr.: Quelle: verm. die Analekten, Gespräche mit seinen Schülern.

<sup>30</sup> Leinfellner/Schleichert 1995, aus dem Umschlagtext.

<sup>31</sup> FM in: Werner Sombart: Judentaufen. 1912, S. 74–77.

<sup>32</sup> FM: Landauer 1994, S. 282, Brief vom 10. Okt. 1913.

innerungen“.<sup>33</sup> Die Mauthner-Forschung hat auch dieses Thema noch nicht abgeschlossen. James Goldwasser analysiert Mauthners zahlreiche Äußerungen und kommt zu dem Schluss, dass hinter Mauthners Leugnung des Judeseins eine komplexe Anhänglichkeit zu dieser Identität liege, eine solche, die ihre Gestalt nur durch ihre beständige negative Beziehung zu seinem Gefühl deutscher Identität erhält. FM hat sich sein Leben lang bemüht, mit einem unlösbaren Konflikt zu leben. Goldwasser versucht nachzuweisen, dass bestimmte objektive Eigenschaften vorhanden waren, die auf eine normative jüdische Identität hinauslaufen. Dies dürfte der von FM genannte „ductus“ gewesen sein.<sup>34</sup> Diese Auffassung Goldwassers, die wir teilen, widerspricht der Vermutung Gershon Weilers, es habe sich bei FM um eine Psychopathologie eines jüdischen selbsthassenden und sogar soziologischen „anti-Semitismus“ gehandelt.<sup>35</sup> Dies korrespondiert mit der Auffassung Max Brods, es handle sich bei FM um den typischen „deutschen Überpatrioten jüdischen Stammes“.<sup>36</sup> Andererseits könnte man bei Weiler durchaus verstehen, dass Mauthners Ablehnung des Judentums Ablehnung des Christentums sei, denn hier sind die Monotheisten identifiziert. Dass FM auch stolz sei, als Jude in freier Wahl – und nicht qua biologischer Abstammung (aber was heißt das schon?!) – Deutscher zu sein, lässt sich nachvollziehen. Es konnte aber nicht verhindern, dass er selbst nach seinem 70. Geburtstag antisemitischer Beleidigung, gezielt publiziert, ausgesetzt war.<sup>37</sup> Und dabei hat er selbst ja nicht an Zorn gegen sein „auserwähltes Volk“ und die Zionisten gespart!<sup>38</sup>

---

<sup>33</sup> FM: Erinnerungen. 1969, S. 110: *„Ich wollte ein frommer Jude werden, um die Seelen meines Vaters und meiner Mutter zu retten. Ich habe diese kindischen Kämpfe einmal darzustellen gesucht, in dem Tagebuche des Helden, das man in meinem neuen Romane ‚Der neue Ahasver‘ nachlesen kann, wenn man mag. Das Tagebuch habe ich erst für diesen Roman niedergeschrieben, und so ist es, wenn man will, erfunden; aber meine religiösen Kämpfe sind darin ... eigentlich ganz getreu und realistisch erzählt.“*

<sup>34</sup> Goldwasser 2004, S. 51–61.

<sup>35</sup> Weiler 1963, S. 136–148.

<sup>36</sup> Zitiert nach Bosch 1993, S. 95.

<sup>37</sup> Anonymer Verfasser 4. März 1920, S. 17f. Der Artikel beginnt auf dem Titelblatt, aus dem auch hervorgeht: Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Hans Rost in Augsburg.

<sup>38</sup> FM: Hauschner, Briefe vom 5. 11. 1921 und 11. 8. 1922.

### 1.3. *Hoffnung auf Ruhe in Freiburg 1905–1909*

„Ich kann mir das Bild Weismanns nicht herausdenken aus dem Rahmen der ganzen Umgebung: der alten Stadt, der über alle Begriffe herrlichen Landschaft und der stillen süddeutschen Hochschule, die ... ihr neues, stattliches Haus erhielt.“<sup>39</sup> Diese warmherzigen Worte schrieb FM in Erinnerung an seinen 1914 verstorbenen Freund August Weismann, der seit 1867 an der Universität Freiburg Professor für Zoologie gewesen war.<sup>40</sup> Aus der Unruhe von Berlin war FM im Oktober 1905 in das badische Freiburg umgezogen, um sprachphilosophische Forschungen in einem privaten Gelehrtdasein zu betreiben. Nach fast dreißigjähriger übermäßiger Arbeit in Berlin gelingt ihm der ersehnte Rückzug in die Stille des damals durchaus noch idyllischen Freiburg im Breisgau, das der nicht genannte Verfasser eines Nachrufs auf Mauthner 1923 „*die muntere badische Universitäts- und Rentnerstadt*“ nannte.<sup>41</sup> Nach der Verheiratung seiner Tochter Grete in Berlin war FM frei geworden von der Verantwortung für sie. Er steigt zunächst im Hotel Viktoria ab, bezieht dann eine Wohnung in der Zähringerstraße 44; schon ein halbes Jahr später zieht er in die Mozartstraße 8, wo er genau ein Jahr lang wohnen bleibt. Schließlich findet er in der Rennerstraße 4 für etwas über zwei Jahre eine Bleibe und meldet sich zum 29. Juni 1909 nach Meersburg ab. FM war in Freiburg offiziell gemeldet. Im Stadtarchiv findet sich eine Meldekarte

---

<sup>39</sup> Das heutige Kollegiengebäude I mit den beiden Bronzefiguren von Platon und Aristoteles war im Jahre 1911 eingeweiht worden. Den Grundstein hatte man schon 1906 gelegt.

<sup>40</sup> FM: Kleine Erinnerungen an August Weismann 1914, Beibl. S.1 f.

<sup>41</sup> Vermutlich war es Theodor Wolff, der dies schrieb in: Neue Zürcher Zeitung, Sonntag, 8. Juli 1923, Nr. 929 Zweites Blatt Spalte 1. Theodor Wolff ist 1868 in Berlin geboren und war seit 1887 beim Verlag des „Berliner Tageblatts“ seines Veters R. Mosse, 1906 bis 1933 dort Chefredakteur und Kommentator. Im Nachruf spricht er davon, dass er mit Mauthner „*einst in einer Redaktionsstube gesessen zu jener Zeit, da wir beide unsere literarischen Sporen erwarben, er streitbar in der Dichtkunst und ich in der Politik*“. Er beschreibt Mauthner als „*baumlangen, spindeldürren jungen Kerl mit einem ganz wüsten schwarzen Haarschopf, langer, scharfer Nase und einem wilden schwarzen Vollbart*“. Dann beschreibt der Autor den Eklat innerhalb des Verlags, als mehr oder weniger aus Versehen Mauthners Parodien „Nach berühmten Mustern“ in Druck gegeben worden waren. Aber es wurde ein Riesenerfolg daraus – und der am meisten gekränkte Auerbach verzieh ihm wieder. – Wolff emigrierte 1933, wurde aber zehn Jahre später in Nizza verhaftet und durch die Gestapo ins KZ gebracht. Er starb am 23. Sept. 1943 im israelischen Krankenhaus Berlin-Moabit.

mit den genannten Angaben.<sup>42</sup> Warum er in der kurzen Zeit drei verschiedene Wohnungen hatte, wissen wir nicht. Tatsache ist, dass er einen Hund besaß, der am 1. Dezember 1905 „in einem großen Käfig sehr gut angekommen“ ist und „schon ganz eingewöhnt. Und hilft mir auf Spaziergängen von meiner geistigen Arbeit besser ausruhen“.<sup>43</sup> Waren es Probleme mit diesem Hund, den Vermietern oder die Hoffnung auf mehr Ruhe oder Universitätsnähe? FM ist gesundheitlich nicht auf der Höhe, fühlt sich zunächst ziemlich einsam, kennt keinen in der Stadt. Das entspricht ganz dem Urteil oder Vorurteil, das er schon vor seinem Umzug nach Freiburg einmal einem Freund im Verlag R. Mosse Berlin geschrieben hatte: „Die Bevölkerung besteht aus Eingeborenen und Hergeloffenen, und der Mensch fängt beim Privatdozenten an.“<sup>44</sup> Aber er gewöhnt sich ein und findet Anschluss an einen Professorenstammtisch.<sup>45</sup>

FM besucht als Siebenundfünfzigjähriger Vorlesungen der Mathematik und Naturwissenschaften an der Universität bei den Professoren Lüroth, Loevy und Koenigsberger, wie er selbst schreibt und die Exmatrikelbücher im Universitätsarchiv für WS 1906/07 und SS 1907 ausweisen.<sup>46</sup> Trotz schlechter Gesundheit setzt er sein literarisches Schaffen fort. Ein Buch über Spinoza und „Totengespräche“ erscheinen 1906, ein Jahr darauf durch Anregung von Martin Buber „Die Sprache“ mit einer neuen Theorie der Lehnübersetzung.<sup>47</sup> Mit Buber bleibt FM freundschaftlich verbunden. In Freiburg beginnt auch die Freundschaft mit Gerhart Hauptmann und mit Hans Vaihinger, in dessen Kantgesellschaft FM mitarbeitet.

---

<sup>42</sup> Stadtarchiv Freiburg: Einwohnermeldekarte Fritz Mauthner enthält folgende Angaben: Schriftsteller, geb. 22. 11. 1849 in Horritz, Böhmen, Religion: dissident, preußische Staatsangehörigkeit, letzter Aufenthalt Grunewald bei Berlin, gemeldet 15. 10. 1905 Zähringerstr. 44, 1. 4. 1906 Mozartstr. 8, 10. 4. 1907–29. 6. 1909 Rennerstr. 4, Abmeldung nach Meersburg. (Mitteilung Dr. Ecker, Stadtarchiv Freiburg.)

<sup>43</sup> FM: Hauschner 1929, Brief vom 3. Dez. 1905.

<sup>44</sup> Anonymus 1923.

<sup>45</sup> „Dann fingen ein paar Professoren ... meiner sich anzunehmen an. Ich wurde an einen Stammtisch gezogen, wo außer Profess(oren) auch einige alte Offiziere a. D. sitzen, ...“ FM: Landauer 1994 S. 409 (Briefe 1906) Anm. 34.

<sup>46</sup> Exmatrikelbücher 1884–1938 Bestand B 17 / 41: Academ. Quästur Freiburg i. Br. / Rechnung Wintersemester 1906 / 1907; B 17 / 42: Academ. Quästur Freiburg i. Br. / Rg. Sommersemester 1907.

<sup>47</sup> FM: Spinoza 1906; Totengespräche 1906; Die Sprache 1907.

### 1.3.1. Lebenswende durch Begegnung – Hedwig Straub

In Fritz Mauthners bewusst und selbst gewählte, aber nicht gut angenommene Einsamkeit tritt eine intelligente Frau. Er lernt Dr. Hedwig Silles O’Cunningham, geb. Straub aus Emmendingen kennen. Sie ist dreiundzwanzig Jahre jünger als er. Wir wissen nicht genau, wann und wo die beiden sich begegneten; manche behaupten, es sei in der Universität gewesen, andererseits war FM Ende 1906 auch in Emmendingen, vielleicht im Zusammenhang mit der jungen Ärztin oder auf Besuch bei befreundeten Juden?<sup>48</sup> Diese junge geschiedene Frau, kritisch-katholisch, sprachlich hochbegabt, von acht Sprachen ist die Rede, war von einem etwa zehnjährigen Aufenthalt in der Sahara zurückgekehrt. Sie hatte dort im Auftrag der französischen Regierung ein Hygiene-Projekt für Beduinenfrauen begleitet.

Wer war diese Person, die Mauthners Leben so deutlich stabilisierte? Maria Hedwig Luitgardis Straub war am 20. Januar 1872 in Emmendingen geboren.<sup>49</sup> Ihre Eltern waren Carl Straub, Großherzoglicher Notar in Emmendingen und seine Ehefrau Henriette geb. Widmann.<sup>50</sup> Hedwig besucht eine Klosterschule, die für sie besonders durch ihren Religionslehrer, den Dompfarrer Franz Sales Beutter, dem sie später ein Büchlein widmet, prägend bleibt. Auf Dauer traumatisierend erlebt Hedwig den frühen Tod der Mutter. Sie flieht die für sie beengende Umgebung und besucht in Berlin einen der ersten Gymnasialkurse für Frauen, die Helene Lange eingerichtet hatte. Zu einem Medizinstudium geht Hedwig Straub nach Zürich, wo sie in den Kreis um den Philosophen Richard

<sup>48</sup> Mitte des 19. Jht. gab es etwa 200 Menschen jüdischen Glaubens in Emmendingen, selbstverständlich auch jüdische Geschäfte und Industriebetriebe. Noch bis 1937 gehörte z. B. die Emmendinger Klosterbrennerei der jüdischen Familie Wertheimer. Vgl. Jüdisches Museum (Schlossplatz) in Emmendingen.

<sup>49</sup> Am 4. Februar 1872 im elterlichen Haus vom katholischen Pfarrer Christ. Schneiderhan getauft. Taufbuch der Pfarrgemeinde Emmendingen (1857–1899) Seite 71, 1872 Nr. 1, Mikrofilm im Erzb. Archiv Freiburg. Es heißt in der Taufurkunde ausdrücklich „des hiesigen Großh. Notars“, also in Emmendingen, „bürgerlich in Fessenheim“ – heute Fessenheim im Elsass. Seit 18. Januar 1871 gehörte Elsass und Lothringen zum Deutschen Reich. Ob Familie Straub in Freiburg gewohnt hat, ist mir nicht bekannt. Bosch 1996 teilt mit, Hedwig habe Kindheit und Jugend in Freiburg verbracht.

<sup>50</sup> Geht sowohl aus dem Taufbuch Emmendingen wie aus dem Sterberegister des Standesamtes Meersburg 1945 Nr. 35 hervor.

Avenarius kommt. Schließlich wechselt sie an die Sorbonne in Paris und schließt ihr Medizinstudium mit Staatsexamen und Promotion ab. Im Auftrag der französischen Regierung geht sie nach Nordafrika. Vor allem die Erfahrungen in und mit der Wüste müssen diese Frau elementar verwandelt haben; dazu kam die Einfachheit und Selbstverständlichkeit der muslimischen Religiosität. Darüber berichtet sie, allerdings sieben Jahre später und nach sieben Jahren unter dem Einfluss Fritz Mauthners (das darf man nicht unterschlagen!), in ihren fiktiven Briefen an einen Freund in Europa.<sup>51</sup> Bevor Hedwig Straub in Freiburg offensichtlich zur eigenen Fortbildung wieder Medizin studiert<sup>52</sup>, finden wir sie in Stockholm und Kopenhagen.

Hedwig Straub war zweimal verheiratet, bevor sie FM kennen lernte. Sie war von ihrem ersten Ehemann Dr. Otto Welzel geschieden – die Ehe der damals Zweiundzwanzigjährigen mit dem Chemiker hat nur zehneinhalb Monate gedauert. Ihre zweite Ehe mit einem irischen Adligen Silles O’Cunningham, das soll nach Otto Ehingers Aussagen nach ihrem Afrikaaufenthalt gewesen sein<sup>53</sup>, wurde auf Druck der adeligen Verwandtschaft des Mannes annulliert, weil Hedwig Straub eine Bürgerliche war.<sup>54</sup>

FM muss von vornherein von ihr so fasziniert gewesen sein, dass er schon 1907 an Heirat dachte und im August seinen Freund Gustav Landauer einlud, zu gegebener Zeit Trauzeugen zu werden.<sup>55</sup> Bis dahin sollte es aber noch dauern und die beiden erhebliche Probleme auszustehen haben. In Günterstal, heute zu Freiburg gehörend, wo Hedwig Straub lebte und auch einmal die Wohnung wechselte, waren üble Gerüchte entstanden. Gustav Landauer vergleicht seine eigene „kriminelle“ Situation

---

<sup>51</sup> Harriet Straub 1913.

<sup>52</sup> In Freiburg war Hedwig Straub unter keinem ihrer Namen (Straub, Silles, O’Cunningham) gemeldet, wie mir Dr. Ulrich Ecker vom Stadtarchiv am 28. 4. 2009 schriftlich mitteilte. Ob sie als Studierende der Universität eingeschrieben war, entzieht sich derzeit noch meiner Kenntnis. Sie wohnte bis 1909 in Günterstal – erst im Hause Kybfelsenstr. 17 a, dann in Nr. 3 a (FM: Landauer 1994 S. 434 (Briefe 1909) Anm. 35. Hrsg. beziehen sich auf Auskunft von Herbert Burkhardt, Emmendingen). Günterstal war damals noch selbstständig. Das Ortsarchiv von Günterstal befindet sich heute aber im Stadtarchiv Freiburg.

<sup>53</sup> Kühn 1975, S. 245, Anm. 129.

<sup>54</sup> In den Kirchenbüchern in Emmendingen finden sich keine Hinweise auf Eheschließung, Kirchnaustritt etc., obwohl solche Ereignisse eigentlich an das Taufpfarramt gemeldet werden müssten.

<sup>55</sup> FM: Landauer 1994, S. 164, Nr. 313. Brief v. 27. 8. 1907.



mit der seines Freundes FM und schreibt ihm im November 1909 u.a.: *„Duplizität: Du bloß Kindsmörder, ich Bombenattentäter; Sonnabend Haussuchung in der Münchner Affaire.“*<sup>56</sup> Dass die Vorwürfe gegen beide gegenstandslos waren, konnte nicht verhindern, dass FM einen Rechtsanwalt beauftragen musste.<sup>57</sup> Wir wissen nicht, was in Günterstal zu den üblen Gerüchten gegen Hedwig Straub und FM geführt hatte. Volker Schupp berichtet in seinem Vortrag, FM und Hedwig Silles-O’Cunningham seien in Günterstal zusammengezogen, dies habe dort Empörung ausgelöst, es habe eine Anzeige wegen wilder Ehe gegeben.<sup>58</sup> Ich vermute und befürchte, dass es mit der offensichtlich autobiografischen Erzählung „Die Lüge“ von Hedwig Straub, die sie in „Zerrissene Briefe“ 1913 veröffentlichte, zu tun hatte.<sup>59</sup> Sie erzählt, eine junge Ärztin habe einer verwirrten jungen Frau mit einem außerehelichen Kind beigestanden gegen wiederholte dogmatische Zudringlichkeiten des Ortspfarrers von „Güntersweiler“, der ihr die Absolution verweigert habe und von Hölle und Verdammung gesprochen habe. Sie selber allerdings hatte in einer schwachen Stunde bei schwerer Krankheit ihrem von Kindheit an verehrten Beichtvater und Religionslehrer erlaubt, sie „zu versehen“. Als die junge Frau die ganze Wahrheit erfährt, stürzt sie sich mit ihrem Kind in den Tod. Bei einem ähnlichen Selbsttötungsversuch zuvor war sie am Leben geblieben, das erste Kind aber tot geboren worden. Hedwig Straub macht sich selbst zum Vorwurf, dass sie nicht konsequent ihrem Verstand gefolgt sei. *„Seither, lieber Freund, schließe ich keine Kompromisse mehr, seither bin ich so ‚hart‘ geworden, denn schließlich war der Tod der Zwei doch einzig und allein meine Schuld. Der Priester handelte nach seiner Überzeugung, ich aber hatte aus Sentimentalität und Schwäche gegen meinen Kindheitsfreund meine Überzeugung verraten und nur an meiner Lüge verzweifelte die Frau.“*

Hedwig Straub hat im selben Jahr (1909) die Predigten ihres ehemaligen Religionslehrers Franz Sales Beutter unter ihrem Namen Hedwig

<sup>56</sup> Ebd. S. 206 Nr. 371. Brief v. 1. 11. 1909.

<sup>57</sup> Auf den Rat Landauers geht FM mit der Angelegenheit in die Öffentlichkeit und beauftragt RA Frank. Am 28. Dez. 1909 – Fritz Mauthner und Hedwig Silles-O’Cunningham wohnen inzwischen in Meersburg – kann ihm Landauer mitteilen, dass mit Franks Hilfe „die lästerliche Affaire nach Wunsch erledigt ist“. (FM: Landauer 1994, S. 215, Nr. 379.)

<sup>58</sup> Schupp 2007.

<sup>59</sup> Straub 1990, S. 93–110.

O’Cunningham herausgegeben, hatte also Kontakt mit ihm.<sup>60</sup> Dadurch dürfte bekannt gewesen sein, dass sie mit FM zusammenkam und mit ihm arbeitete. Da lag es nahe, dass ihre freie und sehr kritische Einstellung zur Religion auf ihn zurückgeführt wurde und er wahrscheinlich deshalb mitverantwortlich gemacht wurde für das geschilderte Drama, also im Verständnis der Leute ein „Kindsmörder“ war.

In „Zerrissene Briefe“, und zwar in der Erzählung „Aus der Wüste“, schreibt sie auch, dass bei den Büchern, die sie von Europa bisweilen erhielt, auch ein dickes, schweres Werk von FM – sie nennt aber nicht seinen Namen – gewesen sei, das ihr armes Lastkamel immer mitschleppen müsse, weil sie es nur langsam lesen könne. Die Geistesverwandtschaft der beiden ist unverkennbar, wenngleich die chronologische Authentizität zu hinterfragen wäre.<sup>61</sup>

Was Hedwig Straub angesichts ihrer hohen Intelligenz und ihrer persönlichen Eigenständigkeit besonders auszeichnet, ist die Tatsache, dass sie sich vorbehaltlos der Arbeit Mauthners stellt und sogar unterordnet. Unter ihrer intensiven Mitarbeit laufen in Freiburg die Vorarbeiten für

---

<sup>60</sup> Hedwig O’Cunningham 1909. – Wer im FDA 39 (1911) den Nekrolog über Franz Nikolaus oder auch Franz Sales Beutter (1840–1911) liest, kann nicht umhin, an Harriet Straub zu denken, denn so, wie sie ihn verehrt hat, hat er gelebt. Mit 24 Jahren wurde er Priester, war in Freiburg St. Martin und am Münster in der Seelsorge tätig. 1880 wurde er Dompräbendar, 1902 Geistl. Rat. Er war schon während des Studiums heiter und fleißig und nichts trübte die Reinheit seiner Seele. Er lernte gern moderne Sprachen, besaß aber eine gewisse Skepsis gegen alles eitle Wissen, selbst gegen die Wissenschaft göttlicher Dinge (Theologie), wenn es nicht mit einem edlen, frommen Leben verbunden war. Zeit seines Lebens war er nur in Freiburg tätig. Besondere Neigung hatte er für den Religionsunterricht, die Predigt, das Bußsakrament und die Kranken-seelsorge. „Sein Name (wird) von Tausenden und Tausenden in Verehrung, Liebe und Dankbarkeit genannt.“ Eine besondere Herzensgüte zeichnete ihn zu den Kindern aus. So „ging er unermüdlich und opferwillig in die Schule“. Er hielt sich nicht an die Regeln der Katechetik, sondern förderte natürliche Tugenden der Dankbarkeit, Milde und Bescheidenheit, die er selbst ausstrahlte. Seine Predigten auf der Münsterkanzle hatten das „Gepräge einer edlen Popularität“. Bald wurde er auch „der beliebteste und gesuchteste Priester am Krankenbette. Seine einfache und fromme Art, die liebevolle Teilnahme, seine bekannte Milde haben ihm auch den Zugang zum Herzen so mancher Kranken verschafft, die lange Zeit dem Glauben und allen religiösen Pflichten sich entfremdet hatten“. Ein Freund der Natur, so erfreute ihn auf seinem einsamen Spaziergang das Blümlein am Wege, wie er auch mit jedem Tierchen in der Not Mitleid und Erbarmen hatte und den ganzen Winter hindurch an mehreren Orten den Vögeln Nahrung spendete. Die wissenschaftliche Fortbildung war ihm wichtig. So erschien von ihm 1896 eine „Geschichte der heiligen katholischen Kirche“. Ich wundere mich nicht mehr über Hedwig Mauthners Anhänglichkeit. Er hinterließ bei ihr unauslöschliche Spuren, die mithalfen, sie zu der „edlen Frau mit dem scharfen Verstand“ zu machen, wie Wilhelm Restle sie beschreibt.

<sup>61</sup> Straub 1990, S. 9–32 „Aus der Wüste“.

ein Wörterbuch der Philosophie, einem zentralen Werk für Mauthners Sprachkritik, das von ihr ganz andere Sichtweisen einforderte, als die frommen, harmlosen Predigten ihres ehemaligen kindlichen Beichtvaters. Das Wörterbuch erscheint in München schon im Jahre nach dem Umzug nach Meersburg und im Jahre ihrer Eheschließung 1910; und der zweite Band 1911.

### 1.3.2. Zur Politik des Unpolitischen

Mehrfach betont FM, er enthalte sich der Politik. *„So gut wie niemals habe ich den inneren Zwang gefühlt, über politische Angelegenheiten des Tages zu schreiben. Um mich als dienendes Glied einer Partei anschließen zu können, war ich nicht bescheiden genug; und fühlte zu tief, wie viel Lügen in den Schlagworten und in den Kämpfen aller Parteien vorhanden und wohl auch notwendig war.“*<sup>62</sup> Das erscheint nach heutiger Analyse eigentlich naiv angesichts seiner Verehrung für den politischen Bismarck, angesichts seiner politischen Einstellung zu den Tschechen-Problemen in Prag. So hat er auch mit Sorge wie viele andere die Entwicklung in Deutschland unter Kaiser Wilhelm II. verfolgt – natürlich auch aus politischer Reflexion und Verantwortung. Schon der erzwungene Rücktritt des Fürsten Bismarck im März 1890 hatte ihn zornig gemacht. Von Freiburg aus, so fühlt er sich innerlich genötigt, sollte er angesichts der Tatsache, dass der Kaiser mit seinen unbesonnenen Reden und Taktlosigkeiten Deutschland zunehmend der Kritik und der Lächerlichkeit in Europa aussetzte, politisch aktiv werden. Am 3. Nov. 1908 verfasst er einen Aufruf mit dem Titel „Abdankung“, von dem er weite Verbreitung erhofft. Er will damit die Abdankung Kaiser Wilhelms II. erzwingen – ein ungeheurer, mutiger Vorgang. Doch der Aufruf wird nicht gedruckt. „Ich sandte den Aufruf von Freiburg aus an das meist verbreitete freisinnige Blatt Deutschlands. ... Mein Aufruf wurde nicht gedruckt.“ Im Jahre 1919 nimmt er ihn in sein Nachwort zum ersten Band von „Ausgewählte Schriften“ auf.<sup>63</sup> Er unternimmt 1914 nochmals einen Versuch gegen den

<sup>62</sup> FM: Schriften 1919, 1. Bd. S. 364 Nachwort.

<sup>63</sup> FM: Abdankung, Aufruf vom 3. Nov. 1908. In: Schriften. 1919 1. Bd. S. 366–368; im Nachwort des Bandes findet sich auf Seite 366 auch die oben zitierte Mitteilung Mauthners.

Kaiser, diesmal in Form eines Märchens von einem kranken König.<sup>64</sup> Aber als der Krieg ausbricht, zieht er selbst zurück, weil „in dieser furchtbaren Not, im Kampfe gegen eine Welt, eine Schrift ... irgendwie den Entschluss zum Durchhalten hätte herabstimmen können.“<sup>65</sup> Andererseits muss aber auch gesehen werden, dass sich FM nach dem Waffenstillstand von Compiègne am 11. Nov. 1918 gegen eine Auslieferung des Kaisers an die Entente ausgesprochen hat.<sup>66</sup> Der Erste Weltkrieg hat bei FM zunächst Zurückhaltung und Besonnenheit hervorgerufen, dann aber einen hyperpatriotischen Hass in ihm erzeugt.

#### 1.4. *Fragwürdige Idylle in Meersburg 1909–1923*

Am 7. Juli 1909 kauft FM das Glaserhäusle einem Maler Zimmermann ab. Das Gartenhaus war für diesen zum Atelier geworden und hatte ein großes Glasfenster in der Giebeldecke. Dieser schöne große Raum wird für FM Bibliothek und Arbeitszimmer. Um vom Wohnhaus herüberzukommen, muss FM „eine kleine Schlucht“ auf einer Knüppelbrücke überqueren. Die „Schlucht“ ist eine Übertreibung, eine Brücke darüber existiert aber heute noch. FM und Hedwig Silles-O’Cunningham heiraten am 26. Februar 1910 in Meersburg. Trauzeugen sind Gustav Landauer, der langjährige Freund, und Roman Woerner, Professor für Literaturgeschichte aus Freiburg.<sup>67</sup> Es werden zunächst arbeitsreiche und glückliche Jahre für FM und seine junge Frau. Gemeinsam wird an Mauthners zwei-bändigem Wörterbuch der Philosophie weiter gearbeitet, das 1910/11

---

<sup>64</sup> Im Mai 1914 erholt sich FM im italienischen Portofino am Mittelmeer. Das Städtchen ist in höchster Aufregung, da am 6. Mai 1914 Kaiser Wilhelm zu Besuch kommt. FM berichtet darüber, wie die Stadt geschmückt wurde und sogar Sozialisten und Anarchisten vom Kaiserfieber erfasst werden. Der Kaiser kommt zu Schiff mit Hunden und Tross, mehrere Kriegsschiffe begleiten seine Jacht. FM erkennt in ihm einen Kranken, der meint, er sei der Herr der Welt. Er entscheidet sich, ein Märchen zu schreiben, das eine Anklage gegen diesen Narren sein sollte. Sechs Wochen nach Rückkehr (wohl Mitte Juni) hat FM einen Verleger, die Drucklegung steht bevor. Da erfolgt die Kriegserklärung Deutschlands an Russland (1. Aug.) und Frankreich (3. Aug.). „Narr und König“ erscheint dann 1919 im ersten Band seiner Ausgewählten Schriften.

<sup>65</sup> FM: Schriften 1919 Bd. 1 Nachwort S. 369.

<sup>66</sup> Abendausgabe des Berliner Tageblatts vom 6. Febr. 1919; vgl. FM: Landauer 1994 S. 475 Anm. 24.

<sup>67</sup> Woerner (1863–1945) war ein bekannter Ibsenbiograf; FM hatte ihm seine „Totengespräche“ geschickt und bekam umgehend am 17. Febr. 1906 begeisterte Antwort. In den „Totengesprächen“ gab es ca. zwanzig Seiten „Henrik Ibsen“! (Vgl. FM: Gespräche 1914 S. 1–22) Die beiden wurden Freunde.

erscheint.<sup>68</sup> FM widmet es seinem Bruder Ernst, auch in Dankbarkeit gegenüber seiner Familie, die ihn jahrelang unterstützt hat, als er selbst als „verbummelter Schöngeist“ kaum Einkommen hatte.

Auch Hedwig Mauthner wird – unter dem Namen Harriet Straub – schriftstellerisch tätig. Acht Erzählungen aus dem Schwarzwald unter dem Titel „Rupertsweiler Leut“ erscheinen 1912, worin sie vorwiegend Frauen im Milieu ihrer, Straubs, südbadischen Heimat zeichnet. Schon ein Jahr später liegen „Zerrissene Briefe“ vor, in denen sie u. a. ihre befreienden Erfahrungen der Jahre in Afrika hart mit den Lebensmustern Europas konfrontiert. In zum Teil schockierend offener Selbstbehauptung bricht sie zu einer völlig neuen Art von religiöser Erfahrung auf, die ohne Destruktion liebgewonnener Emotionen, Gewohnheiten und Idylle nicht denkbar wäre.<sup>69</sup> Ich denke, hierin finden wir auch einen Widerhall ihres Zusammenlebens mit FM. Er stärkt sie – und sie stärkt ihn! Sie müssen im Haus parallel gearbeitet haben (und gute, selbstständige Dienstmädchen gehabt haben), denn öfter erscheinen ihre Aufsätze im selben Jahrgang einer Zeitschrift, wie es z. B. die Jahrgänge von „Das Bodenseebuch“ erkennen lassen.<sup>70</sup> Harriet Straub schreibt im Bodenseebuch noch bis 1925 („Vom mystischen Weg und Irrweg“ und „Die Araber in Algerien“), dann verstummt sie angesichts der Sorgen um das Haus und ihrer Depression.

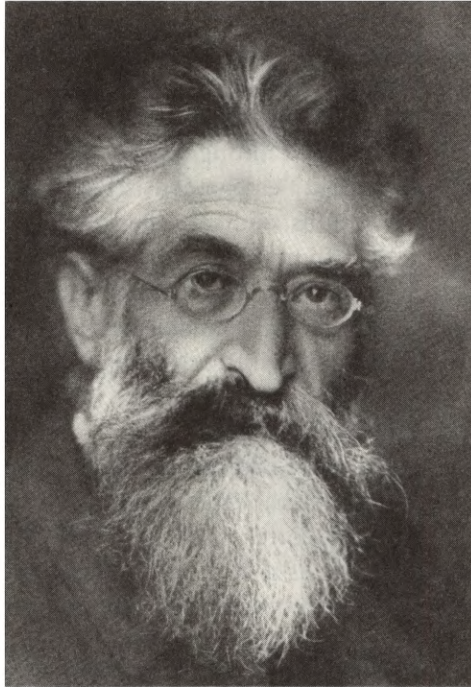
Ab 1912 gibt FM eine „Bibliothek der Philosophen“ heraus, bei der er selbst mehrfach als Autor tätig ist. Zahlreiche kleinere Beiträge erscheinen in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften. Im Jahr 1913 erscheint „Der letzte Tod des Gautama Buddha“, mit dem Wörterbuch zusammen Mauthners Schritt zu einer gottlosen Mystik, an deren Entwicklung seine „post-katholische“ Frau erheblichen Anteil hat.<sup>71</sup> FM veröffentlicht 1918

<sup>68</sup> FM 1910/1911.

<sup>69</sup> Viele Jahre später (1980) schreibt Bernhard Welte in seiner kleinen Schrift „Das Licht des Nichts. Von der Möglichkeit neuer religiöser Erfahrung“: „Und dann wird doch eine neue und freilich seltsame religiöse Erfahrung möglich auf dem Grund einer ebenso verwirrten wie großartigen Zeit, von der es scheint, dass sie alle religiöse Erfahrung ausgelöscht habe.“ Dies trifft natürlich erst recht auf FM zu, aber ich zitiere es bewusst im Zusammenhang mit der Katholikin Straub.

<sup>70</sup> Das Bodenseebuch Jg. 1915: FM mit Beiträgen aus dem „Märchenbuch der Wahrheit“; Besprechung seiner „Gespräche im Himmel“ und Harriet Straubs „Zerrissene Briefe“. Jg. 1916: FM mit „Was sie vom Bodensee wissen“, Harriet Straub mit „Kämpfer daheim“. Jg. 1917: FM mit „Joseph von Lassberg“, H. Straub mit „Aus Annette von Droste's Leiden“. Jg. 1918 FM mit „Erinnerungen an Alfred Meißner“.

<sup>71</sup> FM 1913.



*Fr. W. Hauschner*

seine schon 1914 geschriebenen, aber zurückgestellten „Erinnerungen“ an Kindheit und Jugend. Daneben reißt die Überfülle von Aufsätzen nicht ab. Trotzdem unternimmt er zum Teil weite Reisen – seinen 71. Geburtstag verbringt er z. B. mit seiner Frau in Wien, und es strengt ihn ungeheuer an. All die Jahre hat er ungezählte Besucher und Freunde empfangen, zum großen Teil berühmte Leute wie Gerhart Hauptmann, Martin Buber, Grete Gulbransson, Gustav Landauer, Martin Andersen-Nexø. Auch Reisen zu Lesungen werden unternommen; über seinen 72. Geburtstag ist er in Zürich.<sup>72</sup> Er liest nicht gern in der Schweiz, freut sich aber über das Honorar in Schweizer Franken! Es kommen auch Studen-

<sup>72</sup> FM: Hauschner 1929; Briefe vom 30. 10. und 5. 11. 1921.

ten aus Freiburg, die sich mit seinen Schriften beschäftigen.<sup>73</sup> Im Jahre seines 70. Geburtstages 1919 erscheinen „Ausgewählte Schriften“ in sechs Bänden<sup>74</sup>, die Romane, Erzählungen, Gedichte enthalten, keine philosophischen und sprachkritischen Schriften. Unter massiven gesundheitlichen Strapazen gelingt es FM, von 1920 bis 1923 die vier Bände „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande“ – etwa 2200 Seiten! – erscheinen zu lassen, noch heute Standardwerk.<sup>75</sup> FM hat zahlreiche Kur- und z. T. lange Krankenhausaufenthalte hinter sich. Aber auch Hedwig Mauthners Gesundheit ist seit Jahren schwer angeschlagen; im Krieg hatte sie sich bis zur Erschöpfung im Lazarett in Leutkirch und Konstanz als Ärztin um die Kriegsversehrten gekümmert.<sup>76</sup> Trotzdem ist die literarische und wissenschaftliche Leistung beider Ehepartner bis zuletzt unglaublich umfangreich.

FM stirbt am 28. Juni 1923<sup>77</sup> und ist zusammen mit seiner Frau, die erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs am 20. Juni 1945 starb, auf dem Meersburger Friedhof beerdigt. Ein großer Naturstein steht auf dem Grab. Die Inschrift in metallenen Lettern lautet: „Fritz Mauthner – Hedwig Mauthner – Vom Menschsein erlöst.“ Die Stadt Freiburg hat Harriet Straub im Stadtviertel Vauban eine Straße gewidmet, weil sie als Witwe eines Juden unter den Nationalsozialisten mit Schreibverbot belegt wurde, man ihr das Haus wegnehmen wollte und ihr die Rente streitig machte. Unser Jude selbst aber, der im Gegensatz zu seiner Frau gemeldeter Freiburger Bürger war, wurde nicht geehrt. Hat man ihn vergessen, verdrängt oder gar verschwiegen? Er kommt nicht in der dreibändigen Geschichte der Stadt Freiburg vor. Bei der einzigen und neuesten Gesamtdarstellung der Geschichte des Atheismus von Georges Minois wird FM nur kurz mit „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande“ erwähnt.<sup>78</sup> Er ist auch nicht erwähnt in „Die Juden in

---

<sup>73</sup> Ebd. Brief vom 7. 2. 1920.

<sup>74</sup> FM: Ausgewählte Schriften 1919.

<sup>75</sup> FM: Atheismus 1920–1923.

<sup>76</sup> 1914/15 arbeitete Frau Mauthner in Leutkirch. 1920 besucht das Ehepaar dort „den alten Chefarzt, einen prächtigen Schwaben“ FM: Hauschner, Brief vom 21. 2. 1920 von Leutkirch aus.

<sup>77</sup> Es gibt drei verschiedene Sterbedaten: 29. Juni 1923 findet sich allgemein in der Fachliteratur; 28. Juni ist meine durch das Standesamt Meersburg gesicherte These; schließlich findet sich am Ende der Selbstdarstellung FM in: FM 1922 S. 24 die folgende Bemerkung: „Fritz Mauthner starb am 27. Juni 1923.“ (Anm. d. Herausgebers.)

<sup>78</sup> Minois 2000, S. 3 – Es ist unglaublich!

Deutschland“<sup>79</sup> und nicht in Willi Jaspers „Deutsch-jüdischer Parnass. Literaturgeschichte eines Mythos“.<sup>80</sup> Wie konnte FM auch von jüdischer Seite so ignoriert werden, dass man ihn erst lange nach dem Zweiten Weltkrieg wieder entdecken musste?!

#### 1.4.1. *Buddha ohne Buddhismus?*

FM wird von zahlreichen Fachleuten „Der Buddha vom Bodensee“ genannt. Erstmals taucht dieser „Titel“ in einem nicht signierten Nachruf schon zwei Wochen nach Mauthners Tod auf.<sup>81</sup> Der Verfasser schreibt zum Thema Buddhismus in diesem Zusammenhang lediglich: *„Ich nannte Mauthner im Anfang dieses Briefs ‚Buddah vom Bodensee‘, diese Bezeichnung knüpft sich an den Titel eines seiner tief sinnigen Bücher: ‚Der letzte Tod des Buddah‘, ein Buch voll seltsamer Weisheit.“* Das ist alles! Warum hat diese Zuschreibung so viele derart beeindruckt?! Selbst wenn FM in seiner Menschenfreundlichkeit, Gelassenheit, Einfühlsamkeit und Toleranz wie Siddharta Buddha, der Tathagata, nach außen erscheinen mag, muss er noch lange nicht Buddhist gewesen sein, wie ihn etwa Ernst Benz betitelt.<sup>82</sup> Wir haben eindeutige Äußerungen Mauthners, dass er nicht nur an eine Wiederbelebung des Buddhismus als neue Religion des

---

<sup>79</sup> Gidal 1988 und 1997. Keinerlei Hinweis auf Mauthner (auch Werner Sombart fehlt z. B.), und dies, obwohl ausdrücklich ein Kapitel „Deutsch-jüdische Schriftsteller“ enthalten ist und das Buch „Amicis et inimicis“ gewidmet ist. Gidal ist mit einschlägigen Preisen ausgezeichnet worden ... und hat es nicht nötig, auch unbequeme Juden wenigstens zu nennen.

<sup>80</sup> Jasper 2004. Jasper ist Professor der Literaturwissenschaft!

<sup>81</sup> Neue Zürcher Zeitung vom Sonntag, dem 8. Juli 1923, Nr. 929, Zweites Blatt. Die Überschrift lautet „Der Buddah (sic!) vom Bodensee“, nennt keinen Verfasser, jedoch „Berlin, 4. Juli“. Bei der Lokalisierung des „Glaserhäusl“ (sic!) wird zwar Osten mit Westen verwechselt und für die zehn Minuten von der Kirche zum Glaserhäusle wird eine halbe Stunde angesetzt, ganz davon abgesehen, dass das Haus nicht „einige hundert Meter über dem See“ liegt und Mauthners Jahre in Freiburg und Meersburg zusammen gerade mal achtzehn waren und nicht „bald ein Menschenalter“, aber die Beschreibung ist insgesamt recht liebenswürdig. Und da wir der Meinung sind, dass nur Dichter und Politiker solche Über- und Untertreibungen machen, halten wir Theodor Wolff für den Verfasser, denn er war beides: Schriftsteller, Publizist und als Mitbegründer der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) 1918 auch Politiker.

<sup>82</sup> Benz 1962. Buddhisten waren sie beide nicht. Leopold Ziegler kehrte im Sinne einer Ökumene aller Religionen zum Christentum zurück. Benz analysiert Mauthner zutreffend, gerade auch dessen schöne Schrift über Gautama Buddha, aber er zieht nicht die Konsequenz daraus, ihn endlich nicht mehr – wie es fälschlicherweise andere vor Benz getan haben – einen Buddhisten zu nennen.



Westens nicht glaubte, sondern gerade sein kleines eindrucksvolles Werk „Der letzte Tod des Gautama Buddha“ in die Reihe seiner Kritik gegenüber allen Religionen und ihren Stiftern stellte. Zum erstgenannten Aspekt schreibt er 1912<sup>83</sup>: *„Die Wiedergeburt des Buddhismus ist ein ernster Versuch, die Lehre des Buddha in ihrer Reinheit wiederherzustellen ... Der Buddha muss ein vollendeter Mensch gewesen sein ... Will man uns aber seinen Glauben als die Religion der Zukunft anpreisen, dann sollte doch vorher die nicht unwichtige Frage beantwortet werden, ob der Buddhismus ... überhaupt eine Religion sei ... Die eindringliche Lehre von der unentrinnbaren moralischen Kausalität ist aufgebaut auf einem Glauben, der dem abendländischen Gehirn und Gefühl widerstrebt, auf dem Glauben an einen Kreislauf der Geburten, den wir immer wieder Seelenwanderung nennen ... Ich habe wahrhaftig nicht die Neigung, die alten Dogmen für die ‚heiligsten Güter‘ des Abendlandes zu halten und die ‚Völker‘ zu ihrer Wahrung aufzurufen (hier spielt FM auf Kaiser Wilhelm II. an, Anm. Verf.); aber weil der Glaube an die Seelenwanderung eine Vorbedingung der Zukunftsreligion wäre, darum ist mir das Zutrauen zu einer Wiedergeburt des heilig-schönen Buddhismus versagt ... ich glaube nicht, dass der Traum der Panbuddhisten Wirklichkeit werden, dass der Buddhismus, dessen feinste Spekulationen nur angestrengtem Studium zugänglich sind und dessen geheimnisvollste Ahnungen nur auf mystische Gemüter wirken können, die Zukunftsreligion unsres amerikanierten, nach Erwerb und Sinnenlust hastenden Europa werden wird ...“* Immerhin traut er es mystischen Gemütern bei angestrengtem Studium zu, Zugänge zum Buddhismus zu finden – zu diesen Gemütern darf er sich und dürfen wir ihn durchaus zählen. Gerade seine „Noten“ (Kommentare) zum Buddhabuch machen deutlich, wie sehr sich FM um das Verständnis bemüht hat und wie viel er tatsächlich auch davon verstand. Trotzdem kommen wir zu dem Schluss, dass er den „Buddhismus der Jünger“ durch Buddha selbst ad absurdum führen wollte ... und geführt hat!<sup>84</sup>

Und zu dem zweiten o. g. Aspekt: Eine Schlüsselstelle scheinen mir die Worte zu sein, die FM Buddha zu dem jungen Subhadda sprechen lässt: *„Flieh die Jüngerschar. Sprich keine Worte nach. Hab mich lieb, aber*

<sup>83</sup> FM: Wiedergeburt 1912.

<sup>84</sup> Siehe auch Kühn 1975, S. 252ff.

*glaube nicht an mich. Gerungen habe ich, ehrlich, stark. Weiß ich darum, dass ich ein Buddha bin? Weiß ich jetzt, was das Sein ist und was das Nichtsein?*<sup>85</sup> Die Einsicht der Vergeblichkeit wird noch verstärkt: „*Gerungen hat der dumme Buddha. War ja nur ein Mensch ... War ein törichter Meister. Wollte das Nichtwollen lernen und lehren. Lernte nichts, lehrte nichts. Sprich keine Worte nach.*“<sup>86</sup> Jetzt können wir mit Mauthners eigenen Worten den Schluss ziehen – für ihn, FM, und womöglich für Buddha selbst: „... *wer von der Wahrheit dieser Lehren (zu denken ist hier: vor Buddhas eigenem Widerruf gegenüber Subhadda; Anm. Verf.) nicht überzeugt wird, der ist nicht etwa ein schlechter Buddhist (wie es in Europa schlechte Christen gibt), sondern der ist nicht Buddhist.*“<sup>87</sup> Klarer geht es nicht mehr. Ein neobuddhistischer Professor in Neapel kritisiert Mauthners Buddhabuch. Dagegen schreibt FM, wobei er im Jahre 1919 nochmals ganz deutlich wird, jener Kritiker habe sich gegen einen Ketzer gestellt, „*gegen den Ketzer, der sich herausnahm, ein Dogma des Buddhismus – die Seelenwanderung – zu leugnen und den sterbenden Buddha, den Vollendeten, dieses Dogma selbst verleugnen zu lassen*“.<sup>88</sup> Was den Buddha betrifft, sieht dies Ludger Lütkehaus ebenso, zieht allerdings dann den Schluss: „*So war es denn auch nur angemessen, dass Mauthner ... bei seinem Tode von den Unfrommen im Lande als ‚Buddha vom Bodensee‘ gefeiert wurde.*“<sup>89</sup> Dieser Angemessenheit können wir nicht folgen. – Schließlich, nur um Missverständnisse auszuschalten: Der Artikel „Die beste Religion“ hat mit Buddhismus nur insofern etwas zu tun, als FM in dieser Parodie die desolaten Verhältnisse der Religionen in Japan und Europa vergleicht – und diesmal die Institutionen und Kommissionen ad absurdum führt. „*Die heldenhafte Inbrunst eines ganzen Kerls kann eine Religion schaffen, nicht die Weisheit einer von der Regierung eingesetzten Kommission. Eine Kommission kann kein Bataillon über einen Straßengraben führen. Eine Kommission kann nichts erfinden, nichts schaffen, nichts zeugen.*“<sup>90</sup>

<sup>85</sup> FM: 1913, S. 115.

<sup>86</sup> Ebd., S. 116.

<sup>87</sup> FM: Wiedergeburt 1912, Spalte 3 des Artikels.

<sup>88</sup> FM: Schriften Bd. 5, Nachwort, S. 320.

<sup>89</sup> Lütkehaus 1989.

<sup>90</sup> FM: Die beste Religion 1912, letzter Absatz.

### 1.4.2. *Der Patriot und das Desaster des Krieges*

Der Erste Weltkrieg hat bei FM zunächst Zurückhaltung und Besonnenheit hervorgerufen, was in der Fachliteratur bezeichnenderweise weitgehend ignoriert wird. Im Oktober 1914 schreibt er an Maximilian Harden: „... ein schneller Separatfriede mit Frankreich wäre möglich und wäre ein Glück für Deutschland, für Frankreich und für die Kultur ... Kein Hass gegen Frankreich. Waffenehre auf beiden Seiten gewahrt und groß. Die Lügen auf beiden Seiten müssen aufhören. Vorbereitung (wenn das jetzt nicht verfrüht ist) zu einem künftigen Bunde. ... Ich halte eine solche Bewegung für möglich, selbstverständlich auch für gut.“<sup>91</sup>

Dieser Krieg beschäftigt ihn politisch, obwohl er betont, kein politischer Mensch zu sein. Mauthner fühlt deutsch-national, und zwar so sehr, dass er seine ursprüngliche Position aufgibt und in ihm ein hyperpatriotischer Hass entsteht, so dass er Philosophie und Mystik zurückstellt und sogar propagandistische Texte verfasst, die zum Teil von Verlegern wegen ihrer Radikalität abgelehnt werden. Seine Freundschaft zu dem Schriftsteller, Anarchisten und Pazifisten Gustav Landauer ist daran zunächst zerbrochen. Die militärische und gesellschaftliche Lage verdüstert sich zunehmend. Die vielen Opfer des Krieges werden auch in der Heimat sichtbar. In Meersburg und Konstanz werden Lazarette für deutsche Soldaten eingerichtet.<sup>92</sup> Hedwig Mauthner arbeitet als Ärztin erst in Leutkirch, dann in Konstanz bis zur Erschöpfung. Auch ihre Gesundheit leidet unter der Arbeit und den Entbehrungen. Lebensmittel werden rationiert. Touristen werden aus Meersburg ausgewiesen, weil man sie nicht mehr versorgen kann. Im Jahr 1917 sterben in Deutschland 260 000 Zivilisten an Unterernährung.<sup>93</sup> Die einheimische Bevölkerung behilft sich so gut es geht, auch mit illegalen Mitteln wie Schwarzschlachtungen, die mit Strafen geahndet werden. Aufrufe in den Amtsblättern sind an der Tagesordnung; z. B. müssen Butter und Palmin extra abgeholt werden.

<sup>91</sup> Brief an Maximilian Harden vom 9. Okt. 1914 (Bundesarchiv Koblenz) nach Kühn 1975, S. 259.

<sup>92</sup> In Heidelberg zum Beispiel wird die Stadthalle am Neckar zum Lazarett umfunktioniert. Dort arbeitet Paula Schuh, Tochter des Spitalverwalters Ignaz Schuh von Meersburg als Krankenschwester und bringt einfach eines der Kinder einer Heidelberger Kriegerwitwe mit in ihre Familie, wo das Kind ein ganzes Jahr bleibt und zur Schule geht.

<sup>93</sup> Keel 2004, S. 108.

Schließlich überfällt das Land angesichts des verlorenen Krieges eine tiefe Depression – auch FM ist nach dem für Deutschland so katastrophalen Ausgang zutiefst betroffen und leidet an Depressionen. Die Folgen des Krieges bleiben jahrelang sichtbar. Rationierung, Zwangswirtschaft und Inflation laufen bis in die zwanziger Jahre hinein. Deutsche Kriegsgefangene kehren z. B. in Meersburg im Frühjahr 1920 zurück. Im gleichen Jahr sammelt der Stadtpfarrer Geld für Kleidung und Schuhwerk für Wiener Kinder, denen es noch schlechter geht. Verurteilte Bürger aus Konstanz, Überlingen, Unteruhldingen werden im Meersburger Gemeindeblatt vom 21. März 1920 namentlich genannt wegen verbotener Vieh- abgabe, Schwarzschlachtung, Höchstpreisüberschreitung, Bezug von Fleisch ohne Marken. Das klingt dann etwa so: *„Strobel kaufte unbefugt von Koch zwei Ochsen, nahm bei einem davon in einem von Stengele zur Verfügung gestellten Felsenkeller eine Schwarzschlachtung vor.“* Im Gemeindeblatt wird auch für eine höhere Brandeinschätzung der Gebäudeversicherung geworben: *„Die Versicherungsmöglichkeit ist noch eine Kriegsmaßregel, die eine Ausgleichung für die enormen Baukosten gewähren soll ... Gewiß, es brennt nicht mehr so oft wie früher; aber Streichhölzer, Petroleum und Kinder gibt es doch immer noch, wenn auch der ‚Hotzeblitz‘ zur Zeit eingerostet ist.“*

## 2.0. Meersburger Eklat

In der Fachliteratur wird von „Meersburger Kirchenstreit“ oder auch Kirchenkampf gesprochen. Zu Streit und Kampf gehören immer zwei. Ich habe aber FM in diesem Zusammenhang weder streiten noch kämpfen gesehen. Wir wollen es nur Eklat nennen, weil dieser Begriff (franz. *éclater* = platzen, explodieren, losbrechen, ausbrechen, zum Ausdruck kommen) besser geeignet ist für das, was sich damals zutrug. Es ist nämlich damals tatsächlich etwas geplatzt, losgebrochen, ausgebrochen und zum Ausdruck gekommen, was bereits da, aber noch nicht bekannt war.

### 2.1. Ehrenbürger ohne Ehre?

Zu seinem 70. Geburtstag am 22. November 1919 verleiht die Stadt Meersburg FM die Ehrenbürgerwürde und veröffentlicht dies im Meersburger Gemeindeblatt Nr. 19/1919 am Sonntag dem 23. November auf



**Meersburger  
Gemeindeblatt**

Nr. 19      Sonntag den 23. November      1919

Bezugspreis:  
Vierteljährlich M. 1,50  
Erscheint jeden Sonntag

Anzeigenpreis:  
Die einpaltige Kleinzeile 50 J.  
Die 20mm breite Reklamezeile  
im Textteil 80 J.

Bei Wiederholung entsprechen  
Rabatt. — Anzeigen-  
Entnahme bis Freitag nachm.

---

**Fritz Mauthner,**

der seit dem Jahr 1909 seinen Sitz in Meersburg  
hat, ist **anlässlich seines 70. Geburtstags** zum  
**Ehrenbürger der Stadt Meersburg**  
ernannt worden.

**Sparprämienanleihe**, im Namen liegt schon die  
Absicht. Annumunden hat der Finanzminister zugegeben,  
daß die Ausnutzung des Spieltriebs durch die Prämien-  
auslosung bedenklich sei, daß aber der Schaden mehr als  
ausgeglichen wird durch den Spargedanken, der — wie  
im Wort schon — im Vordergrund steht.

Die Anleihe ist eingeteilt in 5 Millionen Prämien-  
lose von je 1000 Mark. Sie zerfällt in 5 Reihen von  
je 2500 Serien und jede Serie enthält 400 Nummern.

Die Gewinnverlosung findet zweimal jährlich statt,  
und zwar merken insbesondere 25000 Nummern auslosung

der Titelseite.<sup>94</sup> In Konstanz fand im Stadttheater „eine richtige und feierliche Ehrung“ statt, an der FM aber nicht teilnahm.<sup>95</sup> Aber schon wenige Wochen später, am 20. Januar 1920, in der zweiten Gemeinderats-sitzung des Jahres, beantragen „die Mitglieder des Gemeinderats der Zentrumspartei auf Rücknahme der Verleihung des Ehrenbürgerrechts an Mauthner“. Das Protokoll fährt fort: „Mit Stimmenmehrheit wurde heute beschlossen, die Zurücknahme abzulehnen und dem Antrag nicht zu entsprechen“<sup>96</sup> – die Nationalsozialisten allerdings sollten später

<sup>94</sup> Beschlossen wurde die Ernennung in der Gemeinderatssitzung am 13. Nov. 1919. „Wegen der Ausstellung eines diesbezüglichen Ehrenbürgerbriefs (Urkunde) wird der Herr Bürgermeister ermächtigt mit Architekt und Kunstmaler Seilnacht sich ins Einvernehmen zu setzen.“ Quelle: Stadtgemeinde Meersburg, Verwaltungssachen Specialia (Stadtarchiv). Gemeindearchiv Meersburg. Akten IV. 4/482 – 1880–1931. IV Gemeindeverwaltung, 4. Bürgerrecht und Bürgergeuß.

<sup>95</sup> FM: Hauschner 1929; Brief vom 20. 1. 1920.

<sup>96</sup> „Gegenwärtig Bürgermeister Dr. Carl Moll ferner die Gemeinderatsmitglieder Fritz Benz, Friedr. Müller, Anton Winterhalter, Ant. Obser, Hans Preger, Bened. Sanktjohanser und Rat-schreiber Hornung als Protokollführer. Die heutigen Vorlagen veranlassen folgende Beschlüsse ... Betreff. Antrag der Mitglieder des Gemeinderats der Zentrumspartei auf Rücknahme der Verleihung des Ehrenbürgerrechts an Mauthner anläßl. seines 70. Geburtstages. Beschluß. Mit Stimmenmehrheit wurde heute beschlossen die Zurücknahme abzulehnen & dem Antrag nicht zu entsprechen.“ Gegen Formulierungen in der Fachliteratur halten wir fest: Hier ist weder von juristischen Gründen (es sei denn, man bewertet den Beschluss als politisch) noch von „knapper Mehrheit“ die Rede. – Weiterer Forschungsbedarf besteht darin, in den Parteimitgliedslisten den Antragstellern hier einen Namen zu geben. Dass Stadtpfarrer Martin dem Zentrum sehr nahe stand und für dieses aktiv war, geht aus anderen Dokumenten hervor (z. B. auch aus den Visitationen über seine Pfarrei).

diesen Ehrentitel posthum einziehen (... und die von Architekt und Kunstmaler Seilnacht gestaltete Urkunde ist im Rathaus auch nicht mehr auffindbar). Was war geschehen? Durch die Verleihung der Ehrenbürgerwürde wird man auf den alten stadtbekanntem Philosophen aufmerksam. Das katholisch-konservative Meersburg – in herausragender Weise durch seinen einflussreichen Stadtpfarrer Karl Friedrich Martin vertreten – nimmt seine Veröffentlichungen wahr und nimmt Anstoß daran. „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande“, dessen erster Band März 1920 erschien und in dem FM schon in den ersten Sätzen des Vorworts freimütig die Dogmen der Religionen, aber auch die der materialistischen Wissenschaft als vergängliche Menschensatzungen charakterisiert, kann es also nicht mehr gewesen sein. Aber es waren in seinem Jubiläumjahr sechs Bände von ihm selbst „Ausgewählte Schriften“ erschienen und darin fand sich genügend Stoff, der fromme Seelen und Gemüter verletzen konnte. Als Beispiel sei nur das abschreckende Gedicht „Das letzte Kirchlein“ von 1893 genannt. Dort wird das Ende des letzten Kirchleins auf Erden erzählt, das der Teufel(?) auf Bitten der vielen um die Auferstehung Betrogenen verschont, das aber dann durch all die Totengerippe völlig zugedeckt wird, weil sie sich dort niederlassen, wo ein altes frommes Weib, wie ihre eigenen Mütter einmal waren, Wache hält und um ihre sieben toten Kinder trauert. Und die nachfolgenden Generationen erkennen unter diesem Berg auch kein Kirchlein mehr. Gott wird als der große Betrüger hingestellt. FM hat sich im Nachwort des ersten Bandes – das ist sechsundzwanzig Jahre später – selbst fast distanziert. Natürlich hat das Erscheinen des ersten Bandes von Mauthners großem Atheismus-Werk im März den Konflikt erheblich verstärkt. Selbst seine Cousine Auguste Hauschner hatte offensichtlich kritisiert, dass er in seiner neuen Publikation keine Rücksicht auf das Volk nehme, denn FM schrieb ihr, „*Rücksicht auf das Volk, die Du zu fordern scheinst, verstehe ich nicht*“.<sup>97</sup> Er hatte ihr zu ihrem 70. Geburtstag im Januar 1920 vier bereits vorliegende Druckbogen geschenkt und weitere versprochen.

Zunächst hatte FM gemeint, der Konflikt berühre nur den Verfasser eines Artikels zu seinem 70. Geburtstag und den Stadtpfarrer von Meersburg. FM berichtet seiner Cousine Auguste in Berlin, er selbst stehe außerhalb des wütenden Streites, „... *aber es könnte kommen, dass ich*

<sup>97</sup> FM: Hauschner 1929; Brief aus Leutkirch vom 21. 2. 1920.

*hanebüchchen werden müsste*“.<sup>98</sup> Die Dinge entwickelten sich anders. Die Ehrenbürgerwürde blieb FM zwar erhalten. Dafür kam es zum Boykott gegen ihn und seine Frau. Sie mussten Freunde bitten, für sie einzukaufen, da Geschäfte am Ort sie nicht mehr bedienten.<sup>99</sup> Ob sich diese Maßnahme gegen den Atheisten oder den Juden richtete, lässt sich nicht genau ausmachen („verkauft nicht an Juden“ ??). Aber es gab im selben Jahr auch Maßnahmen in entgegengesetzter Richtung („kauft nicht bei Juden“), wozu sich unglücklicherweise ausgerechnet ein katholischer Pazifist und Opfer des Naziterrors hinreißen ließ.<sup>100</sup> Im März erscheint ein gehässiger Artikel gegen FM in der Augsburger Postzeitung. Er ist geprägt von Antisemitismus und Kulturkampf.<sup>101</sup> Der Verfasser bleibt anonym, der verantwortliche Schriftleiter des Blattes zeichnet mit Dr. Hans Rost in Augsburg. Der Artikel strotzt von Verunglimpfungen wie „*rationalistischer Kritiker von der bekannten semitischen Schärfe*“, „*Zusammenklang mit dem radikalen Berliner Geistesleben jüdischer Prägung*“, „*Der jüdisch-radikale Kritikergeist ... bleibt wenig gangbare Einfuhrware*“, „*... liebt das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen*“, „*... zeigt sich doch bald der teuflische Bocksfuß: die Freude am Verkleinern des Großen, am Entdecken von Schwächen und Schatten überwuchert alles*“, „*Mauthners Haß gegen das Ideal ist fanatisch*“. Über „*Narr und König*“ schreibt der Verfasser, „*... tritt der Haß Mauthners gegen Glauben und Metaphysik am deutlichsten hervor*.“ und „*Der Haß gegen die Metaphysik des Glaubens nimmt besonders die Form der grundsätzlichen Verdächtigung alles Kirchlichen an und zeigt sich in Äußerungen eines vulgären Antiklerikalismus, die für einen Dichter beschämend trivial sind. Bei allen passenden oder unpassenden Gelegenheiten wird dem antiklerikalen Gefühl Luft gemacht ... Dass der dem*

<sup>98</sup> Ebd., Brief vom 20. 1. 1920. Den Brief schreibt FM in Unkenntnis, dass am selben Tag im Gemeinderat vom Zentrum der Antrag auf Entzug der Ehrenbürgerschaft gestellt wurde.

<sup>99</sup> vgl. Liddy Kilian, Erinnerungen. In: Bosch 1997, S. 220.

<sup>100</sup> Max Josef Metzger: Ein judenfreier Wirtschaftsring. In: Die Neue Zeit, Blätter für Lebens- und Gesellschaftsreform auf katholischer Grundlage 6 (1920), Sonderabdruck. Flugschriften der Neuen Zeit Nr. 2. Metzger schreibt darin: „*Die Herrschaft des kapitalistischen Judentums bzw. des jüdischen Kapitalismus ist nur zu beseitigen durch eine Wirtschaftsgemeinschaft der Christen, welche den Kapitalismus und den jüdischen Einfluss von vornherein ausschließt, einen geschlossenen judenfreien Wirtschaftsring der christlichen Erzeuger und Verbraucher*.“ In der Fachliteratur ist so etwas als Wirtschaftsantisemitismus bekannt. Ich weiß nicht, ob es sich hierbei tatsächlich um rassistische Beweggründe handelt.

<sup>101</sup> Anonymus: Fritz Mauthner. Augsburger Postzeitung 1920, S. 17f.

historischen Roman sonst grundsätzlich abgeneigte Mommsen die ‚Hypatia‘ schätzte, ist die Probe dafür, dass der kulturkämpferische Ton gut gelungen ist.“ Zur „Geschichte des Atheismus“ heißt es: „... ein kleiner Judenintellekt, der dürftig ist, macht sich über das Unendliche lustig, das er nicht begreift.“ Es leite den Autor dieses Artikels „nicht etwa eine apologetische Absicht, die ganz unnötig ist, da die weite seelische Welt des gläubigen Denkens und Empfindens durch einen einzelnen Kritiker ja nicht umgestürzt wird. Vielmehr ist es das Bedürfnis, unser deutsches Schrifttum vor den Wucherungen eines rein negativen Geistes zu bewahren, dessen Früchte geistige Dürftigkeit und völliges Verkümmern der Ehrfurcht und der idealen Hochspannung wären. Frankreich mag seit Voltaire derlei Talente zu würdigen wissen – als deutsch kann Mauthners Schaffen nicht anerkannt werden.“ Man sollte im Archiv der Augsburger Postzeitung recherchieren, woher der Artikel kam ... ich vermute aus Meersburg und aus antijudaistischen Zentrumskreisen, und der Schritt zum Stadtpfarrer ist dann nicht mehr weit (aber dies ist zunächst reine Spekulation). Ich habe so ausführlich zitiert, um auch diesen „Geist der Zeit“ (vor 1933!) zu beschwören.

Im April 1920 schreibt FM auch an Hans Vaihinger von „Pfaffenhetze wegen Gottlosigkeit“, die ihn langsam um alles Behagen zu bringen drohe.<sup>102</sup> Auf die öffentliche Debatte um seine Person verteidigt er sich in der „Konstanzer Zeitung“ vom 16. April: „Aber der namenlosen Mystik des Seuse steht meine gottlose Mystik vielleicht doch näher als die Herren ahnen.“<sup>103</sup> Viele Menschen bekunden gegenüber FM aber auch ihre Sympathie. Sogar die Arbeiterschaft zieht am 1. Mai zu Mauthners Haus.<sup>104</sup> Am 12. Juli erscheint in Berlin ein anonymes Artikel, der zwar ironisch gehalten, aber von hohem Informationswert ist.<sup>105</sup> Er schildert zunächst Mauthners stilles Wirken, seinen 70. Geburtstag mit der Ehrenbürgerernennung und mit einem gegen den Stadtpfarrer wenig respektvollen Zeitungsartikel, auch dass „der Führer der Meersburger klerikalen Stadtverordneten, ein biederer Handwerker“ Antrag auf Entzug gestellt

<sup>102</sup> Brief v. 16. 4. 1920; Staats- und Universitätsbibliothek Bremen; zitiert nach Kühn 1975 S. 268 Anm. 38.

<sup>103</sup> Brief Fritz Mauthners. In: Konstanzer Zeitung vom 16. 4. 1920; zitiert nach Bosch 1997, S. 218 Anm. 39.

<sup>104</sup> Monty Jacobs an Mauthner am 15. Mai 1920; zitiert bei Kühn 1975, S. 268.

<sup>105</sup> Anonymus: Moderne Ketzerverfolgung 1920.



habe, nachdem man näheren Einblick in Mauthners Schriften genommen habe. „*Der Stadtpfarrer aber begann an Gräbern und von der Kanzel herunter seltsam dunkle Andeutungen in seine Reden zu verflechten, Andeutungen, die von den Gläubigen nicht gerade als Aufforderungen zu Liebesdiensten an den Einsiedler im Glaserhäusle verstanden wurden. Und Vaterunser wurden anbefohlen, damit ‚das Ärgernis von der Gemeinde genommen werde‘. Und siehe da: Die katholischen Dienstmädchen kündigten Mauthner ohne Angabe von Gründen, und an seinem Besitztum wurden Zerstörungen vorgenommen, und wenn der Wein den wackeren Meersburger Bürgern die Zunge gelöst hatte, dann taten sie sonderbar wilde Äußerungen ... Ja, ja, das sind so die Ausstrahlungen der Religion der Liebe, wenn nur ein Städtchen den unrichtigen Ehrenbürger, dafür aber den richtigen Stadtpfarrer hat.*“ Einen Teil dieses Textes übernimmt die Münchener Post, ein Organ der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, am 23. Juli 1920 unter dem Titel „Fritz Mauthner und die Meersburger Frommen“ – ebenfalls ohne Verfassernamen. Am 7. August noch muss FM seiner Cousine in Berlin bekennen: „*Die Hetze gegen mich geht weiter. Es tut mir leid, dass auch Du ... auf dem Standpunkt zu stehen scheinst: Dem Volke die Religion erhalten. Sozis und Demokraten lehnen es ab, meine Sache zu der ihren zu machen. Na, bis zum Lebendig-verbrannt-werden wirds nicht kommen.*“<sup>106</sup>

Der enorme Einfluss der Pfarrgeistlichkeit kann für die damalige Zeit gar nicht hoch genug eingeschätzt werden; die Kirchen waren nach dem schrecklichen Krieg voll, die Menschen am Bodensee ganz und gar gläubige Kirchgänger und Hörer des Wortes, besonders auch der Predigt. Die deutschen Bischöfe hatten gerade erst die Bedeutung des Predigtamtes und die Ausbildung dazu durch ihr „Ausschreiben ... an den hochwürdigen Klerus betreffend die Verwaltung des Predigtamtes“ aufgewertet. Durch das Anzeigebblatt für die Erzdiözese Freiburg war dieser Text allen Pfarrern bekannt gegeben.<sup>107</sup> Freilich mögen darin auch gewisse Passagen dem Pfarrer von Meersburg nicht gefallen haben, weil sie wie eine Dro-

<sup>106</sup> FM: Hauschner. Brief vom 7. 8. 1920.

<sup>107</sup> Anzeigebblatt für die Erzdiözese Freiburg Nr. 29, Mittwoch 16. Oktober 1918 (Ord. 10. 10. 1918 Nr. 9420). Die Verwaltung des Predigtamtes betr. Ausschreiben der Fuldaer Bischofskonferenz 1918. Fulda, den 21. August 1918. Die am Grabe des hl. Bonifatius versammelten Erzbischöfe und Bischöfe.

hung gelesen werden konnten.<sup>108</sup> Er stellt am 25. August nach sechs Jahren Seelsorgearbeit in Meersburg an das Erzbischöfliche Ordinariat den Antrag um Versetzung.<sup>109</sup> Die angeführten „gesundheitlichen“ Probleme, die sich auf das schlechte Klima und auf Asthma beziehen, dürften u. E. ein Vorwand gewesen sein, denn der Pfarrer ist mit seinem Anliegen gescheitert. Das Leben am See konnte FM nicht unmöglich gemacht werden. Und Pfarrer Martin musste noch bis 1923 auf die Versetzung warten.

Ende 1920 schließt FM mit einer Erzählung die Spannungen des einjährigen Leidens ab. Er ist mit anderen „Brüdern vom freien Geist“, „Sonnenanbetern“, „ungefesselten Gottsuchern“, „Befreiern der Menschheit“ am Sonntag Invocavit, dem ersten Sonntag in der Fastenzeit, auf dem Säntis, um dem namenlosen Urheber der Welt, dem Altvater, seine Huldigung darzubringen.<sup>110</sup> Mit dem aggressiven Johannes Hus bekommt er Ärger, aber der Altvater, der im Schneepalast des Säntis wohnt, ruft ihn, legt ihm seine Hand aufs weiße Haar und tröstet ihn. *„Die alten Ketzer hatten von den Feinden des Geistes den Hass mitübernommen, in die neuen Religionen, die sie zu stiften glaubten. Ihr Neuen kennet keinen Hass mehr. Ihr gebt euch Mühe, den oft kindlich schönen alten Glauben zu verstehen. Ihr seid duldsam ...“* Und FM endet die Erzählung: *„So kam der Friede über mich.“*

## 2.2. Ritus des Unrituellen

Es gibt für die Irritationen zum Entzugsantrag der Ehrenbürgerwürde noch einen anderen Anlass. Dr. Otto Ehinger<sup>111</sup>, Freund und Nachbar

---

<sup>108</sup> Etwa unter Nr. 5: *„Die ... einer commissio vigilantiae pro predicatione zugedachten Ob-  
liegenheiten werden bei uns füglich vom Ordinariat selbst zu übernehmen sein, das aber hiebei  
(sic!) der Hilfe und Information seitens der Pfarrer und Dekane nicht entraten kann ... Letztere  
werden sich nicht nur in den periodischen Berichten, in den Zeugnissen für Stellenbewerbungen,  
streng nach der Wahrheit über homiletische Fähigkeiten und Leistungen, Verdienste und Miß-  
verdienste aussprechen, sondern auch homiletische Entgleisungen und Ausartungen, unwürdige  
Zeitungsreklame ..., Spekulationen auf Ruhm oder Geld ..., Missbrauch der Kanzel zu per-  
sönlichen Zwecken oder persönlichen Invektiven sowohl selbst bekämpfen und abzustellen  
suchen, als der kirchlichen Behörde zur Kenntnis bringen, es handle sich um Welt- oder Ordens-  
priester.“*

<sup>109</sup> Personalakte Karl Friedrich Martin im Erzb. Archiv Freiburg (EAF).

<sup>110</sup> FM: Ketzer und Funken 1920, S. 41f.

<sup>111</sup> Ehinger stammte aus einer begüterten Meersburger Familie, der u. a. Gasthaus und Brauerei „Schützen“ gehörten. Er hatte Rechts- und Staatswissenschaften studiert, war kurze

des Ehepaars Mauthner, widmet dem Freund zum 70. Geburtstag einen Artikel im Berliner Tageblatt.<sup>112</sup> Dort würdigt er das soziale Engagement des Ehepaars Mauthner in den Kriegs- und Nachkriegsjahren und die Sensibilität Fritz Mauthners gegenüber seinen Mitmenschen, seine Gutgläubigkeit und Menschenfreundlichkeit sogar gegenüber Betrügnern und schließlich sein Mitempfinden für Menschen in seelischer Not, bis hin zum Vollzug eines Ritus, der ihm, dem überzeugten Unrituellen, Skeptiker und scharfen Kritiker das Äußerste abverlangte.

Das soziale Engagement derer, die noch genug hatten, war während und nach dem Ersten Weltkrieg besonders wichtig. Lebensmittel waren rationiert, Armut und Arbeitslosigkeit hatten zugenommen, sogar Urlauber mussten die Stadt verlassen, viele Familien waren ohne Männer und Väter, viele Soldaten zum Teil schwerstens traumatisiert oder als Invaliden zurückgekehrt. In Meersburg hatte man schon während des Krieges ein Lazarett in der „Seminarübungsschule“ am Reithof eingerichtet. Auf Vermittlung des Stadtpfarrers nähte Frau Mauthner mit ihren Mägden für arme Kinder Kleidung und sorgte auch für Weihnachtsgebäck. Dass die gutgläubigen Helfer dabei auch ausgenutzt wurden, erschütterte FM keineswegs, wie die Geschichte einer Hausiererin und angeblichen Kunstgewerblerin zeigt, die dem alten Herrn mehrfach billige Keramikware mit der falschen Beteuerung verkaufte, sie habe sie selbst hergestellt und sei für sich und ihre Kinder zum Überleben darauf angewiesen. Als FM erfuhr, dass sie keine Kinder habe und von ihren Liebhabern lebe, war sein Kommentar eindeutig: „... und wenn sie gelogen hat, umso besser.“<sup>113</sup> Aber in diesem Artikel befand sich auch weiterer Zündstoff, der dem Philosophen gefährlich wurde.

---

Zeit im badischen Landesdienst, hatte sich nach ausgiebigen Reisen in ganz Westeuropa und Russland als freier Schriftsteller in seiner Heimatstadt Meersburg niedergelassen, betrieb aber zusammen mit seiner zweiten Frau die Pension „Ödenstein“ und war in schwierigster Zeit von 1946 bis 1948 recht erfolgreich Bürgermeister von Meersburg. Haus Ödenstein ist auch heute noch „jenseits des Waldes“ gut zu lokalisieren und nicht weit vom Glaserhäusle entfernt. Auch von daher ist es nicht verwunderlich, dass Ehinger Mauthner bis in dessen Todesstunde begleitete.

<sup>112</sup> Ehinger 1919. Der Artikel erschien am 11. November 1919.

<sup>113</sup> Diese Einstellung erinnert nicht nur an christliche Heilige, die nicht nach der „Würde“ des Empfängers fragten, sondern auch an einen Zeitgenossen Mauthners, den Gründer der Christoffel Blindenmission (ab November 1908) und seine Einstellung: „Einen Grundsatz habe ich stets abgelehnt: zu forschen, ob der Empfänger der Hilfe wert sei oder nicht!“

### 2.2.1. Hausgeburt im Glaserhäusle?

Wir wenden uns damit einem lokal-biografischen Ereignis im Hause Mauthner zu, das bisher in der Fachliteratur unerforscht geblieben war, aber in literarisch-freier Form fast wie eine Legende erwähnt wurde. Der Philosoph und Sprachkritiker FM lebt und schwebt in Abstraktionen. Es bedarf starker Anstöße, um Löcher in solche Abstraktionen zu schlagen, wie sich FM einem Besucher gegenüber geäußert haben soll. Von einem solchen „Loch in die Abstraktionen“ sprechen wir jetzt. FM spricht selbst nirgendwo darüber – und das ist bezeichnend für ihn. Dazu war er zu bescheiden und die Notwendigkeit der Sache selbst, um die es geht, war für ihn wahrscheinlich zu selbstverständlich, um darüber zu reden. Aber vielleicht fürchtete er auch offenen Widerspruch und Häme, wenn er davon Mitteilung machen würde. Offensichtlich aber hat er oder seine Frau darüber im engeren Freundeskreis berichtet. Otto Ehinger erzählt im o. g. Artikel die folgende Begebenheit.

*„War da unter seinen Dienstmädchen einmal eine Resi, eine leuchtende Zier der strenggläubigen Jungfern. Aber ganz heimlich fingen eines Tages die Lazarettsoldaten an, ihr bei der späten Rückkehr aus den ausgedehnten Andachtsübungen der Jungfrauen-Kongregation im Wald aufzulauern ... Anfangs freute man sich über ihre zunehmende Fülle mitten im Kriege, war aber entsetzlich überrascht, als dieselbe sich eines Nachts in einen Knaben auflöste ... Aber das Entsetzen der Dienstmädchen wuchs, als er Miene machte, sich – ohne Taufe! – sofort von der Erde weg auf ewig in die Vorhölle zu begeben. Den Weisen jammerte die Gewissensangst. Er kennt den geheimen Zauber aller Offenbarungen, nicht nur jener, welche man ihm als Kind aufdrängen wollte, so gut wie die Priester selber, und sieht die wirkliche Macht der Vorstellungen in den Köpfen der Armen. Da bringt er für einen Augenblick sein eigenes lächelndes Wissen zum Schweigen, taucht in tiefem Ernst seine Finger in das Wasser und erteilt dem sterbenden Wurm die heilige Taufe. Und wenn er dies Kind auch vielleicht nicht vor der ewigen Hölle bewahrt hat, weil es möglicherweise eine gibt, so doch gewiss die Mutter vor der Gewissensqual um die Kindesseele bis an ihren Tod. An welches Ereignis sich eine Betrachtung knüpfen ließe über das Recht, seine Überzeugung zu verleugnen. Jedenfalls haben die Menschen den Weisen durch seine Herzengüte schon auf alle Arten zu Fall gebracht, und er grollt ihnen nicht einmal. Denn sie ist stärker als sein Wunsch, zu beweisen und recht*

zu haben: welches sonst niemals gefunden wird bei Priestern, Politikern und Weltweisen.“<sup>114</sup>

FM, der freie Geist, fern von Wortrealismen und religiösen Riten, stellt hier all sein Wissen und seine eigene Überzeugung zurück, scheint sich selbst zu überwinden und vollzieht, was er sonst bekämpft! Er ritualisiert – mit einem ihm innerlich fremden, aber bekannten Ritus – seine eigene Menschenfreundlichkeit!

### 2.2.2. *Der Zynismus des Autors Ehinger*

Die Ironie des Gesamttextes ist nicht zu verkennen und wird bis zu einem gehässigen Zynismus gesteigert, der die Wirklichkeit zum Teil massiv verstellt. Er schreibt in diesem Artikel zum Beispiel auch, Hedwig Mauthner habe Haus und Garten mit zahllosen Tieren erfüllt, „denn sie liebte die frommen Tiere und hasste die Menschen“. Davon kann gar keine Rede sein. Sie hat nicht aus Menschenhass zehn Jahre Frauen der Beduinen in der Sahara begleitet, und Ehinger beschreibt selbst ihr vorweihnachtliches Engagement für die armen Kinder von Meersburg und ihre Sorge um die Weltkriegssoldaten im Lazarett in Konstanz. Aber auch, dass Ehinger die Mägde Mauthners in dem Artikel „zwei Sklavinnen oder Dienstmädchen“ nennt, ist denkbar unschön. Der schwangeren Magd aber, die übrigens nicht Resi heißt, wie wir sehen werden, Liebhaber zu unterstellen, ist herzlos und gehässig. Dies ist angesichts der Not der vielen jungen Frauen im und nach dem Ersten Weltkrieg unverzeihlich – und das ausgerechnet bei Ehinger, der sich doch immer wieder gegen die Unbarmherzigkeit der katholischen Geistlichkeit gegenüber den Nöten der Mädchen und ledigen Mütter in verzweifelter Lage ausgesprochen hat.<sup>115</sup> Mindestens müssen wir hier aber anmerken, dass der Frauenüberschuss (nicht nur) in Meersburg während des Krieges und die Sehnsucht der Frauen nach Partnerschaft aktenkundig waren und zu auf-

<sup>114</sup> Ehinger 1919 und 1981. Ehinger war 1981 im Alter von neunundneunzig Jahren verstorben. Dies teilt Bosch 1997, S. 231 mit, während der Verfasser der gen. Einführung die Lebenszeit Ehingers mit 1882–1979 angibt; danach wäre Ehinger 97 Jahre alt geworden.

<sup>115</sup> Vgl. Ehinger 1910; vgl. Ehinger 1912 – dort unter „Die Ausbeutung mittelst Gewissenszwang“; vgl. Ehinger 1914.

fallend häufigen unehelichen Geburten führte.<sup>116</sup> Zum Namen Resi muss man wissen, dass die erste große Liebe Mauthners (nach dem Abitur) tatsächlich eine Resi war. Sie war aber schon von einem anderen schwanger. Also, daraus wurde damals nichts! Es ist durchaus möglich, dass die Freunde von Mauthners Geschichte schon einmal etwas gehört hatten.<sup>117</sup>

Andere Erzählungen von ihm sind ähnlich sarkastisch, aber Ehinger konnte auch anders, warum also nicht auch hier, wo FM betroffen war? Vermutlich hat ihn sein Antiklerikalismus geritten, als er schrieb. Den Stadtpfarrer nennt er den „*Oberpriester der Sekte, welche dort gewaltig das Land beherrscht, und der ihn (FM; Anm. d. Verf.) hin und wieder besuchte, weil er ihn nicht verbrennen lassen konnte als Ketzer und es ihn doch zuweilen kitzelte, ein wenig in die schauerlich einsamen Abgründe des Ahnens der letzten Dinge hinabzublinzeln, anstatt immer nur im Kindergarten der Phantasie mit seinem Himmel und Hölle herumzuspazieren.*“

Er nennt FM einen Glücklichen, „*der sich in keiner Weise auf das fürchterlich öde Schema der belohnenden und strafenden Gerechtigkeit verpflichtet fühlt, welche unablässig mit Richterblick in Herzen und Geldbeutel späht und deren kleinlichem Dienst die unglücklichen Diener der Kirchen ihr Leben widmen müssen*“. Andererseits müssen wir ergänzen, dass Ehinger sich selbst auch nicht schonte, indem er sich nämlich Mauthners „*Nachbarn von jenseits des Waldes ... , einen eiskalten, hartherzigen und selbstsüchtigen Diener des Mammons*“ nennt, während er kurz zuvor FM einen „*großen Diener der unbekanntten Gottheit*“ nannte. Die Art der Schilderung lässt erkennen, dass es sich hier um ein literarisches Produkt, um „*Erzählungen*“ handelt – und nicht um eine exakte Berichterstattung. Die Sprache verrät, dass Ehinger an einer „*Legende FM*“ arbeitet.<sup>118</sup> Die literarische Gattung wird etwa in der folgenden Passage aus

<sup>116</sup> Vgl. die Bemerkungen bei Martin Andersen-Nexø 1969 S. 194 „Den großen Frauenüberschuss, dessen Ursache der Krieg war, verspürte man hier ebenso sehr wie überall in Deutschland. Die Frauen waren sehr zudringlich ...“. Die unehelichen Geburten in der Kirchengemeinde Maria Heimsuchung, Meersburg, gehen aus dem Taufbuch 1870–1975, Konvolut Nr. 1186 (Duplikate der Kirchenbücher 1870–1975) und aus dem Totenbuch 1834–1920 (Mikrofilm im Erzbischöflichen Archiv Freiburg RED:14 EXP 5,5) hervor. Im Taufbuch sind uneheliche Geburten unter dem Taufnamen des Kindes meist mit „illeg.“ bezeichnet, im Totenbuch z. B. 1920 mit „ledig“. Im Jahr 1916 lag der Anteil der nichtehelichen Geburten bei 21,4%.

<sup>117</sup> FM: Erinnerungen I 1918/1969, S. 142 ff.

<sup>118</sup> Kühn 1975, S. 267 sieht darin Anekdoten.

einer anderen Geschichte des Artikels besonders spürbar: *„Ach, dass ich ein Maler wäre, um das Lächeln zeichnen zu können, welches durch den großen, dichten, weißen Bart des Philosophen drang wie die Strahlenglut, welche die Sonne mit ihrem frühesten roten Licht zwischen den verschneiten Gipfeln des Bergwaldes an einem frostklaren Wintertag hindurchbrennen lässt. Das Lächeln hatte seine Gewalt daher, dass für einen Moment die ganze große Seele aus den Augen auf mich herableuchtete.“*

Trotzdem – bei allem Vorbehalt gegenüber der literarischen Gattung – gibt es gute Gründe, den Großteil der Schilderungen als historisch zu akzeptieren. Ein Vergleich zwischen einer kleinen Ehinger-Geschichte und einem historischen Zeugnis über dasselbe Geschehen: *„Sprach also der Weise: ‚Herr Stadtpfarrer, schicken Sie mir so fünf, sechs Stück arme Kinder, dass ihnen meine Frau Kleidchen macht zu Weihnachten. Für mehr wird’s wohl nicht mehr reichen mit Stoff und Pfeffernüssen in dem Krieg.‘ – ‚Von Herzen gern, Herr Mauthner‘, antwortete der Oberpriester. Nun kamen Kinder. Zuerst die bewussten fünf oder sechs. Dann fünf weitere, die dachten, vielleicht reicht es für sie auch noch, dann noch zweiundzwanzig, welche ebenso arm waren und sich vormerken lassen wollten, weil das in keinem Falle schaden konnte. Der Weise schaute mit müdem Lächeln auf seine schöne erschrockene Freundin. Und dann verwandelte sich das Haus für vier Wochen in eine Schneiderwerkstatt, in welcher drei Frauen sich Tag und Nacht abquälten, während der Weise nicht einmal mehr recht zu essen bekam, müde und hungrig den Weg durch die Flickensuchte und mitberaten musste, wie aus alten Damenkleidern die hübschesten Kinderröckchen und Mützchen würden. In der Weihnacht aber kehrte aus dem Haus des obersten aller Zweifler eine riesige Schar von glückseligen Kindern und Müttern durch den Wald zurück zum Städtchen; sie erfüllten das Tal und die Berge mit ihrem jubelnden: ‚Ihr Kinderlein kommet ...‘“<sup>119</sup>*

FM berichtet seiner Cousine Auguste Hauschner in einem Brief am 20. Dezember 1918, dass seine Frau es zustande gebracht hat, für zwölf arme Kinder Kleidungsstücke und Süßigkeiten anzufertigen. *„So wird bei uns das Häuschen wieder für eine Stunde voll werden.“<sup>120</sup>*

<sup>119</sup> Ehinger 1981, S. 5f.

<sup>120</sup> FM: Hauschner 1929, S. 176f.

### 2.2.3. Ein zweiter Zeuge?

Martin Andersen-Nexø, dänischer Schriftsteller, beschreibt in seinem letzten großen Werk „Morten der Rote“, das er „Erinnerungsroman“ nennt und in dem er sich mit seinem Protagonisten identifiziert (Morten ist die dänische und norwegische Form von Martin), seine zahlreichen Begegnungen mit FM in Meersburg.<sup>121</sup> Dabei unterlegt er FM viele Aussprüche in wörtlicher Rede.<sup>122</sup> Die Erinnerung an die Niederkunft der Magd hört sich bei Nexø anders an als bei Ehinger: *„Innerhalb des deutschen Geisteslebens war Fritz Mauthner als ein hundertprozentiger Skeptiker verschrien, der an nichts zwischen Himmel und Erde glaubte; er hatte das ganze akademische Deutschland gegen sich ... Wegen seiner Schriften über die Freidenker hassten ihn die Katholiken ebenso sehr wie die Antisemiten; der Pfarrer von Meersburg benutzte ihn in seinen Predigten als Sinnbild des Teufels. Mauthner hatte eine Hausgehilfin aus der Gemeinde, die dem ‚Jungfrauenkranz‘ angehörte, einem Kreis von zwölf unbefleckten Jungfrauen des Ortes, die die Kirche auswählte. Eines Abends, kurz nach Mortens Ankunft, saß der alte Philosoph bei der Arbeit, seine Frau war in der Schweiz. Da hörte er aus dem Mädchenzimmer Jammer und Klagen, ging nichtsahnend hinüber und fand die Hausgehilfin bei der Niederkunft. Weder er noch seine Frau hatten etwas Auffälliges an ihr bemerkt. Es sah wirklich aus wie eine himmlische Überrumpelung, und das Mädchen selbst schien gleichfalls überrascht. Mitten in den Wehen rief sie: ‚Ich kann nichts dafür! Ich kann gar nichts dafür!‘ Das Telefonamt war geschlossen, und der unbeholfene betagte Denker musste ihr beiste-*

<sup>121</sup> Geboren 1869 in Kopenhagen, gestorben 1954 in Dresden. „Morten der Rote. Erinnerungsroman. Morten der Rote I“ in Deutsch 1949 erschienen. „Die verlorene Generation. Erinnerungsroman. Morten der Rote II“ in Deutsch 1950 erschienen. Die dänischen Erstauflagen erschienen 1945 (Morten hin Röde) und 1948 (Den fortabte Generation). Wir zitieren Ausschnitte aus der deutschen Übersetzung „Die verlorene Generation“, Berlin (Aufbau-Verlag), 1. Aufl. 1969, S. 189ff.

<sup>122</sup> Andersen-Nexø kommt von Dänemark gelegentlich nach Meersburg, besucht Mauthner aber dann häufig. Im März 1920 ist er in Neuried, im August 1921 wird ihm die Einreise verweigert – er wollte an der Beisetzung von Ludwig Thoma teilnehmen – später verweigert man ihm das Visum für einen viermonatigen Aufenthalt im Kurhaus St. Leonhard in Überlingen. Erst über Mauthner und die Vermittlung durch Walther Rathenau kann er einreisen. 1921 ist er in Meersburg, 1922 folgt ein weiterer Besuch; 1923 trifft er den Verleger Wöhrle, hält sich in Konstanz auf, seine Familie in Hagnau. Die Freundschaft mit Mauthner und die Besuche bei ihm in diesen Jahren halten an. Es gibt auch einen Briefwechsel zwischen beiden. Mauthners Briefe an ihn liegen uns in Fotokopie aus der Königlichen Bibliothek Kopenhagen vor.



hen, so gut er konnte. ‚Da lernte ich im Ernst begreifen, was ein Lexikon wert ist und was das Wort Erlösung bedeutet‘, sprach er lächelnd. ‚Sie können mir glauben, das schlug ein Loch in die Abstraktionen. – Ein seltsames Erlebnis, das ich jetzt, hinterher, nicht missen möchte.‘<sup>123</sup>

Als Erinnerungsroman mit allen künstlerischen Freiheiten und fünf- und zwanzig Jahre nach Mauthners Tod erst entstanden, mag diese Art von Erzählung unter historischem Aspekt fragwürdig sein. Trotzdem geben solche Angaben etwas von der Atmosphäre wieder, die Mauthners Verhalten in dieser traurigen Situation einer jungen Frau ausgelöst haben könnte. Andersen-Nexø sagt nichts aus über einen Vater des verstorbenen Kindes, die Mitteilung über genesende Soldaten findet sich an anderer Stelle, er spricht nicht vom Tod des Kindes und vor allem nicht von einer Nottaufe durch FM, weiß dagegen, dass Frau Mauthner sich zu dieser Zeit in der Schweiz aufhält. Die Magd bleibt nach der Definition des Stadtpfarrers, so Andersen-Nexø, dem Jungfrauenkranz erhalten – dies deutet doch darauf hin, dass das Kind starb, denn damit bleibt der jungen Frau das Los der Frauen mit unehelichen Kindern erspart, der Pfarrer verleumdet „von der Kanzel herab“ Mauthner schwerstens, die Bevölkerung ist zwar abergläubisch, zieht aber zunächst keine Konsequenzen gegenüber dem Ehepaar Mauthner. Zerstörungen kamen vor – aber wohl in einem anderen Zusammenhang. Im Gemeindeblatt war zu lesen: „... Man hat es wohl mit einigen jungen Burschen zu tun, die Nacht für Nacht auf der Straße herumschleichen, weil es ihnen beim augenblicklichen Frieden in der Gemeinde nicht wohl ist. Der kürzlich verübte Einbruch im Glaserhäusle, gewiss eine große Heldentat, dürfte von diesen Burschen verübt worden sein. Einige junge Leute werden allgemein für verdächtig angesehen, die sich schon seit längerer Zeit mit solchen Bubenstreichen beschäftigen, und auf Familienehre ebenso wenig zu halten scheinen, wie auf Ruhe und Frieden der Gemeindeglieder ... in unserer Stadt sollte es doch nicht schwerfallen, solche Gemeindestrolche festzustellen; auch wenn einer davon feldgrau trägt, weil er vielleicht ein paar Wochen vor Kriegsschluss die Nase in eine Kaserne gesteckt hat ... Es wäre traurig, wenn man in einer Stadt mit soviel Feldsoldaten vor ein paar Lausbuben Respekt haben müsste.“<sup>124</sup> Der Einbruch wird wohl schwerlich direkt mit

<sup>123</sup> Andersen-Nexø: Morten der Rote II 1969 S. 192.

<sup>124</sup> Meersburger Gemeindeblatt Nr. 12, Sonntag, den 21. März 1920. Die Überschrift lautet: Rohheiten.

den Anfeindungen gegen FM zu tun haben. Wir vermuten eher, dass die Abwesenheit des Ehepaares aufgefallen ist und die „Gemeindestrolche“ diese Gelegenheit genutzt haben; denn Mauthners „*mussten für einige Tage entfliehen, weil dem Häusle der Einsturz drohte, wir stützen und bauen müssen und einstweilen keine Küche haben*“.<sup>125</sup>

Während Ehinger keinen Zeitrahmen setzt, spricht Andersen-Nexø von einem Abend kurz nach seiner Ankunft in Meersburg.<sup>126</sup> Beide Autoren haben als Freunde des Hauses vom Ereignis wohl Kenntnis über Herrn oder Frau Mauthner selbst. Beide Schilderungen legen eigentlich eine für damalige Verhältnisse nicht lebensfähige Frühgeburt nahe, da (nach Andersen-Nexø) niemand vorher etwas bemerkte und die Wehen offensichtlich auch für die Betroffene selbst unerwartet einsetzten. Beide Autoren berichten auch von Soldaten des Ersten Weltkriegs, die sich in Meersburg als Kriegsverletzte zur Behandlung aufhielten. Das Lazarett war „in den Räumen der damaligen ‚Seminarübungsschule‘ am Reithof untergebracht“.<sup>127</sup>

#### 2.2.4. *Das Los der ungetauften Kinder*

Es war gewiss eine fromme junge Frau, die zur katholischen Pfarrgemeinde von Meersburg gehörte, regelmäßig, wie es Brauch und Gebot war, den sonntäglichen Gottesdienst besuchte, im Verein der Jungfrauen braves Mitglied war. Auch die Bekanntschaft mit einem im Ersten Weltkrieg verletzten Soldaten, der mit etwa zweihundert anderen im Lazarett in Meersburg war, hatte an ihrer treuen gläubigen Haltung nicht zu rütteln vermocht, nur dass die irdische Liebe und aufrichtige Zuneigung, immer verbunden mit der Hoffnung auf eine stabile Beziehung in einer Ehe, sie einen Schritt zu weit hingerissen hatte. Sie wusste sich mit ihrer Schwangerschaft im Hause Mauthner verstanden und geborgen. Aber das Kind war, wie sehr viele Neugeborene in der Kriegs- und Nachkriegszeit, sehr schwach und drohte zu sterben; damit war die elementare Katastrophe über die junge Frau hereingebrochen. Allzu deutlich hatte sie die Lehre ihrer Kir-

<sup>125</sup> FM: Hauschner 1929; Brief vom 21. 2. 1920 aus Leutkirch.

<sup>126</sup> Der Zusammenhang schließt die Annahme aus, dass sich die Ankunft auf besagten Abend im Hause Mauthner beziehe. Denn dann wäre Andersen-Nexø mindestens akustischer Zeuge gewesen, wofür der Text nichts hergibt, und „der alte Philosoph“ wäre dann nicht „bei der Arbeit“ gesessen, sondern hätte sich um seinen Gast gekümmert, zumal „seine Frau ... in der Schweiz“ war.

<sup>127</sup> Siehe Einleitung zum Artikel Ehinger 1981, S. 5.

che gehört und geglaubt, dass ein Mensch ohne Taufe kein Recht auf den Himmel und das Paradies habe. Dass die hohe Theologie dabei nochmals unterschied, war für ein frommes Herz und einen gläubigen Verstand eine Überforderung. Aber selbst diese „Vorhölle“ für die kleinen Kinder war eben auch eine Hölle – und kein Trost für eine liebende Mutter.

Die „Erleichterung“ des *Limbus puerorum*<sup>128</sup> bedeutete aber auf jeden Fall, dass die Betroffenen nicht zur Anschauung Gottes kamen. Was in jener Zeit von den Kanzeln verkündet wurde, war gewiss näher an den Vorstellungen der Magd als an der hohen Theologie. Wir lassen einen zeitgenössischen Fachmann aus dem Jahre 1923 zu Worte kommen. Wilhelm Stockums wurde in Freiburg zum Doktor der Theologie promoviert, war Dozent und Direktor am Priesterseminar Leoninum in Bonn, hat Theologen ausgebildet und ist in der wissenschaftlichen Theologie mit mehreren Veröffentlichungen vertreten; später wurde er Weihbischof in Köln.<sup>129</sup> Zu unserem Thema schreibt er sogar eine Monografie mit dem Titel „Das Los der ohne die Taufe sterbenden Kinder“, 1923 im Herder-Verlag erschienen mit dem Imprimatur des Generalvikars Dr. Mutz von Freiburg; dieses Buch wurde sogar noch von der „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft“ in Berlin gefördert.<sup>130</sup> Schon im Vorwort bestätigt der Verfasser die dogmatische Wahrheit von der Verlorenheit solcher Kinder. Er bedauert dies, sieht aber keine andere Möglichkeit, denn die Liebe zu Gott gehe doch noch vor die Liebe zu den Kindern.<sup>131</sup> In seiner Zusammenfassung am Ende der Abhandlung bringt er in drei Thesen die Angelegenheit nochmals auf den Punkt:

---

<sup>128</sup> Limbus heißt eigentlich Streifen, Besatz, Saum, ist also aus dem Textildbereich übernommen und hier sozusagen auf einen Randbezirk der Hölle oder vor der Hölle übertragen, deshalb auch Vorhölle genannt.

<sup>129</sup> Wilhelm Stockums (1877–1956), Priesterweihe 1902, Dr. theol. in Freiburg 1910, 1912–1932 Direktor des Leoninum, 1911 Domkapitular in Köln, 1932 Weihbischof in Köln.

<sup>130</sup> Am 30. Okt. 1920 erfolgte die Gründung des Vereins „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft e. V.“ Die Notwendigkeit ergab sich aus den Folgen des Ersten Weltkriegs: Wegfall staatlicher Forschungsfinanzierungen und Inflation. Zu dem Verein gehörten die fünf wissenschaftlichen Akademien im Reich, der Verband der deutschen Hochschulen, die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und andere. Mit dem Beginn einer institutionalisierten Forschungsförderung Mitte der Zwanzigerjahre war die Aufgabe kriegsbedingter Krisenbewältigung erfüllt. 1929 wurde daraus die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG).

<sup>131</sup> Stockums 1923. Imprimatur am 16. Juni 1923. Das Collegium Leoninum wurde im Jahre 1903 als Theologenkönvikt eröffnet. Betrieben durch verschiedene Bistümer, wurden hier bis zum Jahre 1998 Theologiestudenten zu Priestern ausgebildet. Man kann sich vorstellen, welche multiplikatorische Wirkung ein Fundamentalist wie Wilhelm Stockums hatte!

1. *An der absoluten, bedingungslosen Heilsnotwendigkeit der Taufe bzw. ihrer Ersatzmittel ist aufs strengste festzuhalten. Jedwede erstmalige Rechtfertigung, ganz gleich, ob es sich um unmündige oder mündige Menschen handelt, ist an die sakramentale Taufe, an die Gnade der übernatürlichen Wiedergeburt geknüpft ... Die necessitas mediū der Taufe überhaupt gehört wie kaum eine andere Lehre zum festen und stetigen Bestand der katholischen Glaubensauffassung ... Auch was die Unmündigen anlangt, erleidet die ständige Doktrin von der Taufnotwendigkeit keine Ausnahme ... Die an sich naheliegende Frage aufzuwerfen, ob denn, absolut gesprochen, für das unmündige Kind, das vorzeitig stirbt, kein anderer Heilsweg denkbar und möglich sei, ist ohne Zweifel zu bejahen. ...*

2. *Als zweites wichtiges Resultat, im Grunde genommen eine notwendige Folgerung aus dem ersten, ist der Satz hinzustellen, dass der jenseitige Zustand der ohne Taufe sterbenden Unmündigen, zu welchen auch diejenigen Erwachsenen gezählt werden, die während ihres Lebens nie zu einem vollen Gebrauch ihrer Vernunft gelangt sind, im Sinne der gesunden Theologie als formelle damnatio, als ewige Verwerfung und Verdammung, als Hölle angesehen werden muss ... Hölle und ewige Verdammnis bedeuten primär und wesentlich nichts anderes, aber auch nichts Geringeres als endgültigen Ausschluss von Gott, dem höchsten Zielgut des Lebens, als Entziehung der visio beata ...*

3. *Als drittes Resultat hat sich ergeben, dass die ohne Taufe sterbenden Kinder, die zwar formell zur Klasse der Verworfenen gehören, nicht bloß frei sind von allen körperlichen und seelischen Leiden, sondern sich auch eines Zustandes erfreuen, der nach seinem materiellen Inhalt einer natürlichen Seligkeit nahezu gleichkommt.<sup>132</sup>*

Der „Altfundamentalist“ Stockums stellt anschließend fest, damit dürfe „aber auch das sichere Wissen, das uns zu Gebote steht, ungefähr erschöpft sein“. Wir müssen davon ausgehen, dass die Verkündigung der Kirche vor Ort, also in Predigt, Christenlehre, Beichtgesprächen und Religionsunterricht in aller Regel bei der zweiten These Halt machte, die milde Ergänzung der dritten These gar nicht mehr wahrnahm. Aber selbst wenn wir einzelnen Pfarrern Unrecht täten mit dieser Behauptung, im Bewusstsein der gläubigen Menschen blieb vor allem anderen der Schrecken der

<sup>132</sup> Stockums 1923 S. 194–199.

Verdammnis, dessen, was Hölle oder Vorhölle genannt wurde.<sup>133</sup> Man darf sich freuen, dass Theologie und Kirche heute „Lichtjahre“ entfernt sind von den damaligen Vorstellungen, aber es ist schockierend zu erahnen, wie viele Menschen damals gegen alle Vernunft zu leiden hatten; denn diese Veröffentlichung stellt ohne Zweifel auch den „sensus fidelium“ dar, also das Verständnis der Gläubigen, der damals herrschte, der aber natürlich durch die Verkündigung des „sensus theologicus“ in Predigt und Christenlehre den Gläubigen vorgegeben war. Ein nordbadischer Pfarrer bringt es in seiner im Internet nachzulesenden Predigt vom 24. Februar 2008 auf den Punkt, wenn er sagt: „Allein der Gedanke, dass Gott ein ungetauftes Kind für immer verstoßen könnte, ist für mich Gotteslästerung.“<sup>134</sup> Ich bin geneigt, an solchen Stellen die Destruktion der „Wort-Theologie“ zu beginnen und zu fordern – ganz im Sinne Mauthners. Wir dürfen für jeden Pfarrer dankbar sein, der sich den theologischen Abstrusitäten verweigert (nicht nur im stillen Kämmerlein, sondern auch in seiner Verkündigungspraxis). Unter den vom Sekretariat der (kath.!) Deutschen Bischofskonferenz herausgegebenen Druckschriften befinden sich auch Arbeitshilfen, bei denen wir unter Nr. 224 eine Publikation der Internationalen Theologischen Kommission von 2007/2008 finden mit dem Titel: „Die Hoffnung auf Rettung für ungetauft sterbende Kinder.“ Ich habe das Heft nicht gelesen, aber schon der Titel drängt mir die Frage auf: Ja sind wir denn immer noch nicht weiter? ... als nur hoffen zu dürfen.

Es ist demnach festzustellen: die verzweifelte Angst der entbindenden Magd war damals (freilich systemimmanent) berechtigt. Wir konnten in Mauthners Bibliothek zwar den 1917 erschienenen CIC (Codex Iuris Canonici) der katholischen Kirche nicht ausfindig machen, aber wir wissen ja, dass FM ein rechtswissenschaftliches Studium absolviert hatte und dass er zeitlebens mit strengen Augen die Entwicklungen der Kirche verfolgte.<sup>135</sup> So wusste er mit Sicherheit von der Möglichkeit einer Taufe durch Nichtchristen. Eben dies drängte ihn auch, dem sterbenden Kind

---

<sup>133</sup> Ich selbst wurde noch nach 1945 in meiner Heimatgemeinde mit solchen Vorstellungen konfrontiert. Zu meiner Überraschung – Ironie des Schicksals – war der damalige Pfarrer einer der drei Vikare des Stadtpfarrers zu Meersburg während der Vorgänge 1919/20.

<sup>134</sup> Heidelberg St. Raphael, Pfarrer Josef Mohr.

<sup>135</sup> Zu Rechtsstudium und rechtsrelevanten Schriften Mauthners verweisen wir auf Ernst 2007. Zu Mauthners Bibliothek wird auf Henne / Kaiser 1999, S. 51ff. verwiesen.

die Nottaufe zu spenden. Wer dies als Nichtchrist über sich bringt, tut es schwerlich gegen die Intention der Kirche (wobei dies nicht bedeuten muss, dass man den Glauben der Kirche teilt). Dazu kam aber noch das Gebot der Nächstenliebe gegenüber der leidgeprüften Mutter. Ehinger nennt FM den „Diener der unbekanntenen Gottheit“ und sagt von ihm, er kenne den geheimen Zauber aller Offenbarungen, nicht nur jener, welche man ihm als Kind aufdrängen wollte (z. B. in der katholischen Privatschule der Piaristen in Prag), er kenne diesen Zauber so gut wie die Priester selber, und er sehe die wirkliche Macht der Vorstellungen in den Köpfen der Armen. Zugegeben, Ehinger, der dreiunddreißig Jahre jüngere Freund Mauthners, verehrt den Philosophen und arbeitet an einer „Legende Mauthner“, noch dazu im Rahmen einer künstlerischen Freiheit als Schriftsteller, d. h. er sieht alles durch seine subjektive künstlerische Brille; trotzdem ist die Geschichte, immerhin im Berliner Tageblatt öffentlich gemacht, nicht einfach eine freie Erfindung, wie wir sehen werden. Sie wurde 1981 in der ersten Nummer der Zeitschrift „Glaserhäusle, Meersburger Blätter für Politik und Kultur“ wörtlich wieder abgedruckt, mit einer kleinen Einführung. Der nicht genannte Verfasser dieser Einführung schreibt, Ehingers Artikel trage Farben seiner Zeit und sei doch alterslos genug, um am Anfang der Zeitschrift zu stehen. Wie wenige andere könne dieser Text deutlich machen, wer FM und auch wer Ehinger war.

### *2.3. Geburt und Tod im Glaserhäusle – der Nachweis*

Nun gibt es auch heute noch an sich kenntnisreiche Menschen, die Ehingers Geschichte gern in das Reich der Legende verbannen möchten und die Historizität des Geschehenen bezweifeln (vielleicht gerade, weil sie Ehinger noch persönlich kannten). Dagegen gab es bisher nur das Argument, dass FM den Erzählungen Ehingers nirgendwo widersprochen hat, u. E. ein schlüssiges Argument. Aber es gibt Dokumente, die diese Diskussion überflüssig machen. Am 25. März 1916 wurde im Glaserhäusle von der Magd Katharina Weis ein Junge geboren. Er starb am 27. März 1916 nachmittags ein Uhr; Todesart: Geburtsschwäche. Das Kind wurde am 29. März von Vikar Josef Löffler beerdigt. Die Dokumente weisen das Kind als „illeg.“ und die junge Frau als „ledig“ aus.<sup>136</sup>

---

<sup>136</sup> Illeg. = illegitim, außerhalb einer Ehe, unehelich, außerehelich.

Die amtliche katholische Hebamme Adelheid Baur meldete den Tod am 28. März dem Standesamt. Dort wird das Kind mit „katholischer Religion“ bezeichnet. Getauft wurde das Kind auf den Namen Anton am 27. März in einer Nottaufe.

### 2.3.1. *Zur allgemeinen sozialen Situation und zu Initiativen der Kirche*

Bevor wir den dokumentarischen Nachweis liefern und die kirchenrechtliche Relevanz prüfen, ist ein exemplarischer Blick auf die gesellschaftliche Situation zu werfen und die kirchlichen Reaktionen und Initiativen anzusprechen.<sup>137</sup> Besonders das Kriegsjahr 1917 bringt viele Vorgänge betr. sittlicher Gefährdung der Bevölkerung durch Soldaten, aber auch durch vagabundierende Frauen, eine Folge der Obdachlosigkeit. Probleme gibt es gerade an den Standorten mit Lazaretten. Aufklärung über Geschlechtskrankheiten, Vorbeugung und Hilfen zur Vermeidung derselben spielen eine große Rolle. Es gibt einen kaiserlichen Gesetzentwurf (Reichstagsdrucksache 1287 von 1914/18) zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und gegen die Verhinderung von Geburten („Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen ...“). Schon die bloßen Anzeigen zu Verhütungsmitteln werden strafrechtlich verfolgt. Das Ministerium in Karlsruhe, die Kirchen, Mediziner und Militär arbeiten zusammen. Einige einquartierte Kompanien wollen z. B. an ihren Standorten Tanzveranstaltungen abhalten, während die Ortschaften entlang des Rheins Flüchtlingsströme aus dem Elsass erwarten und deshalb gegen die Tanzfeste bei der Generalkommandantur vorstellig werden. Es geht auch um „ärgerniserregende Sonntagsarbeit durch das Militär“. In diesem Zusammenhang wurde immer wieder wenigstens für die Gottesdienstzeit am Sonntag das Einholen von Frischfutter für die vielen Pferde verboten. Eine mehrseitige Broschüre dokumentiert Vergewaltigungen durch schwarze Marokkaner, wo betroffene Frauen selbst berichten.<sup>138</sup> – Breiten Raum nehmen auch Anfragen an das Ordinariat ein wegen Beerdigungen von Personen, die nicht mehr kirchlich praktizieren, oder von ganz unbekanntem Personen; dies trifft häufig auf gefallene oder im Lazarett verstorbene Soldaten zu.

<sup>137</sup> Ich beziehe mich auf EAF, Generalia Ordinariat (B 2).

<sup>138</sup> Bisher Genanntes in EAF, B2-35-4 (Sittliche Zustände und konfessionelle Beschwerden, 1915–1920) und in B2-48-7 (Das 6. Gebot, 1851–1926).

Mehrmals ist das Armeekorps bzw. das Generalkommando eingeschaltet. Hier finden sich sehr viele Telegramme, weil die Antwort der Kirchenbehörde wegen beginnenden Verwesungsprozesses in kürzester Zeit erwartet wurde. Probleme gibt es bei den damals kirchlich noch verbotenen Verbrennungen und natürlich bei Suiziden. Geklagt wird häufig über protestantische Pfarrer, die barmherziger vorgehen; mehrmals muss der Ev. Oberkirchenrat in Karlsruhe eingeschaltet werden. Ein weiteres Thema ist auch das Totengeläut nach Länge und Intensität, denn daran konnte man vielerorts erkennen, ob es sich um einen „leichten“ oder „schweren“ Sünder handelte.<sup>139</sup> Viele solcher Anfragen sprechen für die Unselbstständigkeit und Furcht der Pfarrer vor Ort. Aber es gibt auch Fälle, wo die Öffentlichkeit die Positionen der Kirchenvertreter kritisiert.<sup>140</sup> Die Kirche tut sich in manchen Dingen schwer, aber sie ergreift Initiativen zum Schutze junger Menschen, wie wir sehen werden.

Im Sommer 1919 legt das Badische Ministerium einen Entwurf eines Dienstvertrags für Hausangestellte vor. Die Kirche setzt sich damit auseinander und wünscht leichte Änderungen.<sup>141</sup> Der Vertrag hatte 22 Paragraphen und einen Anhang. Er vermittelt den Eindruck eines perfekten Vertragswerkes, das alle nötigen Elemente enthält.<sup>142</sup>

<sup>139</sup> EAF, B2-7-5 (Bescheide über Begräbnisse und Exequien, Vol. 4, 1913–1929).

<sup>140</sup> EAF, B2-7-5, „Volkswacht“ vom 31. Oktober 1913, Badisch Rheinfeld / Minseln. Da wird über die Unduldsamkeit der katholischen Kirche geklagt, weil der Pfarrer einen Unfalltoten nicht beerdigt, weil der Verstorbene „schon längere Zeit seine religiösen Pflichten nicht erfüllt habe“. Der Bürgermeister hat ihn dann würdig beerdigt und auch im Namen des Gesangsvereins gesprochen. In der Zeitung heißt es: „Es ist erklärlich, dass die Unduldsamkeit der Kirche, die sich sonst durchaus nicht scheut, die Steuergroschen auch von solchen Kirchenangehörigen anzunehmen, die ‚schon längere Zeit‘ ihre religiösen Pflichten nicht erfüllt haben, in der hiesigen Einwohnerschaft viel böses Blut gemacht hat. – Vor einigen Jahren hat sich hier ein ähnlicher Fall abgespielt.“

<sup>141</sup> EAF, B2-55-50 (Dienstbotenvereine, Vol. 1, 1895–1927). Es geht um Einrichtung und Leitung der kirchlichen Dienstbotenvereine.

<sup>142</sup> Er sieht eine Beschreibung der Familie des Dienstgebers wie Ausbildung und Fähigkeiten der Hausangestellten vor; es folgen Diensteintritt, Dienststellung und Aufgaben, Arbeitszeit, Überstundenarbeit, Freizeit, Verlassen der Wohnung, Hausschlüssel, Kirchgang, Urlaub, Anschluss an Berufsvereinigung, Vergütung, Zeitpunkt der Auszahlung und Versicherungen, Beköstigung und Wohnung, Haftung für Schäden, ordentliche Kündigung und außerordentliche Kündigung, Schadensersatzansprüche bei vertragswidriger Auflösung des Dienstverhältnisses, Vorlage von Zeugnissen und Ausweisen, Recht auf ein Dienstzeugnis. Bei Streitigkeiten Verpflichtung zur Anrufung der am Dienort bestehenden Schlichtungsstellen für Hausangestellte vor Beschreitung des Klageweges. Im Anhang werden die einzelnen Arbeitsaufgaben aufgezählt, die die Hausangestellten je nach ihrer Kategorie abzuleisten haben. Die sechs Kategorien sind: Alleinmädchen mit Kochen, Alleinmädchen ohne Kochen, Zimmermädchen, Kindermädchen, Köchin, Haushälterin und Stütze.



Die schreckliche Zeit nach dem verlorenen Krieg wird als Übergangszeit gesehen vom Rücktritt des Kaisers bis zur Wahl der verfassunggebenden Nationalversammlung.<sup>143</sup> Generalvikar Fritz verfasst ein Rundschreiben an alle Pfarrer vom 16. November 1918 über „Die Seelsorge in der Übergangszeit“.<sup>144</sup> Er appelliert an die Besonnenheit in der Verkündigung und an die Kraft der Versöhnung im christlichen Glauben, legt besonders die heimkehrenden Soldaten und Gefangenen den Seelsorgern ans Herz und fordert Loyalität der Kirchenvertreter mit der Übergangsregierung.

Schon 1895 war in München der Marianische Mädchenschutzverein gegründet worden, dem Gründungen in zahlreichen deutschen Diözesen folgten. 1896 folgte die Schweiz; dort gab es in mehreren Städten Generalversammlungen. 1897 wurde in Freiburg/Schweiz der internationale Verband der kath. Mädchenschutzvereine gegründet, der 1900 in Paris seinen zweiten internationalen Kongress abhielt, dem 1902 der dritte internationale Kongress in München folgte, zugleich der siebte Caritas-Tag. Nach Karlsruhe 1900 wurde im Jahre 1903 in Freiburg i. Br. ein Marianischer Mädchenschutzverein gegründet; an mehreren anderen Orten z. B. Fürsorgevereine für Mädchen, Frauen und Kinder. Viele junge Frauen vom Land suchten in den Städten Arbeit. Wohlhabende Frauen engagierten sich für die sehr oft finanziell und sittlich gefährdeten jungen Frauen und gründeten entsprechende Vereine wie etwa 1909 den katholischen Verband für Mädchen- und Frauensozialarbeit „In Via“. Für die Neuankommlinge in den Städten vermittelte die Bahnhofsmision Wohnmöglichkeiten in „Mägdeheimen“, Klöstern und später eigenen Wohnheimen. Nach dem Krieg nahmen Not und Obdachlosigkeit dieser Mädchen noch zu.

Besondere Bedeutung erlangt ein Referat des Geistlichen Rates DDr. Lorenz Werthmann<sup>145</sup> über den kath. Mädchenschutz. Werthmann un-

<sup>143</sup> Thronverzicht am 28. November 1918 und Emigration in die Niederlande. – Wahl am 31. Juli 1919.

<sup>144</sup> EAF, B 2-47-57 (Seelsorge. Varia, 1901–1945). „Nr. 10779 Nicht für die Presse bestimmt.“

<sup>145</sup> EAF, B 2-55-74 (Mädchenschutzverein, Vol. 1, 1909–1924). Werthmann war Gründer und erster Präsident des Deutschen Caritas-Verbandes. Geb. 1858 in Geisenheim, gest. 1921 in Freiburg. Dr. phil., Dr. theol., Studium in Rom, Priesterweihe 1883; bischöfl. Sekretär in Limburg u. Freiburg; Nov. 1897 Gründung des Caritas-Verbandes für das Katholische Deutschland mit Sitz in Freiburg. Die deutschen Bischöfe anerkannten den überdiözesanen Laienverband erst 1916 als offizielle Gesamtvertretung der deutschen Caritas-Werke.

terscheidet Mädchenschutz im weiteren Sinn, was es schon gab – jede materielle, sittliche und religiöse caritative Hilfe wie etwa in Freiburg der Verein St. Marienhaus mit 22 Betten für obdachlose Mädchen, der Philomenenverein, Mädchenhorte u. a. – und Mädchenschutz im engeren Sinn als organische Verbindung der zum Schutze der Mädchen bestehenden Veranstaltungen. Dies ist neu. Werthmann beschreibt erstmals Art, Zweck und Struktur einer solchen Organisation, listet systematisch die verschiedenen Kategorien – er nennt es Klassen – von jungen Frauen nach Herkunft, Bildung und Einsatz auf, parallel dazu die Gefahren, denen sie ausgesetzt sind und die konkreten Möglichkeiten caritativer Hilfen, wobei die Vereinigungen eine wichtige Funktion haben (Religiöse Kongregationen, Marienvereine, katholische Standesvereine etc.). Schließlich macht er konkrete Vorschläge zum Ausbau einer solchen Organisation in der Erzdiözese, z. B. „Führer“ mit Ratschlägen in jedes Pfarrhaus, Vertrauensperson an jeden Ort, Gründung einer Zentrale für die Diözese, Zusammenfassung der Mädchenschutzanstalten und -vereine zu einer Sektion des Diözesan-Caritasverbandes.

Es ist auch aufschlussreich, einmal die konkrete pastorale Situation im zeitlichen Umfeld zu erheben, gerade im Jahr vor der Geburt des Kindes; es war das zweite Kriegsjahr. Als Beispiel stellen wir einen Teil eines Visitationsberichtes im Jahre 1915 in der Stadtpfarrei Meersburg vor.<sup>146</sup>

1915 Kirchenvisitation. Pfarramtlicher Vorbericht. „*Pfarrer Karl Friedrich Martin.*“

I. Umschreibung und Statistik der Pfarrei ...

II. Kirchliche Nebendienste ...

III. Gottesdienst ... Prozessionen ...

Bruderschaften: ... Wie oft werden die vorgeschriebenen Bruderschaftsandachten gehalten? „*Jeden Monat in abwechselnder Reihenfolge; einige werden mit dem Mütterverein und der Jungfr. Congregation verbunden.*“

IV. Spendung der heiligen Sakramente

§ 7 Taufe ... b. Wird vor der Taufe gefragt, ob keine Nottaufe stattgefunden hat? „*Ja.*“ – Macht im Fall der Nottaufe die

<sup>146</sup> Die Visitatoren waren in aller Regel die Dekane. Die Fragen sind in ein Formblatt gedruckt, die Antworten handschriftlich. Wo die Ausführungen zu umfangreich sind, habe ich selbst zusammengefasst. Es wurden nur die für unser Thema relevanten Antworten ausgewählt.

Hebamme schon vor der kirchlichen Taufe im Pfarrhause hievon (sic!) Anzeige? „*Meistens.*“ – Wie wird die Giltigkeit (sic!) der eventuellen Nottaufe untersucht? „*Es wird bei den Hebammen, scilz. Angehörigen zu ermitteln gesucht, ob Materie und Form richtig angewendet wurden.*“ – c. Ist die Hebamme über die Spendung der Nottaufe unterrichtet? „*Ja*“ – Ist innerhalb der letzten drei Jahre dieser Unterricht wiederholt worden? „*Ja.*“

§ 8 Bußsakrament ...

§ 9 Krankenprovision ...

§ 10 Ehe

V. Religiös-sittlicher Zustand der Pfarrei.

§ 11 Kirchliches Leben ... Besuchen die Pfarrangehörigen auch den Nachmittagsgottesdienst? „*Meistens die Frauen und Jungfrauen; einige Leute auch Männer.*“

§ 12 Übelstände. Herrschen in der Gemeinde sittliche Übelstände? (Geschlechtliche Vergehen, Trunksucht, Feindschaften). „*Keine öffentlichen.*“ Wie viele uneheliche Geburten kommen jährlich vor? (Durchschnittlich aus den letzten drei Jahren). „*2–3 Fälle. 1911: 4; 1912: 1; 1913: 2; 1914: 2.*“ Welche Ursachen begünstigen diese Missstände? „*Dienstverhältnisse; Hotelwesen; Abhängigkeit und wirtschaftliche Not.*“ Wie wird seitens des Geistlichen dagegen gewirkt? „*Durch spezielle Seelsorge der heranwachsenden Jugend. In Christenlehre und Predigt, Congregation und Mütterverein.*“ Mit welchem Erfolg? „*Mit ziemlich greifbarem Erfolg*“ ...

§ 13 Konfessionalität. Für konfessionell gemischte Gemeinden ...

§ 14 Außerkirchliche Seelsorge. Katholische Lesebibliothek wird bejaht und zahlreiche Presseorgane aufgezählt. Bestehen akatholische Volksbibliotheken? „*Es wird von z. T. indifferent, z. T. akatholisch und antichristlicher Bibliothek ... bei einem hiesigen protestantischen Buchhändler berichtet.*“

VI. Pfarramt.

§ 15 Christliche Charitas. Dort geht es auch um Mädchen und extra auch um Rekruten („*Gefahren des Soldatenlebens*“) – aber nichts Auffälliges in unserem Zusammenhang.

§ 16–18 Kirchliche Vermögensverwaltung. Kollekten.

Die Texte sprechen für sich; Kommentar überflüssig, aber man beachte die Frage nach der Fortbildung für Hebammen betr. Nottaufe und die Angabe Mütterverein, der zwar verbreitet war, aber bei den Vereinen sonst nicht genannt wird.

Neben den Visitationsberichten ist auch ein Vergleich von Vereinen an anderen Orten mit der Pfarrei Meersburg (1915 und 1916) von Interesse.<sup>147</sup> Demnach gibt es in beiden Jahren keinen Arbeiterverein, Arbeiterinnenverein, 1915 keinen Jugendverein, dagegen 1916 einen Jugend- und Jungmännerverein. Es gibt noch nicht einen Dienstbotenverein, keinen Mädchenschutzverein, obwohl Meersburg Hotel- und Lazarettstadt war. Es gibt für beide Jahre einen Gesellenverein, der 1915 durch Vikar Anton Ronellenfisch, 1916 durch Vikar Theodor Böser betreut wird. Katholische Dienstmädchenheime gibt es in Meersburg nicht, andernorts schon.<sup>148</sup> 1920 hatte sich die Vereinslage in Meersburg deutlich verbessert, sicher ein Verdienst von Stadtpfarrer Martin.<sup>149</sup> Im Meersburger Gemeindeblatt wird über die Generalversammlung des Dienstbotenvereins am Palmsonntagnachmittag berichtet.<sup>150</sup> Es wird das Vereinslied gesungen, dann vom Präses (war wohl der Stadtpfarrer) die Dienstherrschaften und die Mädchen begrüßt. Im Winter gab es zwei Versammlungen, im Sommer des Vorjahres eine Versammlung monatlich. Der Verein hat 36 aktive, sechs passive Mitglieder. Der Schutzbvorstand besteht aus Frauen der Dienstherrschaft. Ein Ausschuss der Mädchen wird durch freie Wahl bestimmt. In Darmstadt hatte am 28. Okt. 1919 ein Verbandstag stattgefunden. Dort wurden „Satzungen des Verbandes katholischer Hausangestellten“ vorgelegt. Meersburg ist an die Zentrale in München angegliedert. Deshalb müssen Mädchen, die an dieser neuen Einrichtung teilhaben wollen, in München schriftlich angemeldet werden. Themen der Beschlussfassung sind: Normallohn für selbstständige Mädchen 60–70 Mark monatlich, für unselbstständige 40–50 Mark, für ein An-

<sup>147</sup> Die Angaben gehen aus den jährlich erscheinenden Personalschematismen der Erzdiözese Freiburg hervor.

<sup>148</sup> In den Personalschematismen werden sogar Dienstmädchenheime im Ausland aufgeführt, und zwar nicht nur Europa!

<sup>149</sup> Ehinger nennt 1914 mehr Vereine; z. B. Katholischer Volksverein und Spezialvereine für Männer, Frauen, Jünglinge, Handwerksgesellen, Jungfrauen usw.; vgl. ders.: „Heiliges Land“ in: „März“ 8 (1914) Heft 27 vom 4. Juli. Die Diskrepanz kann darin liegen, dass sich die Gruppierungen zwar bereits gesondert regelmäßig trafen, aber formal als Vereine noch nicht konstituiert waren.

<sup>150</sup> Nr. 14. Ostersonntag, den 4. April 1920.

fangsmädchen 25–35 Mark; die Krankenkassenbeiträge sollen von der Dienstherrschaft ganz übernommen werden; Freizeit alle vierzehn Tage mindestens einen halben Tag von 2 Uhr resp. 3 Uhr an nachmittags; die übliche Erholungszeit an Sonntagnachmittagen darf dadurch nicht gekürzt werden; alle 14 Tage je zwei Flickabende in der Frauenarbeitsschule; alle Vierteljahr ein voller freier Tag; Urlaub nach mindestens einem Jahr Dienst zehn Tage mit Sonntag; Lohnfortzahlung und Reisekosten „werden als Ehrensache betrachtet“; Arbeitszeit im Sommer halb sieben bis halb neun Uhr (14 Stunden!), im Winter von 7 bis 8 Uhr (13 Stunden!); Überstunden müssen je nach Tageszeit mit 50 Pfennig bzw. 1 Mark bezahlt werden; Verpflichtung (dieses Wort ist gesperrgedruckt!) zum allsonntäglichen Kirchenbesuch, alle 14 Tage Predigtgottesdienste (das bedeutet Hauptgottesdienst); als Aufenthalt gesichertes, gesundes Zimmer mit verschließbarem Schrank. Diese Statuten hatten lt. Gemeindeblatt lokale Gesetzeskraft. Die rechtsgültige Mitgliedschaft erreichten die Mädchen durch unterschriftliche Anmeldung beim Verbandsort (München). Es wird der Hoffnung Ausdruck verliehen, dass von den Hausfrauen (also der Dienstherrschaft) mehr Interesse und Verständnis für die Neuorientierung der Hausangestelltenfrage gezeigt wird, zumal diese ihre gesetzliche Verankerung in der neuen Verfassung erhalten habe.

### 2.3.2. *Urkunden – Standesamt und Kirchenbücher*

Wir werden im Sterberegister des Standesamtes der Stadt Meersburg fündig. Der Wortlaut der Sterbeurkunde im Standesamt ermöglicht uns, Schlüsse zu ziehen.<sup>151</sup> Endlich ist nachweisbar, dass im Glaserhäusle von einer Magd Katharina Weis am 25. März 1916 ein Kind geboren wurde, das am 27. März mittags um 13 Uhr verschied. Dieses heißt Anton und trägt den Nachnamen der ledigen Mutter. Und wir wissen, dass es katho-

---

<sup>151</sup> C. / Nr. 6 / Meersburg, am 28. März 1916 / Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach bekannt, Frau Hebamme Adelheid Baur, wohnhaft in Meersburg, und zeigte an, dass Anton Weis, 2 Tage alt, katholischer Religion, wohnhaft in Meersburg, geboren zu Meersburg am 25. März 1916, Sohn des ledigen Dienstmädchens Katharina Weis, zu Meersburg im „Glaserhäusle“ am siebenundzwanzigsten März des Jahres tausend neunhundert und sechzehn, Nachmittags um ein Uhr verstorben sei. Anzeigende ist aus eigener Wissenschaft vom Ableben des Verstorbenen unterrichtet. / Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben. / Adelheid Baur / Der Standesbeamte / Hämmerle / G. R. 1916 N°. 6 (Hinweis auf das Geburtsregister).

lischer Konfession war. Es muss also innerhalb der zwei Tage katholisch getauft worden sein. Neben der Unterschrift des Standesbeamten (der Bürgermeister) findet sich noch ein Hinweis auf das Geburtsregister der Stadt Meersburg, das aber nicht mehr Informationen bietet. Auch die Geburtsanzeige beim Standesamt macht die Hebamme Frau Adelheid Baur. Bei der Geburt mag sie dabeigewesen sein. Auch hier ist das Glaserhäusle als Wohnort genannt; es unterschreibt ebenfalls Bürgermeister Hämmerle als Standesbeamter.

Otto Ehinger nennt die Magd in seiner Erzählung „Resi“, sie heißt aber Katharina. Das lässt sich aber gut mit einer ihm fast nicht zugetrauten Rücksichtnahme auf die betroffene Person erklären; denn sein Artikel war in einer großen Berliner Tageszeitung immerhin öffentlich zugänglich. Ehinger wusste Bescheid, er war Jurist. Als Freunde des Hauses kannte das Ehepaar Ehinger aber gewiss die wirklichen Namen der beiden Mägde Katharina und Anna.

Im Erzbischöflichen Archiv in Freiburg stehen Mikrofilme der Kirchenbücher zur Verfügung und, wo diese fehlen, handschriftliche Duplikate, die oft weniger Informationen enthalten als die Originale. Dieselben befinden sich für die Pfarrei Maria Heimsuchung im Pfarrarchiv in Meersburg.<sup>152</sup> Wir vergleichen das Original<sup>153</sup> mit dem Duplikat.<sup>154</sup> Die Abweichungen sind nicht erheblich. Ein später Nachtrag (mit Kugelschreiber!) lässt vermuten, dass der Vorgang „im Zeitalter der Kugelschreiber“ einmal für jemanden von Interesse war. – Fräulein Anna

<sup>152</sup> Mehrmalige Versuche, an die Originale zu kommen, sind gescheitert. Erfreulicherweise konnte über die Archivstelle Sigmaringen des EAF im Pfarramt Meersburg das Original des Taufbuchs eingesehen und die Abweichungen festgestellt werden.

<sup>153</sup> Taufbuch Pfarrei Meersburg 1883–1954 / Jahr 1916, S. 356. Herrn Georg Füssinger M.A. von der Archivstelle Sigmaringen sei ausdrücklich gedankt, auch dafür, dass er das Taufbuch nach Anmerkungen, losen Blättern etc. durchsucht hat. Irgendwelche Zusätze waren nicht zu finden.

9. Taufname: Anton illeg. / † 27. 03. 1916 [Eintragung mit Kugelschreiber!] / Eltern: Katharina Weis, lediges Dienstmädchen, Tochter des Josef Weis und der Anna geb. Rösch, in Mährling, Oberpfalz, Bayern. / Geburt: 25. März / Taufe: 27. März / Pathen (sic!): Anna Müller, lediges Dienstmädchen. / Priester: Nottaufe gespendet von Frl. Anna Müller.

<sup>154</sup> Duplikat: Pfarrei Meersburg / Taufbuch vom Jahre 1916 / Ordnungszahl 9. Taufname des Kindes: Anton illeg. / Vor- und Zuname, Religion der Eltern, Wohnort, Beruf des Vaters (bei Unehelichen Name der Mutter und ihrer Eltern): Katharina Weis, Tochter des Josef Weis, Landwirt, und der Anna Weis geb. Rösch in Mährling, Oberpfalz, Bayern. / Tag der Geburt: 25. März / Tag der Taufe: 27. März. / Name, Beruf und Wohnort der Paten: Anna Müller, ledig, Dienstmädchen. / Wer hat getauft? Nottaufe durch Frl. Anna Müller.

Müller war nachweislich die zweite Magd in Mauthners Haus, auch wenn der vorgesehene Eintrag im Formblatt des Taufbuchs unterblieb. Dort hätte, wie beim Standesamt, „im Glaserhäusle“ o. Ä. stehen müssen. Aus dem Schriftwechsel Gustav Landauer- Fritz Mauthner geht jedoch hervor, dass eine Anna Dienstmagd war.<sup>155</sup> Es kann aber durchaus auch aus der Nottaufe selbst gefolgert werden; denn wenn schon Nottaufe, dann durch jemanden unmittelbar (im Hause) Erreichbaren. Anna Müller wird als Täuferin benannt und zugleich als Patin eingetragen. Ob dies möglich und wirksam war, wird bei der Reflexion über die kirchenrechtlichen Regelungen geprüft. Eine amtierende Hebamme war also nicht dabei. Vielleicht hatte man es tatsächlich telefonisch versucht, wie Andersen-Nexø berichtet, denn im Glaserhäusle war ein Telefon vorhanden; Mauthners hatten die Meersburger Telefonnummer 22, wie bereits bekannt. Aber die Hebamme ist wohl zu spät eingetroffen, hat dann den Tod des Kindes zur Kenntnis genommen und dies auch wahrheitsgemäß im Standesamt gemeldet. Wenn das Telefonamt mit seiner „Handvermittlungstechnik“ geschlossen war, konnte einfach nicht mehr telefoniert werden. Anton starb bekanntlich „nachmittags“ ein Uhr. Wahrscheinlich saßen damals im Telefonamt schon Olga Schuh mit 23 Jahren und Melanie mit 21 Jahren, beide Postbeamtinnen, die beiden Töchter des Spitalverwalters Ignaz Schuh, der mit seiner Familie seit 1913 in Meersburg lebte und bei einer entsetzlichen Grippewelle im Oktober 1918 innerhalb von vierzehn Tagen sowohl seine Frau wie seine Tochter Klothilde mit 21 Jahren verlor.<sup>156</sup> Am 30. Oktober schreibt FM seiner Cousine nach Berlin: „*Grippe hier in sehr bedenklicher Weise*“ und am 15. November: „*Die Kinder von Grethe besser; auch meine Frau, die 8 Tage lang bei hohem Fieber recht schlimm an Grippe krank war.*“<sup>157</sup>

<sup>155</sup> Zum Beispiel FM: Landauer 1994 S. 285, Brief Nr. 476. Landauer schreibt am 26. Dez. 1913 an Ehepaar Mauthner und erwähnt „Fräulein Anna“.

<sup>156</sup> Ich entnehme die Angaben zu Familie Schuh dem lebenswürdigen Büchlein von Thomas Mutter (Hrsg.): *Priester in Demut und Würde. Prälat Wilhelm Schuh. Ein Lebensbild. St. Blasien (MBM Druck Team GmbH) o. J.* Ich selbst war allen Geschwistern Schuh (außer Klothilde) durch viele Jahre persönlich verbunden. Wie in Meersburg noch wohl bekannt, war Dekan Wilhelm Schuh (vorher St. Blasien), der in der Stadt im Ruhestand lebte und März 1994 verstorben ist, das jüngste der sechs Kinder des Spitalverwalters Ignaz Schuh, und der einzige Sohn, alle Kinder nicht verheiratet.

<sup>157</sup> FM: Hauschner, Briefe v. 30. 10. und 15. 11. 1918.

Aus dem Taufbuch der Pfarrei von 1916 geht nichts darüber hervor, dass die Geburt bzw. Taufe im Glaserhäusle stattgefunden hat, obwohl der Eintrag des Wohnorts der Paten hätte erfolgen müssen. Dies ist im Formblatt der Eintragungen vorgesehen. Auch der Wohnsitz der Gebärenden ist nicht genannt. Jedenfalls aber widerspricht der Eintrag im Taufbuch der Pfarrei nicht den Einträgen beim Standesamt über Antons Geburt und Tod. Die Urkunden ergänzen sich. Durch die Kombination der z. T. lückenhaften Urkunden konnte der Zusammenhang hergestellt werden, der nun neunzig Jahre nach dem Geschehen erstmals die Namen und Daten zugänglich machte. Die Einträge im Taufbuch der Pfarrei Meersburg durch den damaligen Stadtpfarrer Karl Friedrich Martin werden durch denselben am 31. Dezember 1916 beim üblichen Jahresabschluss beurkundet.<sup>158</sup> Was im Totenbuch der Pfarrei 1916 steht, nehmen wir ebenfalls zur Kenntnis.<sup>159</sup> Auch hierfür war ein Formblatt vorgegeben.

Einen kleinen traurigen Nebenfund möchte ich hier doch erwähnen. Der Bürgermeister Hämmerle, der am 28. März den Tod von Anton Weis in das Sterberegister des Standesamtes Meersburg eingetragen hatte (als Standesbeamter) hatte einen Monat zuvor ein Töchterchen durch Tod verloren. Das Kind steht als dritter Todesfall im Jahr 1916 auf der gleichen Seite des Totenbuchs wie Anton Weis.<sup>160</sup>

Nach den insgesamt 32 Todesfällen des Jahres 1916 in der Pfarrei Mariä Heimsuchung in Meersburg nimmt der Stadtpfarrer die jährliche Beurkundung vor.<sup>161</sup> Von den 32 Toten waren zwölf Kinder im Alter zwischen einem Tag und 14 ½ Jahren, davon sieben Jungen, fünf Mädchen. Die

<sup>158</sup> „Abschluß: Es wird beurkundet, daß die Einträge von N<sup>o</sup>. 1–28 von dem Unterzeichneten vollzogen sind und daß im Jahre 1916 keine weitere Taufe in hiesiger Pfarrei stattgefunden hat. – Meersburg, den 31. Dezember 1916 – Erzbisch. Pfarramt – K Fr Martin, Stadtpfarrer.“

<sup>159</sup> Hier nicht Duplikate, sondern Mikrofilme der Original-Kirchenbücher im EAF Pfarrei Meersburg Maria Heimsuchung. Totenbuch von 1811 bis 1833 u. von 1834 bis 1920. Auf S. 292 beginnen die Einträge für das Jahr 1916: „Nr. 7. Vor- u. Zuname: Anton Weis. Stand: Kind. Beruf –. Eltern: Katharina Weis, ledige Dienstmagd aus Märing Oberpfalz, Bayern. Alter: 3 Tage. Todesart: Geburtsschwäche. Tod: 27. März. Beerdigung: 29. März. Priester: Josef Löffler.“

<sup>160</sup> Nr. 3. Elisabeth Hämmerle, Kind des Bürgermeisters August Hämmerle u. der Wilhelmine geb. Sauter. Alter: 2 Jahre 11 Tage. Todesart: Lungenentzündung und Brandwunden. Tod: 28. Februar. Beerdigung: 1. März. Priester: Karl Friedrich Martin.

<sup>161</sup> „Es wird hiermit beurkundet, daß die Einträge von Nr. 1 bis 32 von dem Unterzeichneten vollzogen sind und daß im Jahre 1916 keine weitere Beerdigung vorkam. Meersburg, den 31. Januar 1917 Erzbisch. Pfarramt K. Fr. Martin, Stadtpfarrer.“



Todesursachen: Lungenentzündung und Brandwunden, dreimal Geburtsschwäche, Masern, zweimal Diphtherie, Hirnhautentzündung, Tuberkulose, Darmblutung, Darmkatarrh, Verschleimung.

Zurück zu Anton Weis. Neu ist hier das Alter von drei Tagen, es werden eben 25. März, 26. März und 27. März als volle Tage gezählt, während das Standesamt zwei Tage nennt (Anton ist am dritten Tag schon mittags ein Uhr gestorben). Todesart Geburtsschwäche ist leicht nachzuvollziehen; viele Neugeborene starben daran, zumal in dieser Kriegszeit, wo die Unterernährung der Schwangeren durch Lebensmittelrationierung zum Alltag gehörte. Und wir erfahren, dass Anton am 29. März durch Vikar Josef Löffler beerdigt wurde.<sup>162</sup>

### 2.3.3. Die kirchenrechtliche Regelung der Taufe

Dass sich die Geschichte im Hause Mauthner 1916 vor Erscheinen des Codex Iuris Canonici abspielte, verursacht kein Problem, denn vor Kodifizierung des kirchlichen Rechts gab es keineswegs einen rechtsfreien Raum. Man denke an die vielen Kanonistenschulen in Italien und andernorts und an das Corpus Iuris Canonici aus dem 16. Jahrhundert, das bis 1918 die wichtigste Rechtsquelle der katholischen Kirche war.<sup>163</sup> Am Anfang des 20. Jahrhunderts lagen zum Kirchenrecht Dekrete, Konzilsentscheidungen, Verordnungen und sonstige Vorschriften praktisch komplett vor. Die kirchlichen Verordnungen und die kirchliche Praxis verpflichteten die Pfarrer schon vor dem CIC/1917 zum kirchenrechtlich korrekten Handeln. Der CIC wurde erstmals auf Anordnung Pius X. (1903–1914) vom 19. März 1904 erarbeitet. Die Wirren des Ersten Weltkrieges haben dazu beigetragen, dass dieser Codex erst am 27. Mai 1917 amtlich veröffentlicht werden konnte. Am 19. Mai 1918 ist er in Kraft getreten. Inzwischen war Benedikt XV. Papst geworden (1914–1922). Dass

<sup>162</sup> Wir haben auch den Eintrag im Duplikat des Totenbuches 1916 geprüft, der leicht abweicht: „Nr. 7 Anton Weis, uneheliches Kind der Dienstmagd Katharina Weis, einer Tochter des ...“ Der Schreiber hat vor Eintrag den Taufbucheintrag gekannt und dort die Namen der Eltern Katharinas kennen gelernt.

<sup>163</sup> Das Corpus Iuris Canonici als Sammlung kirchenrechtlich relevanter Texte entstand zwischen der Mitte des 12. Jahrhunderts bis in die Anfangsjahre des 16. Jahrhunderts. Es bestand schließlich aus den folgenden Teilen: Decretum Gratiani, Liber Extra Gregors IX, Liber Sextus von Bonifatius VIII., die sog. Clementinen, die Extravagantes von Johannes XXII. und die Extravagantes Communes.

die Erzdiözese Freiburg für eine rasche Veröffentlichung im Amtsblatt und für eine umgehende Verteilung an die Pfarrämter gesorgt hat, hilft uns hier nicht, denn all dies konnte frühestens 1918 geschehen.<sup>164</sup> Es ist davon auszugehen, dass alle Pfarrer sich für das lange angekündigte Werk interessierten und nach Erscheinen neugierig an dessen Lektüre gingen. Jedenfalls stand es zum Zeitpunkt des Geschehens 1916 im Pfarrhaus von Meersburg nicht zur Verfügung. Regelungen zur Taufe und Nottaufe finden sich in den *Canones de baptismo*, can. 737 bis can. 779. Wir gehen von diesen Vorgaben des CIC/1917 aus<sup>165</sup>, um die Situation von 1916 „de lege ferenda“<sup>166</sup> zu beurteilen.

Historische Fakten sind Geburt und Nottaufe, die durch den Artikel Otto Ehingers öffentlich gemacht wurden, denen also auch öffentlich hätte widersprochen werden können. Dies tat der primär betroffene FM nirgendwo erkennbar. Kenntnis hatte er auf jeden Fall von dem Artikel, denn dieser war zu seinem Geburtstag geschrieben worden. Auch von Seiten des Pfarramtes ist kein öffentlicher Widerspruch bekannt. Die kirchenrechtlichen Regelungen legen wir also zunächst an die Taufe durch FM an.

Natürlich sprechen alle Formulierungen im CIC, die eine besondere Eile in *periculo mortis* nahelegen, für eine auch theologisch folgenreiche Sache: es geht um Heil oder Unheil parallel zum Problem Leben oder Tod. Die Aussagen im CIC/1917 stützen also die damalige landläufige und pastorale Überzeugung, ungetauft verstorbene Kinder kämen „in die Hölle“, wenn es sich bei näherem Hinsehen theologisch auch nur um eine „Vorhölle“ handelte. Aber wie schlimm ist allein dies schon, nämlich von Gott, seinem Schöpfer und Erhalter, getrennt zu sein. Konsequenterweise wird dies als Strafe gesehen, aber als Strafe für den Sündenfall der ersten Menschen (sog. „Ersünde“), nicht für das betroffene Kind. Wir wiederholen: Die Angst der katholischen gläubigen Magd war begründet und verständlich!

Wir orientieren uns an der Reihenfolge des *Codex iuris canonici* 1917, Liber III De rebus, Pars I De Sacramentis, Titulus I De baptismo, Cano-

<sup>164</sup> Anzeigebblatt für die Erzdiözese Freiburg Nr. 11, Mittwoch, 24. Apr. 1918. Demnach ist der CIC am Pfingstsonntag, dem 19. Mai 1918 auch für die Erzdiözese in Kraft getreten.

<sup>165</sup> Und natürlich nicht von der Neubearbeitung von 1983; Taufe dort in Liber IV (*De ecclesiae munere sanctificandi*) Pars I (*De sacramentis*) Titulus I (*De baptismo*) *Canones* 849–878).

<sup>166</sup> Also „vom Standpunkt des künftigen Gesetzes aus“.

nes 737–779.<sup>167</sup> Wir haben bei den Ausführungen über das Los der ungetauften Kinder bereits den Begriff des „Limbus puerorum“ kennen gelernt. Hier ist nun festzustellen, dass dieser Begriff im CIC nicht vorkommt. Es handelt sich dabei eher um eine theologisch-dogmatische Aussage.<sup>168</sup> Was aber inhaltlich einer Verbannung oder „Verdammung“ (in den Limbus) gleichkommt, ist die bereits in der Vorrede des Titulus I *De baptismo* Can. 737. § 1 enthaltene Aussage „... necessarius ad salutem“. Wer die Taufe nicht empfängt, kommt nicht zum Heil. Voraussetzung ist der tatsächliche Empfang oder (im Erwachsenenalter) wenigstens das Verlangen danach. Fehlt die Taufe, muss der verstorbene Säugling, wenn er nicht in die „echte“ Hölle kommt, weil er subjektiv unschuldig ist, dann „irgendwohin entsorgt“ werden. Da ist so ein „Ort“ (oder „Hort“) für unschuldige Kinder – aber immerhin mit der Erbsünde behaftet – gefragt und systemimmanent logisch auch notwendig. Schon Can. 737 setzt auch unverzichtbare Bedingungen für die Gültigkeit einer Taufe, indem die Waschung mit wirklichem und natürlichem Wasser zusammen mit der vorgeschriebenen Form der Worte (die trinitarische Taufformel) gefordert wird.<sup>169</sup> Der Paragraph 2 unterscheidet den „baptismus solemnis“ mit allen Riten und Zeremonien nach Vorschrift der liturgischen Bücher vom „non solemnis“ oder „privatus“ – also nicht feierlich oder im Privathaus vollzogen. Im Glaserhäusle haben wir es unzweifelhaft mit einem *baptismus non solemnis* und *privatus* zu tun, bei dem Wasser und Worte verwendet wurden.

Caput I (*De ministro baptismi* can. 738–744) handelt vom Spender der Taufe. Canon 742 lässt zu, dass die nichtfeierliche Taufe, „von der in Canon 759 § 1 gehandelt wird“, von jedem vorgenommen werden kann, sofern die gebotene Materie (Wasser), die Form (Taufworte) und die Intention (im

<sup>167</sup> Der CIC enthält zur Taufe die folgenden Kapitel: *De baptismo* Can. 737; *Caput I* *De ministri baptismi* can. 738–744; *Caput II* *De subjecto baptismi* Can. 745–754; *Caput III* *De ritibus et caeremoniis baptismi* Can. 755–761; *Caput IV* *De patrinis* Can. 762–769; *Caput V* *De tempore et loco baptismi conferendi* Can. 770–776; *Caput VI* *De collati baptismi adnotatione et probatione* Can. 777–779. Dann folgen im Titulus II die *Canones* über die Firmung.

<sup>168</sup> Siehe etwa Denzinger / Schönmetzer 1965 (Editio XXXIII), Index S. 924f. und in den Folgeausgaben.

<sup>169</sup> CIC, Can. 737. – § 1. *Baptismus, Sacramentorum ianua ac fundamentum, omnibus in re vel saltem in voto necessarius ad salutem, valide non confertur, nisi per ablutionem aquae verae et naturalis cum praescripta verborum forma.* § 2. *Cum ministratur servatis omnibus ritibus et caeremoniis, quae in ritualibus libris praecipuntur, appellatur solemnis; secus, non solemnis seu privatus.*

Sinne der Kirche zu handeln) gewahrt sind. Allerdings sind nach Möglichkeit zwei Zeugen, mindestens aber einer, hinzuzuziehen, durch die der Vollzug der Taufe nachgewiesen werden kann.<sup>170</sup> FM ist dieser *quilibet homo* bzw. *quivis* und handelt als Nichtchrist „in mortis periculo“. In Can. 742 § 2 wird ausdrücklich u. a. einem Mann gegenüber einer Frau der Vorzug gegeben, wenn nicht aus Gründen der Ehrenhaftigkeit oder besserer Kenntnis der Form und des Modus eine Frau taufen sollte.<sup>171</sup> Dass im Falle der Anwesenheit von Hedwig Mauthner ihr Mann die Taufe spendet – wir setzen voraus, er konnte es korrekt – entspricht demnach sogar der Regelung hier. Natürlich fragt man sich, warum tauft nicht die Katholikin Hedwig Mauthner? Hätte sie als mindestens einmal geschiedene Person – die zweite Ehe war angeblich annulliert worden – und nun in „wilder Ehe“ lebend gültig taufen können? Der Freiburger Kirchenrechtler Professor Bier hätte keine Bedenken gegen eine Taufe durch sie.<sup>172</sup> In § 3 wird ein Verbot der Taufe durch die Eltern ausgesprochen, es sei denn, im Falle der Todesgefahr sei niemand anderer zur Stelle, also notfalls hätte Katharina Weis ihr Kind selbst taufen dürfen, wie Prof. Bier auch bestätigt.<sup>173</sup> Wenn Dr. Otto

<sup>170</sup> CIC, Can. 742 – § 1. *Baptismus non solemnis, de quo in can. 759, § 1, potest a quovis ministrari, servata debita materia, forma et intentione; quatenus vero fieri potest, adhibeantur duo testes vel saltem unus, quibus baptismi collatio probari possit.*

<sup>171</sup> CIC, Can. 742 – § 2. *Si tamen adsit sacerdos, diacono praeferatur, diaconus subdiacono, clericus laico et vir feminae, nisi pudoris gratia deceat feminam potius quam virum baptizare, vel nisi femina noverit melius formam et modum baptizandi.* – § 3. *Patri aut matri suam prolem baptizare non licet, praeterquam in mortis periculo, quando alius praesto non est, qui baptizet.*

<sup>172</sup> Prof. Dr. Georg Bier schreibt: *„Einer Nottaufe durch Frau Mauthner hätte grundsätzlich nichts im Wege gestanden. Nach can. 742 § 1 CIC/1917 spendete – wie auch nach geltendem Recht – jeder Mensch mit der rechten Intention erlaubt und – wenn er alles ‚richtig‘ machte (fließendes Wasser und trinitarische Formel) gültig die Taufe. Eine etwaige Rechtsminderung aufgrund irregulärer Lebensumstände (z. B. ungültige Ehe) war und ist diesbezüglich irrelevant. Die Heilsnotwendigkeit der Taufe für den vom Tod bedrohten Säugling ist gewichtiger als etwaige Bedenken wegen der Würdigkeit des Taufspenders. Zwar kannte der CIC/1917 Präzedenzregeln, aber grundsätzlich war in Todesgefahr natürlich nicht lange herumzuüberlegen, wer nun zur Spendung der Taufe schreitet – damit das Kind nicht etwa verstirbt, bevor diese Frage geklärt ist. – Die Mutter des Säuglings hätte die Nottaufe auch spenden dürfen, aber dies sollte nach can 742 § 3 nur geschehen, wenn sonst überhaupt niemand zur Verfügung stand. Begründung: Verquickung von leiblicher und geistlicher Verwandtschaft.“* Dass diese Rechtslage auch schon vor 1917 gegolten hat, konnte Herr Benedikt Steenberg im Auftrag von Prof. Bier dankenswerterweise recherchieren. Sowohl das Decretum Gratiani wie Konzilsentscheide – Florenz 1315 und 1349, Trient 1617 – und die Konstitution „Nuper ad nos“ 1743 von Papst Benedikt XIV und dessen Breve „Singulari nobis“ von 1749 kommen zum gleichen Ergebnis.

<sup>173</sup> Prof. Bier (wie Anm. 172). Im Taufbuch der Pfarrei Maria Heimsuchung Meersburg ist für das Jahr 1916 bei einem Kind der Vater als Spender der Nottaufe dokumentiert. Dies als konkretes Beispiel.

Ehinger als Katholik schreibt, Mauthner „*taucht in tiefem Ernst seine Finger in das Wasser und erteilt dem sterbenden Wurm die heilige Taufe*“, dann weiß er, was das bedeutet und was damit gemeint ist. Er kennt die Taufformel mit Sicherheit. Insofern dürfen wir Materie und Form als gesichert ansehen.<sup>174</sup> Dass der Zyniker Ehinger von der „heiligen Taufe“ spricht, zeugt von Ernst und erinnert daran, dass er durchaus gläubiger Katholik war, auch wenn er mehrfach als Apostat bezeichnet wurde.<sup>175</sup> Wir sind auch der Meinung, dass Ehingers Formulierung „in tiefem Ernst“ etwas zur Sicherung der geforderten Intention bei FM beiträgt. Und aus der Kenntnis von Mauthners Sensibilität gegenüber hilfsbedürftigen Mitmenschen ist auch anzunehmen, dass er in Respekt vor dem Glauben der Magd, und damit im Sinne der Kirche die Taufe spendete, wie bei anderen Gelegenheiten seine eigene Überzeugung zurückstellt und sich empathisch gegenüber der katholischen Kirche und gegenüber dem Glauben der Magd verhält. Er vollzieht damit einen Ritus, der ihm, dem gänzlich unrituellen Skeptiker, von der Überzeugung her fremd war, dem er sich aber unter Hintanstellung seiner eigenen Überzeugung hier „in periculo mortis“ und „urgente necessitate“ annäherte und ihn in Empathie zu den beiden Betroffenen, Mutter und Kind, vollzog.

Darüber hinaus wissen wir aus seiner Biografie, dass FM das kulturelle Geschehen um sich herum und in der Welt sensibel wahrnahm. Der Kritiker und Schriftsteller kennt die Entwicklung eines Codex Iuris Canonici der katholischen Kirche und weiß auch um die Legitimation seines Handelns, ganz davon abgesehen, dass die Nottaufe durch Nichtchristen im CIC nicht zum ersten Male auftaucht, sie wird hier nur rechtlich gefasst. Wir wissen bereits, dass FM Jura studiert hatte. Ob womöglich nach 1916/17 ein CIC zu seiner Bibliothek gehörte, können wir schlüssig nicht feststellen, aber angesichts seiner Aversion gegen den Klerus wäre es durchaus denkbar, dass er sich ein Exemplar besorgt hat. Im Mauthner'schen Bibliotheksverzeichnis taucht ein solcher nicht auf.<sup>176</sup> Eine

<sup>174</sup> Ob das Wasser floss oder nur benetzte wie beim Gebrauch von Weihwasser beim Kreuzzeichen, bleibt offen.

<sup>175</sup> Für seine katholische Existenz spricht auch die Taufe seines Sohnes Witold Tilbert Aloysius am 28. 2. 1921. Eltern: Dr. Otto Ehinger z. Schützen und Kasia geb. Szadurska hier, letztere dissid. (EAF, Meersburg Maria Heimsuchung, Taufbuch 1870–1975, Kirchenbuch-Duplikate Nr. 1186).

<sup>176</sup> Verkaufsangebot von Mauthners Gesamtbibliothek durch Antiquariat und Buchhandlung Gustav Fock, Leipzig, zwischen 1925 und 1930. Verzeichnis bei: Helmut Henne, Christine Kaiser: Katalog zur Ausstellung 1999, S. 51ff.

neuere Arbeit über Texte zum Recht, seiner Geschichte und Sprache bei FM von Wolfgang Ernst trägt zu unserer Frage direkt nichts bei.<sup>177</sup> Allerdings zitiert FM das *Corpus Iuris Canonici* in seinem Werk „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande“<sup>178</sup> und er teilt mit, dass nur die römische Kirche ein System des Kirchenrechts besitze und „dass dieses eigentlich erst zu Pfingsten 1918 kodifiziert worden“ sei, um kurz danach vom „katholischen Kirchenrecht ... durch Jahrhunderte“ zu sprechen.<sup>179</sup> Er kannte also die kirchliche Rechtsquelle, die vor 1917 Geltung hatte, und er wusste an sie heranzukommen. Im Rahmen seines Jurastudiums hatte er am Ende des vierten Semesters eine rechtshistorische Staatsprüfung abzulegen, auf die er sich in einem achtwöchigen Gewaltakt vorbereitete. In seinen Erinnerungen meint er, Kirchenrecht sei ihm noch schwerer gefallen als das römische Recht.<sup>180</sup>

Gemäß Canon 743 haben die Pfarrer Sorge zu tragen<sup>181</sup>, dass die Gläubigen, vornehmlich die Hebammen, Ärzte und Chirurgen den korrekten Taufmodus für den Notfall gewissenhaft erlernen.<sup>182</sup> In den Visitationsberichten der Dekane wird ausdrücklich nach der Fortbildung der Hebammen im Blick auf Nottaufen gefragt. Dieser Umstand ist für uns mit ein Grund, an der Fähigkeit einfacher Dienstmädchen zum Vollzug einer Taufe zu zweifeln. Jedenfalls gehen wir davon aus, dass FM in seiner Kenntnis und Aufmerksamkeit gegenüber religiösen Dingen, speziell auch im Argwohn gegen die katholische Kirche, besser über die Taufe Bescheid wusste als etwa die zweite Dienstmagd im Hause, Anna Müller.

<sup>177</sup> FM: *Recht. Texte zum Recht*, siehe Ernst 2007.

<sup>178</sup> FM: *Atheismus* 1. Bd. 1920, S. 386.

<sup>179</sup> Ebd., 1. Band, Einleitung VIII. S. 81f.

<sup>180</sup> FM: *Erinnerungen I* 1969 S. 158.

<sup>181</sup> „Curent parochus ut fideles, praesertim obstetrices, medici et chirurgi, rectum baptizandi modum pro casu necessitatis probe ediscant.“ Man nehme hier keinen Anstoß am Singular parochus, der mir vorliegende CIC formuliert tatsächlich so.

<sup>182</sup> Wie wichtig eine solche Einführung und regelmäßige Fortbildungen gerade für Hebammen waren, zeigt etwa der Canon 746 in Kapitel II (De subjecto baptismi), wonach sogar Kinder, bei denen nur einzelne Körperteile sichtbar wurden, getauft werden sollen, wenn Todesgefahr droht. „Can. 746. – § 2. Si infans caput emiserit et periculum mortis imminet, baptizetur in capite; nec postea, si vivus evaserit, est iterum sub conditione baptizandus. – § 3. Si aliud membrum emiserit, in illo, si periculum imminet, baptizetur sub conditione ...“ Es ist eine ganze Reihe anderer Kompliziertheiten geregelt (z. B. foetus abortivi, monstra et ostenta, amentes et furiosi, ob die Eltern verschiedenen Riten angehören, ob per infusionem, per immersionem oder per aspersionem getauft wird etc. etc.), die die Notwendigkeit einer genauen Instruktion und entsprechender Fortbildung für Nottaufende erkennen lassen.

Diese konnte gut backen, wie uns Gustav Landauer bestätigt<sup>183</sup>, wir glauben nicht, dass sie auch gut taufen konnte – nur, sie steht eben als Täuferin im Taufbuch der Pfarrei.

Caput III (De ritibus et caeremoniis baptismi Can. 755–761). Hier wird die Todesgefahr behandelt, die gegeben war. Da Katharina Weis römisch-katholisch war und der Vater und dessen Konfession oder Religion unbekannt ist, konzentriert sich unser Interesse auf den schon genannten Canon 759. Bei Todesgefahr darf die Taufe in einem Privathaus erteilt werden, und wenn kein Priester oder Diakon anwesend ist, kann die Taufe auf die zur Gültigkeit unbedingt notwendigen Elemente reduziert werden, also auf Materie (Wasser), Form (Taufworte) und Intention (im Sinne der Kirche zu handeln).<sup>184</sup> Auch Canon 761, wo es um die christliche Namensgebung geht, ist bei Katharinas Kind erfüllt, da dieses – wohl auf ausdrücklichen Wunsch der Mutter – auf den Namen des heiligen Antonius getauft wird.<sup>185</sup> Es war also nicht nötig, dass der Pfarrer insgeheim ein „nomen alicuius Sancti“ im Taufbuch hinzufügte. Hier haben wir ein Beispiel dafür, dass ohne Kontrolle von außen oder Bestätigung Betroffener gewisse Inhalte in die Taufbücher gelangten, über die die Pfarrer verfügten und worüber die Betroffenen nicht informiert werden mussten – Analogie zu (eventuellem Fehl-) Eintrag „Nottaufe durch Frl. Anna Müller“, was für den Fall eines bewussten Fehleintrags der CIC natürlich niemals erlaubt oder gar empfohlen hätte.

Was die Paten betrifft, regelt Caput IV (De patrinis Can. 762–769), dass neben der feierlichen auch bei der Haustaufe ein Pate hinzugezogen werden soll, wenn dies leicht möglich ist.<sup>186</sup> Anna Müller als Dienstmädchen im Haus und Freundin von Katharina ist offensichtlich die nächstliegende Person und ist auch als solche im Taufbuch eingetragen. Nach

<sup>183</sup> Gustav Landauer schreibt am 26. Dez. 1913: „Herzlich habt Ihr uns mit Euren guten Gaben zu Weihnachten erfreut. Von unserem Dank für die vorzüglichen Süßigkeiten wollt Ihr den gebührenden Teil Fräulein Anna abgeben; ...“ FM: Landauer 1994 S. 285, Brief Nr. 476.

<sup>184</sup> Can. 759. „§ 1. In mortis periculo baptismum privatim conferre licet; et, si conferatur a ministro qui nec sacerdos sit nec diaconus ea tantum ponantur, quae sunt ad baptismi validitatem necessaria ...“

<sup>185</sup> Can. 761. „Curent parochi ut ei qui baptizatur, christianum imponatur nomen; quod si id consequi non poterunt, nomini a parentibus imposito addant nomen alicuius Sancti et in libro baptizatorum utrumque nomen perscribant.“

<sup>186</sup> Can. 762. „§ 2. Etiam in baptismo privato patrinus, si facile haberi queat, adhibeatur; si non interfuerit, adhibeatur in supplendis baptismi caeremoniis, sed hoc in casu nullam contrahit spirituale[m] cognationem.“

Canon 764 kann ein Pate, wenn er als Einziger allein agiert, anderen Geschlechts sein als der Täufling, im Allgemeinen aber sollen zwei Paten verschiedenen Geschlechts genommen werden. Es stand nur eine Person für die Patenschaft zur Verfügung.<sup>187</sup> Wir dürfen annehmen, dass die im Taufbuch als Patin eingetragene Anna Müller die persönlichen Voraussetzungen zur Übernahme einer Patenschaft mitbrachte, wie sie in Can. 765 gefordert werden.<sup>188</sup> Gewiss auch in diesem Zusammenhang hat Katharina die Übernahme der Patenschaft durch Anna gewünscht, und es gibt keinen Grund anzunehmen, dass Anna das Kind bei der Taufe nicht gehalten oder wenigstens berührt hätte. Auch wenn wir von Anna nicht viel wissen, nehmen wir an, dass sie über vierzehn Jahre alt war, nicht exkommuniziert war, die mindesten Glaubensinhalte kannte etc.<sup>189</sup> An diesen Kriterien wird deutlich, dass Hedwig Mauthner wegen ihrer ungültigen Ehe nicht hätte Patin sein können. Anna lebte wohl wie Katharina im Hause und war praktisch jederzeit zur Stelle. Vielleicht hat sie auch bei der Geburt zwei Tage zuvor geholfen. Sollte Dr. med. Hedwig Mauthner doch auch im Haus gewesen sein, war sie gewiss auch zur Stelle. Die Suche nach Meldeunterlagen über Anna Müller im Stadtarchiv Meersburg verlief – wie bei Katharina Weis – ohne Ergebnis. Es war üblich, dass Mädchen zu zweit in die Ferne „in Stellung“ gingen, oftmals miteinander verwandt oder aus demselben Dorf. Sie konnten sich gegenseitig helfen und es verminderte das Heimweh. In Mähring ist man auf diesen Aspekt aufmerksam geworden und hat mit Erfolg recherchiert, zumal etwa zwanzig Jahre nach Katharina eine Tante ihres im Elternhaus heute noch

<sup>187</sup> Can. 764. „Patrinus unus tantum licet diversi sexus a baptizando, vel ad summum unus et una adhibeantur.“

<sup>188</sup> Can. 765. „Ut quis sit patrinus, oportet: 1. Sit baptizatus, rationis usum assecutus et intentionem habeat id munus gerendi; 2. Ad nullam pertineat haereticam et schismaticam sectam, nec sententia condemnatoria vel declaratoria sit excommunicatus aut infamis infamia iuris aut exclusus ab actibus legitimis, nec sit clericus depositus aut degradatus; 3. Nec sit pater vel mater vel coniux baptizandi; 4. Ab ipso baptizando eiusve parentibus vel tutoribus aut, his deficientibus, a ministro sit designatus; 5. Baptizandum in actu baptismi per se vel per procuratorem physice teneat aut tangat vel statim levet seu suscipiat de sacro fonte aut de manibus baptizantis.“

<sup>189</sup> Can. 766. „Ut autem quis licite patrinus admittatur, oportet: 1. Decimum quartum suae aetatis annum attigerit, nisi alius iusta de causa ministro videatur; 2. Non sit propter notorium delictum excommunicatus vel exclusus de actibus legitimis vel infamis infamia iuris, quin tamen sententia intercesserit, nec sit interdictus aut alias publice criminosus vel infamis infamia facti; 3. Fidei rudimenta noverit; 4. In nulla religione sit novitiis vel professus, nisi necessitas urgeat et expressa habeatur venia Superioris saltem localis; 5. In sacris ordinibus non sit constitutus, nisi accedat expressa Ordinarii proprii licentia.“



wohnenden „Adoptivenkels“ ebenfalls am Bodensee (in Überlingen) als Haushaltshilfe tätig war. Tatsächlich stammte Anna Müller aus Mähring. Eine 1928 geborene Nichte von ihr lebt heute noch in Mähring und erinnert sich, dass Anna Müller ihr als Kind Ansichtskarten von Meersburg gezeigt habe.<sup>190</sup>

Die Taufe im Glaserhäusle wurde nicht „sub conditione“ gespendet, da das Lebensende des Kindes unmittelbar bevorstand. Insofern hat diese Nottaufe eine geistliche Verwandtschaft zwischen Anna Müller und Anton Weis zweifelsfrei begründet. Canon 768 regelt die geistliche Verwandtschaft dahingehend, dass nur der Täufer und der Pate mit dem Getauften sich eine geistliche Verwandtschaft zuziehen.<sup>191</sup> Es wird im CIC nicht ausdrücklich geregelt, dass wegen der geistlichen Verwandtschaft die Patenschaft und Taufspendung durch ein und dieselbe Person nicht zulässig ist bzw. sich gegenseitig ausschließt. Professor Bier ist der Auffassung, dass man Täufer und Pate nicht in Personalunion sein könne.<sup>192</sup> Anna Müller kann deshalb nur entweder Patin oder Täuferin gewesen sein. Wir müssen eigentlich davon ausgehen, dass dies dem Stadtpfarrer bekannt war, aber er beurkundete anders. Es liegt durchaus nahe, dass Anna Müller tatsächlich nur Patin war.

<sup>190</sup> Wenn dieses Mädchen damals etwa sieben oder acht Jahre alt war, dürfte ihre Tante Anna Müller – bei vergleichbarem Alter mit Katharina Weis – die Vierzig überschritten haben. Dankenswerterweise hat sich Herr Konrad Weis, Sohn von Katharinas ehemaligem Adoptivsohn Joseph, um die Aufklärung bemüht und sie mir mit Brief vom 10. Dez. 2009 mitgeteilt. Damit ist eine weitere bislang namentlich unbekannte Person in unserem größeren Zusammenhang identifizierbar geworden. Geburts- und Sterberegister des Standesamtes Mähring könnten nun gezielt geprüft werden.

<sup>191</sup> Can. 768. „Ex baptismo cognationem spiritualem contrahunt tantum cum baptizato baptizans et patrinus.“

<sup>192</sup> Prof. Dr. Georg Bier schreibt: „Täufer und Pate konnte man nicht in Personalunion sein. Allerdings finde ich nicht eine Vorschrift im CIC/1917, die das ausdrücklich verbietet – offenbar hat der Gesetzgeber dies für so selbstverständlich gehalten, dass er den Fall nicht näher regelt. Klar ist: Auch im Falle einer Nottaufe soll ein(e) Pate/Patin zugezogen werden. Wenn das aber nicht möglich ist (weil keine geeignete Person zur Verfügung steht: Nichtkatholiken kommen nicht in Betracht, auch Frau Mauthner kam als ungültig verheiratete Frau nicht in Betracht), gibt es keinen Paten, vgl. can. 762 § 2: ... Mit anderen Worten: Falls kein Pate anwesend sein konnte, ist bei der nachträglichen Vervollständigung der Taufriten eine(r) hinzuzuziehen – ohne dass dadurch eine geistliche Verwandtschaft begründet würde. Die Möglichkeit, dass der Taufspender in einem solchen Fall gleichzeitig Pate/Patin wird, kommt überhaupt nicht in den Blick. Die Konstruktion Spenderin = Patin ist also nicht unmöglich wegen irgendwelcher Konflikte bzgl. der geistlichen Verwandtschaft, sondern weil das schlicht nicht ‚geht‘. Es handelt sich um zwei unterschiedliche, nicht vereinbare ‚Rollen‘ – ohne dass der Gesetzgeber dies ausführlich thematisiert.“

Caput V (De tempore et loco baptismi conferendi Can. 770–776). In Canon 771 wird für die Haustaufe bestimmt, dass bei drängender Notwendigkeit die Taufe zu jedweder Zeit und an jedweder Ort zu erteilen ist.<sup>193</sup> Das Kind Anton wurde da getauft, wo es geboren wurde, und zwar wohl unmittelbar vor seinem Tod um die Mittagszeit. Zeit und Ort der Taufe waren schicksalhaft, und zwar „urgente necessitate“ vorgegeben. Hausgeburten waren üblich, lebensschwache Säuglinge gab es in den Kriegsjahren häufig. Trotzdem scheint zunächst die Hoffnung bestanden zu haben, dass das Neugeborene überlebe, was sich am zweiten Tag nach der Geburt aber als Fehleinschätzung erwies. Das Kind muss wohl unmissverständlich um das Leben gerungen haben, was bei der Mutter wahrscheinlich Panik auslöste, die durchaus sowohl durch den Mutterinstinkt als auch durch die Glaubensüberzeugung Katharinas ausgelöst sein konnte. Otto Ehinger berichtet, „das Entsetzen der Dienstmädchen wuchs“, als der Säugling zu sterben drohte.<sup>194</sup> Anna Müller war also dabei. Wenn man dem zweiten Berichtenden, Andersen Nexø, glauben darf, konnte die Hebamme auch telefonisch nicht verständigt werden. Was Ort und Zeitpunkt betrifft, kommt hier Canon 771 voll zum Tragen.

Caput VI (De collati baptismi adnotatione et probatione Can. 777–779) handelt von Nachweis und Eintragung der Taufspendung. Bemerkenswert ist, dass schon vor CIC/1917 in den Pfarreien Formvorlagen zur Eintragung von Taufen benutzt wurden, die die Kriterien der Canones praktisch vorwegnahmen. Wir haben sie bei der Vorstellung der gefundenen Urkunden schon kennen gelernt und können uns hier auf eine kurze Abgleichung mit den Canones beschränken. Canon 777 § 1. Die Pfarrer müssen die Namen der Getauften unter Angabe des Spenders, der Eltern und Paten sowie des Ortes und des Tages der Taufspendung gewissenhaft und unverzüglich in das Taufbuch eintragen. Wir finden den Namen des Täuflings Anton, die Spenderin Frl. Anna Müller, nur ein Elternteil ist bekannt und mit Katharina Weis korrekt angegeben, als Patin ist Anna Müller (nochmals) eingetragen; hingegen fehlt der Ort der Taufspendung (das wäre wie beim Standesamt „Glaserhäusle bei Meersburg“

<sup>193</sup> Can. 771. „Baptismus privatus, urgente necessitate, quovis tempore et loco administrandus est.“

<sup>194</sup> Der Plural wird bei beiden Veröffentlichungen des Textes gebraucht: Berliner Tageblatt v. 11. 11. 1919 und Glaserhäusle 1/1981.

gewesen); Tag der Taufe ist der 27. März 1916. Über das „sedulo et sine ulla mora“ können wir keine Angabe machen, weil das gesamte Taufbuch korrekt erst am Jahresende abgeschlossen wurde. – § 2. Wenn es sich aber um illegitime (außerhalb einer Ehe geborene) Kinder handelt, ist der Name der Mutter einzutragen, wenn ihre Mutterschaft öffentlich feststeht oder wenn sie selbst dies von sich aus schriftlich oder vor zwei Zeugen verlangt; desgleichen ist der Name des Vaters einzutragen, wenn er von sich aus von dem Pfarrer dies schriftlich oder vor zwei Zeugen verlangt, oder es durch eine öffentliche zuverlässige Urkunde bekannt ist; in den übrigen Fällen soll der Geborene wie der Sohn eines unbekanntes Vaters oder unbekannter Eltern eingetragen werden.<sup>195</sup> Hier fällt auf, dass im Gegensatz zu dem bereits 1916 praktizierten Eintrag der Eltern der entbundenen ledigen Mutter nichts geregelt ist. Auch in einem anderen Canon findet sich keine entsprechende Vorschrift.<sup>196</sup> Die Mutter und ihre Entbindung standen durch die Kenntnis Anna Müllers und des Ehepaars Mauthner sozusagen „publice“ fest, der Vater blieb unbekannt – Canon 778: Wenn die Taufe weder vom eigenen Pfarrer noch in seiner Anwesenheit gespendet wurde, muss der Taufspender baldmöglichst über die Spendung den Pfarrer am Wohnsitz des Getauften verständigen.<sup>197</sup> Es ist anzunehmen, dass die Hebamme die Taufe ordnungsgemäß dem Pfarrer gemeldet hat, wie dies auch betr. Geburt und Tod für das Standesamt geschehen ist (Geburtsregister 1916 Nr. 6); zugleich hat sie im Pfarramt natürlich auch den Tod des Kindes melden können. Nachweisbar ist dies nicht, da die Taufbücher und Sterbebücher Bestätigung und Unterschrift der/des Meldenden nicht vorsahen. Deshalb kämen theoretisch Anna Müller, FM oder Hedwig Mauthner auch infrage, was aber ganz und gar

<sup>195</sup> Can. 777. „§ 1. Parochi debent nomina baptizatorum, mentione facta de ministro, parentibus ac patrinis, de loco ac die collati baptismi, in baptismali libro sedulo et sine ulla mora referre. – § 2. Ubi vero de illegitimis filiis agatur, matris nomen est inserendum, si publice eius maternitas constet, vel ipsa sponte sua scripto vel coram duobus testibus id petat; item nomen patris, dummodo ipse sponte sua a paroco vel scripto vel coram duobus testibus id requirat, vel ex publico authentico documento sit notus; in ceteris casibus inscribatur natus tanquam filius patris ignoti vel ignotorum parentum.“

<sup>196</sup> Wir verweisen auf Kapitel 2.3.2., wo die benutzten Formvorlagen vorgestellt werden. Es heißt für das Taufbuch dort ausdrücklich: bei Unehelichen Name der Mutter und ihrer Eltern.

<sup>197</sup> Can. 778. „Si baptismus nec a proprio paroco nec eo praesente administratus fuerit, minister de ipso collato quamprimum proprium ratione domicilii parochum baptizati certiozem reddat.“

unwahrscheinlich ist. Canon 779: Zum Nachweis der Taufspendung genügt, falls niemand daraus ein Nachteil erwächst, ein einwandfreier Zeuge ...<sup>198</sup> Von Zeugen ist in unserem Fall jedenfalls ausdrücklich nicht die Rede, aber es kommen mehrere Personen infrage: die Patin und (laut Eintrag Täuferin) Anna Müller, die amtliche Hebamme Adelheid Baur (diese aber höchstens „nachträglich“), eventuell Hedwig Mauthner und FM (laut Überlieferung Täufer) als Hausbesitzer. Aber wir halten nochmals fest: Im Taufbuch gibt es nur Mutter und Kind sowie Anna Müller. Theoretisch könnte Anna Müller die Taufe vorgenommen haben und anschließend dem Pfarrer dies persönlich gemeldet haben – im Gegensatz zur Meldung im Standesamt, wo Adelheid Baur durch Unterschrift bestätigt.

Andersen-Nexø schreibt nichts von Zeugen; gerade auch Anna Müller oder eine zweite Magd wird nicht erwähnt, ganz im Gegensatz zu Ehinger, der „das Entsetzen der Dienstmädchen“ (Plural!) erwähnt, als das Kind zu sterben droht. Ob Hedwig Mauthner dabei war, lässt sich nicht eindeutig klären. Immerhin gibt es eine Aussage Nexøs über deren Abwesenheit.<sup>199</sup> Ein autobiografischer „Erinnerungsroman“ fünfundzwanzig Jahre nach Mauthners Tod kann durchaus historische Elemente bieten, aber er darf nicht als historische Quelle genutzt werden. Das historische Umfeld kann eventuell etwas beitragen. Fritz Mauthners Briefe an Auguste Hauschner enthalten nichts zu unserer Frage.<sup>200</sup> Dagegen fragt Gustav Landauer den Freund FM in einem Brief vom 15. März 1916, ob seine Frau gut zurückgekehrt sei.<sup>201</sup> Sie kann also durchaus auch am Tag der Geburt (25. 3.) noch abwesend gewesen sein. Schließlich könnte man argumentieren: Wenn FM der Täufer war, gibt es mindestens die

---

<sup>198</sup> Can. 779. „Ad collatum baptismum comprobandum, si nemini fiat praeiudicium, satis est unus testis, omni exceptione maior, vel ipsius baptizati iusiurandum, si ipse in adulta aetate baptismum receperit.“

<sup>199</sup> „Frau Mauthner war zur Zeit bei Freunden in Zürich ... Eines Abends, kurz nach Mortens Ankunft, saß der alte Philosoph bei der Arbeit, seine Frau war in der Schweiz. Da hörte er aus dem Mädchenzimmer Jammer und Klagen ...“ Martin Andersen-Nexø: Die verlorene Generation. Martin der Rote II, zitiert nach der Ausgabe Berlin 1969 S. 192.

<sup>200</sup> Siehe FM: Hauschner 1929.

<sup>201</sup> FM: Landauer 1994, Brief 503, S. 316f. – am 11. März (Brief 502) schickt er gute Wünsche „für Euer beider Gesundheit“. Auch andere Briefe aus dieser Zeit sprechen von Landauers Sorge um die Gesundheit von Hedwig und Fritz Mauthner, der damals langwierige Probleme mit dem Magen hatte. Dem Briefwechsel zufolge muss Hedwig Mauthner im Juli in Berlin gewesen sein, Fritz Mauthner im August eine Kur gemacht haben.

Zeugin Anna Müller, denn sie ist sogar im kirchlichen Taufbuch als Patin eingetragen. Ist aber Anna Müller die Täuferin, dann ist ein Zeuge nicht erwiesen, denn FM könnte dabei gefehlt haben – wenn die Nottaufe durch FM (bei Ehinger) nicht akzeptiert wird, dann kann auch nicht argumentiert werden, Ehinger nenne FM und deshalb komme dieser als (bloßer) Zeuge in Betracht.

#### 2.3.4. *Wer spendete die Nottaufe?*

Zwei Faktoren stützen unsere Hypothese, dass FM der Spender der Nottaufe war. 1. Ehinger berichtet es und FM hat dem nie widersprochen. Ehinger kann es eigentlich nur von FM selbst oder seiner Frau erfahren haben. 2. Der Stadtpfarrer war ein Kind seiner Zeit, dem allgemeinen Antijudaismus der katholischen Kirche anhängend. Ein solcher tat sich unüberwindlich schwer damit, einem Nichtchristen, besonders einem Juden und Atheisten eine katholische Nottaufe zuzugestehen und dies im Taufbuch auch noch zu beurkunden. Es besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit – dokumentarisch ist vorerst dafür kein Beleg zu haben –, dass der Stadtpfarrer einen Eintrag im Taufbuch vorgenommen hat, der dem wirklichen Geschehen nicht gerecht wurde. Wir hätten es in diesem Fall mit einer („frommen“) Urkundenfälschung zu tun. Eine solche könnte umso leichter gewesen sein, als die Taufbucheinträge oft erst zum Jahresende oder gar am Anfang des folgenden Jahres vorgenommen wurden. Stadtpfarrer Martin hat am 31. Dez. 1916 den Abschluss des Taufbuches 1916 beurkundet und eventuell unmittelbar davor die über das Jahr gesammelten Taufen eingetragen. Im Gegensatz zu Standesamtsinträgen – mit dem Vermerk „vorgelesen, genehmigt und unterschrieben“ – musste niemand die Richtigkeit bestätigen.

Es fällt auch auf, dass der nach Can. 777 §1 gebotene Eintrag des Ortes der Taufspendung fehlt. War das Absicht oder Versehen oder Zufall? Wir dürfen davon ausgehen, dass das vorgegebene Formblatt nicht erst nach CIC/1917 entwickelt wurde – es handelt sich hierbei nur um ein handschriftlich ausgefülltes Duplikat, denn auch für das Sterbebuch, von dessen Original wir Mikrofilmaufnahmen haben, lag bereits 1916 ein Formblatt vor. Wenn die Weglassung Absicht war, dann gewiss wegen des jüdischen und atheistischen Hausbesitzers – am besten den Täufer samt seinem Haus ignorieren und unerkennbar machen; niemand kann etwas nachweisen, niemand nimmt später Anstoß und zum Zeitpunkt des

Eintrags oder des Jahresabschlusses hat niemand Kenntnis davon. Allein der eintragende Stadtpfarrer ist „Geheimnisträger“. Auch die Regelung „sedulo et sine ulla mora“ muss hier nochmals erwähnt werden. Es wäre nämlich auch denkbar, vielleicht sogar naheliegend, dass gerade dieser Eintrag „eifertig und ohne jeden Aufschub“ geleistet wurde; gerade wenn man etwas verbergen wollte und die Sache möglichst bald in Vergessenheit geraten sollte. Umso schlimmer dann, wenn einer nach mehr als drei Jahren die Sache „wieder ans Licht zieht“ (Ehinger mit dem „Eklat“!).

In all den Jahren, die Mauthners im Städtchen lebten, gibt es keinen vergleichbaren Fall.<sup>202</sup> Dass die zweite Magd die Täuferin gewesen sein soll, ist höchst zweifelhaft; denn sogar die amtierenden katholischen Hebammen mussten in der Regel alle drei Jahre ausdrücklich für Nottaufen fortgebildet werden, wie wir bereits festgestellt haben. Die Mägde konnten eine gültige Nottaufe i. d. R. gar nicht spenden und trauten es sich auch nicht zu. Es ist möglich und u. E. sehr wahrscheinlich, dass der Stadtpfarrer die Nottaufe durch einen Juden unterdrücken wollte und deshalb eine unbedarfte Magd als Täuferin in das Taufbuch eintrug. Ein Beweisdokument für diese Vermutung ist derzeit nicht vorhanden.

Wenn FM der Täufer war, dann kommen wir zu dem Fazit: Fritz Mauthners Verhalten muss als rechtmäßig und die von ihm gespendete Taufe als gültig angesehen werden. Theologisch und kirchenrechtlich gesehen hat FM moralisch richtig und kirchlich korrekt gehandelt. Uns zeigt sich hier hohes Einfühlungsvermögen, bemerkenswerte Toleranz und Respekt gegenüber der Lehre und Praxis der katholischen Kirche, und nicht zuletzt die selten zu begegnende Fähigkeit, die eigene Überzeugung zu verleugnen, um anderen zu dienen.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass das Geburts- und Taufereignis von 1916, zusammen mit dem Erscheinen der sechs Bände „Ausgewählte Schriften“ von FM der Anfang der „klerikalen Hetze“ gegen FM im Jahre 1919 gewesen ist, die 1920 in dem Versuch, ihm die gerade verliehene Ehrenbürgerschaft entziehen zu lassen, ihren Höhepunkt erreichte.

Es gab 1916 achtundzwanzig Taufen, von denen sechs unehelich waren. Das sind immerhin 21,4% und dies kann durchaus mit Krieg und Lazarett in Meersburg zu tun haben. Deshalb wagen wir auch, nach dem po-

---

<sup>202</sup> Wir beziehen uns auf ausgiebige Recherchen im Stadtarchiv Meersburg (hier: Standesamt) und in den Mikroverfilmungen und Duplikaten der Pfarrbücher der Pfarrei Maria Heimsuchung.

tenziellen Vater des verstorbenen Anton Weis zu fragen, wohl wissend, dass dies nicht zu individuellen Verdächtigungen führen kann. Schon die Frage, ob der Vater ein Anton war, bleibt fragwürdig und geht über das Lazarett hinaus.

### 2.3.5. *Wer war der Vater?*

Er ist uns unbekannt bis heute, der Erzeuger und Vater des in Meersburg geborenen und verstorbenen Kindes. Ob wir auch den entscheidenden Rest des mysteriösen Falles noch aufklären können, bleibt offen – ein Fall, der in Kriegszeiten immer wieder und häufig traurige Realität war und bleibt. Ehinger behauptet, der Vater sei ein Soldat aus dem Lazarett gewesen. Wir können nicht verbindlich feststellen, dass dies nicht auch Ergebnis seiner literarischen Freiheit sein könnte. Wenn nicht Soldat aus dem Lazarett, dann könnte es jedweder junge Mann in Meersburg gewesen sein, der vielleicht Anton hieß. Deshalb bekennen wir klar, dass wir keinen Menschen persönlich verdächtigen können, weder einzelne Soldaten mit Namen Anton, junge Männer aus der Stadt, noch Vikare, die zufällig auch Anton heißen. Da aber das Kind den Namen Anton bekam und uns aus der Familie von Katharina Weis der Name Anton nicht bekannt ist, fragen wir nach Katharinas Motivation. In der Regel hofften die jungen Frauen in dieser männerarmen Zeit des Krieges auf eine solide Bindung und Ehe und wurden oft enttäuscht. Jedenfalls konnten die nur zum Teil erhaltenen Lazarettverzeichnisse geprüft werden. Es gibt mehrere Soldaten mit dem Vornamen Anton. Die Recherchen in den Meersburger Lazarettunterlagen sind noch nicht ganz abgeschlossen. Im Moment kennen wir drei Soldaten namens Anton (Anton W., Anton M. und Anton R.).<sup>203</sup>

Die Fotokopien aus dem Stadtarchiv Meersburg lassen weder Systematik noch Jahreszahlen erkennen, da die Unterlagen nur fragmentarisch erhalten sind.<sup>204</sup> Bei den „*Mannschaften, die voraussichtlich noch 8 Wochen in Behandlung sind*“ findet sich unter der laufenden Nummer 3 ein Landwirt Anton Stehle mit dem Dienstgrad eines Musketiers – früher „*Fußsoldat*“ – der aber nicht infrage kommt, weil er erst am 20. Dezem-

<sup>203</sup> Die Nachnamen sind uns bekannt.

<sup>204</sup> Wir zitieren aus StadtA Meersburg / A 1305, 1914–1919. Lazarettausschuss des Reserve-lazaretts Seminar Meersburg.

ber 1916 ins Lazarett aufgenommen wurde. Stehle nimmt im Lazarett z. B. an Kursen für Schön- und Rechtschreiben, Rechnen und landwirtschaftliche Buchführung teil. Potenzielle Väter müssten mindestens in der Zeit zwischen Juni und Oktober 1915 im Lazarett gewesen sein; denn mit einer Frühgeburt müssen wir auch rechnen. Aber solche Daten fehlen uns bisher.

Interessanter für uns ist ein Gipser Anton W. von sechsundzwanzig Jahren aus Inzigkofen mit der Vorbildung Volksschule. Er gehörte zur Abteilung B<sup>205</sup> und ist unter der Ordnungszahl 8 zwischen dem 17. und 24. Febr. 1917 „abgegangen“, also wohl entlassen worden. Auf einer Liste der Buchführung hat er unter der laufenden Nummer 25 eigenhändig mit „W...“ unterschrieben. Auch von Anton M. wissen wir, dass er an einem Kurs teilgenommen hat, zweiundzwanzig Jahre alt war, aus Geislingen (auch „Geißlingen/Bad.“) stammte und von Beruf Bierbrauer mit Vorbildung Volksschule war. Er ist unter Ordnungszahl 5 wie W. im Februar 1917 entlassen worden, gehörte aber zur Abteilung A. Bei der Buchführung unterschreibt er (als Vierzigster) eigenhändig mit „Anton M...“. Schließlich haben wir noch einen Johann Anton R. aus Schlatt kennen gelernt, der einunddreißig Jahre alt war, von Beruf Mechaniker mit Vorbildung Volksschule. Bei der Buchführung unterschreibt er eigenhändig unter Nummer 15 mit „R...“. Er gehörte wie M. zum I. Kurs.

Wie schon angedeutet, gibt es auch Vikare, die Anton heißen. Der 1918 für Pfarrei Meersburg festgestellte Vikar Johann Anton Koch (24. 11. 1892–5. 8. 1964) war 1915/16 nicht in Meersburg; er wurde erst am 2. Juli 1916 zum Priester geweiht.<sup>206</sup> Auch für das Jahr 1915 gibt es einen Vikar namens Anton Ronellenfitch neben Vikar Theodor Böser.<sup>207</sup> Ronellenfitch wurde aber schon April 1915 nach Karlsruhe versetzt. – Vielleicht war auch einfach der heilige Antonius Katharinas Lieblingsheiliger, und das Kind verdankt ihm seinen Namen.

<sup>205</sup> Wir wissen leider nicht, was die Bezeichnungen A und B bedeuten.

<sup>206</sup> Für ihn und den weiteren Anton ist der Personalschematismus der Erzdiözese für das Jahr 1915 unsere Quelle; dort jeweils Dekanat und Ort Meersburg mit den Einträgen.

<sup>207</sup> Personalschematismus 1916: Pfr. Martin (wie oben) „mit 3 Vik. Theodor Böser, Josef Löffler jun.“ (er hat Anton Weis beerdigt). Anton Ronellenfitch fehlt 1916, denn er ist schon am 28. April 1915 nach Karlsruhe versetzt worden (Amtsblatt der Erzdiözese Freiburg 1915, S. 61). Er war im September 1912 als Vikar nach Meersburg gekommen (Amtsblatt 1912, S. 81).



#### 2.4. *Magd, Mutter, Schwiegermutter*

Von Katharina Weis wissen wir über ihren Aufenthalt in Meersburg nicht viel. Es gibt keine Meldung im Rathaus bzw. „Einwohnermeldeamt“. Wir kennen keinen Briefwechsel, keinen Umgang mit Freunden mit Ausnahme der Bemerkung von Otto Ehinger, dass die Magd „*ausgedehnte Andachtsübungen der Jungfrauen-Kongregation*“ besucht habe. Das ist glaubwürdig, denn Katharina kam aus einer katholischen Gegend, hat sicher ihre kirchlichen Pflichten ernst genommen und darüber hinaus in der Kirchengemeinde und gerade in der Jungfrauenkongregation Gleichaltrige und Gleichgesinnte treffen können. Sie blieb aber sonst offensichtlich eine unscheinbare und unauffällige Person, die in ihrer Stellung bei Mauthners ihre Pflicht erfüllte, bis sie Meersburg verließ – wir wissen nicht, wann. Aber sie kehrte in ihre Heimat ins Elternhaus nach Mährling, Oberpfalz/Bayern – heute Mährling – zurück. Das dortige Standesamt weist ihre Geburtsurkunde aus und ihre Sterbeurkunde, die den Vermerk „s. G.“ (seit Geburt) enthält, so als ob sie Mährling nie verlassen hätte. Demnach ist Katharina Weis am 3. September 1891 als ältestes von vier Kindern des Ehepaares Joseph Weis, Ökonom, und Anna Weis, geb. Rösch, wohnhaft in Mährling, Haus Nr. 11, geboren.<sup>208</sup> Gestorben ist Katharina Weis am 1. August 1968 mit siebenundsiebzig Jahren.<sup>209</sup> Ihr Bruder Johann war im Jahr 1900 geboren und betrieb später den „Schneiderweberhof“ der Eltern mit etwa 15 Hektar. Der Bruder Adolf fiel bereits sechseinhalb Monate nach Kriegsbeginn am 12. März 1915 in Frankreich, einundzwanzig Jahre alt. Theres, die Jüngste, ist am 4. Nov. 1902 geboren und am 16. Jan. 1936 nach längerer schwerer Krankheit verstorben. Nach Katharinas Rückkehr aus Meersburg – nach März 1916, eventuell sogar erst im Laufe des sog. „Kirchenstreites“ 1920 – blieb sie zeitlebens unverheiratet. Sie betrieb mit ihrem Bruder Johann zusammen den Hof. Als Johann schon mit zweiundfünfzig Jahren infolge eines Unglücksfalles im August 1952 starb, war sie mit 61 Jahren „Austragsbäuerin“ geworden. Da musste sofort Hilfe geschaffen werden. Katharina nahm einen entfernten Verwandten, Joseph Heindl, geb. am 3. Jan. 1933, Sohn des Alois Heindl und der Crescentia, geb. Rösch (Verwandte von Katharinas Mut-

<sup>208</sup> Telefonische Auskunft von Herrn Pfarrer Steinhauser, Pfarramt Mährling, am 16. Sept. 2009: ihre Patin hieß zufällig auch Katharina Weis.

<sup>209</sup> Todesursache Herzinsuffizienz.

ter) auf den Hof und adoptierte ihn zwei Jahre später am 9. März 1954. Er erbt nach ihrem Tod den Hof, alle beweglichen Güter fielen an die Kirchenstiftung. Dieser Joseph Weis heiratete Margarete Müller, geb. am 10. Juli 1929, die 2009 ihren 80. Geburtstag feierte.<sup>210</sup> Ihr Sohn Konrad, geb. am 28. Nov. 1958, wohnt mit seiner Familie bei ihr im Haus – immer noch Mähring, Haus Nr. 11, heute Marktstraße 11. Joseph Weis, der Vater Konrads und Adoptivsohn von unserer „Meersburger Katharina Weis“ ist bereits 1983 mit fünfzig Jahren verstorben.



Das Familienbild zeigt die Eltern Katharinas mit ihren vier Kindern: v. l. n. r. Johann, Adolf, Katharina, Theres. Das Foto wurde etwa 1912 gemacht. Johann war 12, Adolf etwa 18, Katharina 21, Theres 10 Jahre alt. Adolf fiel drei Jahre später im Krieg, Katharina bekam etwa dreieinhalb Jahre später ihr Kind in Meersburg.

<sup>210</sup> Mit Margarete Weis konnten wir im Mai 2009 noch telefonieren.

## 2.5. Zur Person des Stadtpfarrers

In den Archiven der Kirchenbehörde in Freiburg konnten zu dem konkreten Fall der Nottaufe keine weiteren Dokumente gefunden werden. Andere Dokumente sprechen jedoch über Charakter und Verhaltensweisen des Stadtpfarrers. Dieser, Karl Friedrich Martin, war ein Meister geschliffener Worte, zuweilen aber ein Hitzkopf mit manchmal offensichtlich pathologischen Zügen.

Karl Friedrich Martin war am 26. Februar 1866 in Gailingen geboren – siebzehn Jahre jünger als FM. Die Priesterweihe empfing er am 8. Juli 1891. Nach Diensten in Adelsheim ab 1895, in Überlingen ab 1898, in Konstanz ab 1902 und ab 1905 als Pfarrer in Eigeltingen kam er 1914 nach Meersburg, 1923 nach Beuren a. d. Aach. Am 17. Juli 1926 starb er mit 60 Jahren beim Besuch des Eucharistischen Weltkongresses im Spital der Alexianerbrüder in Chicago.<sup>211</sup> Sein Grab befindet sich auf dem Friedhof in Meersburg. Martin wird im Nekrolog des FDA kurz skizziert als „*humorvoller, schlagfertiger und gern gehörter Volksredner, ein guter Prediger, unermüdlich tätig für die katholische Presse und für die Sache des Zentrums. Meersburg verdankt ihm die Errichtung einer Filiale der Lehrfrauen von Zoffingen-Konstanz*“. Die Personalakte gibt ähnliche, aber auch andere Auskünfte.<sup>212</sup> Schule und Studium verlaufen unauffällig. Martin gilt als „normal begabt“. 1903 nimmt er von Konstanz aus an einer Rompilgerfahrt teil. Die Jahresberichte des zuständigen Dekans Weber für die Pfarrei Eigeltingen im Dekanat Engen sprechen von ihm als einem gewandten und beliebten Volksredner, fleißigen Mitarbeiter bei den politischen Tagesblättern; er halte häufig Vorträge in politischen und Volksvereinsversammlungen, auch auswärts, seine Vorträge seien gern gehört.<sup>213</sup> Am 30. April 1914 tritt Pfarrer Martin seinen Dienst in Meersburg, Dekanat Linzgau an. Die Jahresberichte des hier zuständigen Dekans Philipp bis 1922 werden zurückhaltender, aber Martin gilt immer noch als „*populärer Redner in Versammlungen*“.

<sup>211</sup> FDA 59 (1931) S. 4. Der Nachruf ist nicht mit dem Namen des Verfassers versehen.

<sup>212</sup> Weitere Angaben entnehmen wir den Personalakten (mit Genehmigung des Generalvikars der Erzdiözese Freiburg) und den Generalakten des Erzbischöflichen Archivs Freiburg.

<sup>213</sup> Das Dienst- und Führungszeugnis vom 3. Mai 1914 über seine Tätigkeit in Eigeltingen formuliert: „*Ist ein Meister in Handhabung der Sprache in Wort und Schrift, ein überaus gewandter und gern gehörter Redner, ein eifriger Mitarbeiter der katholischen Presse.*“

Dass er, wie wir schon von Ehinger und Nexø wissen, mit anderen Menschen nicht zimperlich umgeht, erhärtet eine Begebenheit, die eine Frau Anna Eckert aus Mannheim veranlasst, sich am 22. Januar 1918 mit einer Beschwerde direkt an den Erzbischof von Freiburg, Dr. Thomas Nörber, zu wenden. Der Ehemann ist Sanitätsfeldwebel im Reservelazarett Meersburg. Er hatte es versäumt, seinen katholischen Soldaten mitzuteilen, dass für einen verstorbenen Kameraden ein Seelenopfer stattfinde. Das Lazarett hatte damals über zweihundert Mann in Pflege, so dass so etwas schon einmal vergessen werden konnte. Einige Tage später fand in der Seminarkirche noch ein Soldatengottesdienst für den Verstorbenen statt. Da die katholischen Soldaten wegen des Versäumnisses nicht beim Seelenopfer waren, wurde Herr Eckert von Stabsarzt Dr. Lehmann gerügt. Das hat Pfarrer Martin aber offensichtlich nicht ausgereicht. Er hat gegenüber anderen Sanitätssoldaten geäußert: „*Dem roten Spitzbuben, wenn der Herr Chefarzt kommt, will ich noch eins einpfeffern.*“ Frau Eckert verlangt eine Entschuldigung von Pfarrer Martin vor den Zeugen seiner Äußerung und droht widrigenfalls mit Veröffentlichung der Angelegenheit. Sie betont ihre Treue zur Kirche, der Sohn gehe demnächst zur ersten heiligen Kommunion und sie beabsichtigten, das Kind auf die Lender'sche Anstalt<sup>214</sup> zu schicken. Bei so einem Verhalten von Kirchenmännern allerdings müsse man sich das nochmals überlegen. Ihr Mann sei ein pflichtbewusster, unbescholtener Beamter und werde durch die Äußerung von Pfarrer Martin in seinem Stande schwer beleidigt und verleumdet. Erzbischof Thomas Nörber schreibt selbst an Pfarrer Martin, wenn das stimme, was Frau Eckert schreibt, sei das Verlangen von Frau Eckert für billig zu halten. Man veranlasse ihn, die gewünschte Genugtuung zu geben. Vorausgegangen war allerdings ein Brief von Pfarrer Martin an Eckert vom 16. Januar, in dem er ausführt, Herr Eckert habe ihm gegenüber bisher noch keine „*Erklärung oder Entschuldigung*“ für sein Versäumnis gegeben. Eckert hatte selbst sofort am 17. Januar reagiert und macht klar, dass er der Beleidigte sei, Martin sich vor den Zeugen entschuldigen müsse, andernfalls werde er weitere Schritte einleiten. Zehn Tage später, am 27. Januar, entschuldigt sich Pfarrer Martin in Anwesenheit des Chefarztes; da ist er wohl auch im Besitz des Briefes vom Erz-

---

<sup>214</sup> Heute Heimschule Lender, Sasbach b. A. Staatlich anerkannte Schule in Trägerschaft der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg.

bischof. Eckert schickt ein Telegramm an das Ordinariat, dass die Beschwerde seiner Frau an den Erzbischof erledigt sei.

Am 25. August 1920 – der so genannte Meersburger Kirchenstreit hat seinen Höhepunkt erreicht – stellt Martin Versetzungsantrag bei der Kirchenbehörde, wie uns bereits bekannt. Begründung: Pfarrei Meersburg sei beschwerlich, die Lage für ihn und seine Schwestern (in seinem Haushalt) ungesund, es gebe Wintergrippe und hartnäckige Bronchial-Lungenkatarrhe; mehrere Orte seien mitzuversorgen: Baitenhausen, Stetten, Daisendorf, dazu Wallfahrtsmessen. Dann erwähnt Martin die Arbeit mit dem christlichen Mütterverein, die Marien-Jungfrauenkongregation und den Dienstbotenverein, den Drittorden und den Gesellen- und Jugendverein. Damit gibt Stadtpfarrer Martin uns heute einen Einblick in die pastorale Arbeit am Anfang des letzten Jahrhunderts: auch damals schon Mitversorgung kleinerer Orte und eine ausgedehnte katholische „Vereinslandschaft“, die seit 1915/16 erfreulich zugenommen hatte.<sup>215</sup> Nun ist nicht zu vergessen, dass es um eine homogen katholische Gesellschaft ging und der Stadtpfarrer immerhin drei Vikare hatte.<sup>216</sup> Das Erzbischöfliche Ordinariat antwortet ihm, eine Versetzung mache keine Schwierigkeiten, wenn er einen Pfarrer finde, der mit ihm die Pfründe tausche. Das war offensichtlich schwierig, denn Martin bleibt noch bis 1923 in Meersburg. Im Sommer 1920 wurde weitgehend empört auf den Versuch des Zentrums reagiert, Mauthner die Ehrenbürgerwürde streitig zu machen. Vielleicht wurde dem Pfarrer der Boden in Meersburg zu heiß und die Pfarrei trotz dreier Vikare zu „beschwerlich“.

Das Dienst- und Führungszeugnis vom 8. Juni 1923 von Dekan Walter, Bermatingen, birgt aber nach wie vor viele positive Aussagen: *„Er versteht es, auch in besseren Kreisen zu verkehren. Kann aber auch – fast zu – populär sein, ist guter Gesellschafter von großer Gastfreundschaft. Über eigentliche wissenschaftliche Studien wurde nichts bekannt. In der Ausübung des Berufes war er eifrig; seine Reisen benützte er, um Geld zu sammeln für seine Vereine und andere gute Zwecke. Seine Vorträge, religiöse wie profane (politische) sind praktisch, mit Humor gewürzt, stellen-*

<sup>215</sup> Vgl. unsere Ausführungen zu den katholischen Vereinen unter 2.3.0.

<sup>216</sup> Wir haben als Beispiele die Personalschematismen der Erzdiözese Freiburg in den Jahren 1918 bis 1923 geprüft und für die Pfarrei in Meersburg jeweils drei Vikare gefunden, deren Namen (Auswahl) wir hier nennen können: Joseph Anton Koch, Karl Friedrich Krämer, Eugen Börngen, Ernst Kaltenbrunn (später Stadtpfarrer von Heidelberg-Neuenheim, St. Raphael, der Heimatpfarrei des Verfassers), Ferdinand Klotz, Albin Seitz.

*weise sehr ernst und zeitgemäß; Vortrag gut, Organ wohlklingend (auch beim Gesang). In der Schule war er gut zu den Kindern, die Kranken verstand er bei seinen Besuchen recht aufzumuntern. Hält viel auf feierlichen Gottesdienst, pflegte denselben wie Sakramentenempfang besonders im Wallfahrtsort Baitenhausen. Im Vereinsleben war er sehr tätig, ließ in letzter Zeit eine Mission halten und einen Katholikentag. Gesundheit für einen Landposten noch gut, ebenso körperliche Leistungsfähigkeit.“* Wer „zwischen den Zeilen“ liest, überliest nicht mögliche Kritik: fast zu populär, keine Studien, Reisen und Geld, Landposten ...

Die folgenden Jahre nach der Versetzung nach Beuren ab 20. Juni 1923 – FM stirbt eine Woche später – ist wieder der schon bekannte Dekan Weber Martins Visitator – und so finden wir wieder Martins Tätigkeiten unauffällig, alles gut bis sehr gut, alles in Ordnung. Das Studium von Visitationsberichten ist zugleich ein Einblick in die subjektiven Sichten der Visitatoren. Im Jahr 1924 – die Bevölkerung leidet trotz allmählicher Stabilisierung noch immer unter den Folgen der desaströsen Inflation – nimmt Pfarrer Martin vom 22. bis 27. Juli am Eucharistischen Kongress in Amsterdam teil. Schon zwei Jahre später finden wir ihn beim Eucharistischen Kongress in Chicago, wo er stirbt. Er muss schon ein glühender Verehrer der heiligen Eucharistie gewesen sein, wenn er in jenen so schlechten Zeiten solche lebensgefährlichen Strapazen auf sich nahm, oder er litt noch zusätzlich an einer besonderen Art von „Reisefieber“. Reisen und Geldsammeln dürften auch gewisse Schwächen bei ihm gewesen sein.<sup>217</sup>

Dann folgt allerdings im März 1925 ein bemerkenswerter Vorgang, der uns an Meersburg 1919/1920 erinnert. Der Generalvikar der Erzdiözese schreibt am 4. März an den Pfarrer von Steisslingen u. a.: *„Es wird uns von vertrauter Seite mitgeteilt, dass Herr Pfr. Martin in Beuren das Vertrauen in seiner Gemeinde vielfach verloren habe. Er sei viel im Wirtshaus zu treffen, lasse den priesterlichen Ernst bei den Leuten vermissen, zeige sich als Possenreißer, hänge den Leuten Namen an, die sie verletzen. Wir ersuchen Sie, über den Tatbestand sich zu erkunden und uns darüber wie über anderes, was seine priesterliche Tätigkeit beeinträchtigt, Mitteilung*

---

<sup>217</sup> Auch im Gemeindeblatt der Stadt Meersburg findet man immer wieder Hinweise und Aufrufe, dass der Stadtpfarrer für dies und das Geld sammelt. Wir haben keine triftigen Gründe, von der Unschuldsumutung abzuweichen. Noch stößt es nicht unangenehm auf, aber es fällt auf.

zu erstatten, damit wir dem Herrn Pfarrer die erforderlichen Vorstellungen machen können.“ Knapp zwei Wochen später folgt die Antwort des Pfarrers aus Steisslingen: „... und halte mich genau an sicher verbürgte Tatsachen. Die in genanntem Erlass angeführten Beschuldigungen sind in unserer Gegend ziemlich allgemein bekannt. Über ein Menschenalter war in Beuren Herr Pfarrer Haas selig, der durch sein schlichtes, stilles Benehmen und durch sein frommes Wirken die Pfarrangehörigen erbaute. Der Unterschied zwischen ihm und seinem Nachfolger fällt dort besonders auf.“ Im weiteren Verlauf des Berichts wird z. B. darauf verwiesen, dass Martin lobende Zeitungsartikel über seine eigenen Reden schreibt, seine Stimmungslage auffallend labil ist, ein Fachmann ihn für „*psychopathisch belastet*“ hält, dass er vielfach recht unpassende oder verletzende Witze loslässt, dass wie an früheren Orten nach und nach das Vertrauen schwindet. Es muss auffallen, dass vom Schwinden des Vertrauens „an früheren Orten“ in den Visitationsberichten nie die Rede war.

Schließlich ist noch eine suggestive Überlieferung zu bereinigen, an der Pfarrer Martin wirklich nicht schuld ist! In mehreren Beiträgen der Fachliteratur über Fritz Mauthners letzte Lebensjahre lesen wir, er habe 1921 philosophische Seminare der Kantgesellschaft geleitet, die von der „*im gleichen Jahre auf Initiative des Ortspfarrers gegründeten Meersburger Ortsgruppe der Kantgesellschaft*“ veranstaltet wurden.<sup>218</sup> Ohne Konkretisierung klingt dies nach Mauthners Ärger mit dem Ortspfarrer von Meersburg nicht nur unverständlich, sondern völlig unglaubwürdig. Hier muss festgestellt werden, dass es nicht um den katholischen Ortspfarrer Karl Friedrich Martin geht, sondern um einen evangelischen Pfarrer Adolf Seeger.<sup>219</sup> Die Mitteilung der Geschäftsführung der Kantgesell-

<sup>218</sup> So etwa Lütkehaus 1997, S. XL. Lütkehaus bezieht sich auf Kühn 1975, der jedoch nichts von einer Initiative des Ortspfarrers schreibt (dort S. 267 mit Anm. 31).

<sup>219</sup> Adolf Seeger ist am 18. Juni 1890 in Karlsruhe geboren und starb am 20. Oktober 1971 in Karlsruhe. Schon während des Studiums und in seinen Examensarbeiten waren philosophische Interessen erkennbar. Nach Tätigkeit als Vikar 1918 in Rittenweier kam er 1919 als Pastorationsgeistlicher nach Meersburg. Im Jahre 1922 ließ er sich „zwecks Übergang in wissenschaftliche Tätigkeit“ beurlauben. Zum Dr. phil. wurde er allerdings erst 1947 promoviert. 1923 war er mit Fürsorgeaufgaben bei der Badischen Hauptfürsorgestelle der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen befasst. Spätere Stationen seines pastoralen Wirkens waren Neunstetten, Wertheim, Tauberbischofsheim und Bruchsal, schließlich bis zum Eintritt in den Ruhestand 1953 Göbrichen/Pforzheim, Enzkreis. Adolf Seeger war bis 1933 und nach dem Zweiten Weltkrieg als einer der wenigen Pfarrer der Evangelischen Landeskirche Mitglied der SPD. – Für die Auskünfte über Adolf Seeger danke ich sehr Herrn Dr. Udo Wennemuth vom Landeskirchlichen Archiv des Evangelischen Oberkirchenrats Karlsruhe.

schaft lautet: „*Dem Kreis der bereits bestehenden Ortsgruppen hat sich nämlich eine solche in dem entzückenden Städtchen Meersburg am Bodensee zugesellt.*“<sup>220</sup> Initiator ist der genannte Pfarrer Adolf Seeger. Die Eröffnung war am 1. Oktober 1921 im Lehrerseminar Meersburg. Und dann heißt es, eben ganz anders als der süffisante Ton bei Kühn es ausdrückt, hier ernsthaft und ehrerbietig: „*Sowohl Herr Pfarrer Seeger als Herr Fritz Mauthner, der bekannte, in der wissenschaftlichen Welt so angesehene Verfasser des grundlegenden dreibändigen Werkes: ‚Beiträge zu einer Kritik der Sprache‘, des geistvollen ‚Wörterbuches der Philosophie‘ und des großen, gleichfalls dreibändigen Werkes: ‚Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande‘ werden durch Abhaltung seminaristischer Uebungen und durch die Leitung philosophischer Arbeitsgemeinschaften die Ortsgruppe unterstützen und deren Zwecke fördern. Wir begrüßen die Mitarbeit von Herrn Fritz Mauthner, der sich mit ungeminderter Kraft in dem Idyll des ‚Glaserhäusles‘ bei Meersburg dem Abschluß seiner sprachkritischen Untersuchungen widmet, mit Freude und Genugtuung.*“<sup>221</sup> Dem ist nichts hinzuzufügen. Aber auch Adolf Seeger wird dankend hervorgehoben.<sup>222</sup>

## 2.6. Die Wende mit Stadtpfarrer Wilhelm Restle

Aus dem kirchlichen Zeitgeist von damals heraus könnte man Pfarrer Martin einen „verursachten Verursacher“ nennen; denn er war ein Kind seiner Kirche. Dies darf aber die Feststellung nicht ausschließen, dass er auch anders hätte handeln können, wenn er seiner Vernunft mehr Raum gelassen hätte. Mit dem Zeitgeist ist schon allzu viel entschuldigt worden. Deshalb steht auf der einen Seite in der Verkündigung zwar oft ein „sensus communis“ („Zeitgeist“), auf der anderen Seite aber die Verpflichtung eines jeden in der Verkündigung Verantwortlichen zum eigenen morali-

<sup>220</sup> Kantstudien. Philosophische Zeitschrift. Band 26, Heft 1–2, Ausgabe Januar 1921, S. 510f.

<sup>221</sup> Ebd. S. 511.

<sup>222</sup> „*Daß diese Gründung möglich wurde, ist dem tatkräftigen Bemühen, der Umsicht und der lebendigen Liebe für die Philosophie des Herrn Pfarrer Adolf Seeger zu verdanken, dem es gelungen ist, an der Stätte seiner Wirksamkeit eine beträchtliche Anzahl philosophisch interessierter Persönlichkeiten zu vereinen. Es ist uns ein Bedürfnis, Herrn Pfarrer Seeger auch an dieser Stelle den nachdrücklichen Dank für alles das auszusprechen, was er für die Kant-Gesellschaft und für die Hebung des philosophischen Lebens bereits getan hat und zu tun im Begriff ist.*“ Ebd. S. 510.



schen Urteil. Hier kommt es immer wieder zum individuellen Dilemma, weil eigenes moralisches Urteil heißen kann, über seinen eigenen Schatten springen zu müssen. Dies erfordert Mut, Zuversicht, Angstfreiheit! Wie war das noch mit der „selbst verschuldeten Unmündigkeit“ bei Kant?!!<sup>223</sup>

Ein „gütiges Geschick“ hat eine (zu) späte, aber trotzdem geradezu wunderbare Wende in das unrühmliche Ereignis in Meersburg gebracht. Am 20. Juni 1923 hatte Pfarrer Martin seinen Dienst in Beuren angetreten, zur gleichen Zeit, eine Woche vor Mauthners Tod (28. Juni), kam Pfarrer Wilhelm Restle nach Meersburg.<sup>224</sup> Als Stadtpfarrer wurde er am 1. Juli „*kirchlich eingesetzt*“ und blieb dies bis zum Jahre 1952. Wilhelm Restle war am 7. Juni 1884 in Tengen geboren. Nach seiner Pensionierung als Stadtpfarrer lebte er in Meersburg und starb am 20. Mai 1980 wenige Tage vor seinem 96. Geburtstag. Sein Grab befindet sich auf dem Friedhof in Meersburg. Seinen Nachruf hat Hubert Seemann im Freiburger Diözesanarchiv 1982 geschrieben, auf den ich mich im Folgenden z. T. beziehe.<sup>225</sup> Restle kam nach Meersburg von Sinsheim a. d. Elsenz, wo er seit 1914 Pfarrer war. „*Männlich echt und gerade war seine Frömmigkeit. Einfach und bescheiden seine Lebensführung.*“ Große Reisen waren nicht seine Sache, aber nach Portofino bei Rapallo, wo wir auch FM schon getroffen haben, und wo Nietzsche den ersten Teil seines Zarathustra geschrieben hatte (1882/83), fuhr er gern. In Meersburg hat er die Pfarrkirche renoviert und war der Erbauer des neuen schönen Pfarrhauses (1929) mit seinen zwölf bewohnbaren Räumen und dem weiten Blick über den See unweit des Glaserhäusle.<sup>226</sup> Restle hat trotz solcher Außenaktivitäten

<sup>223</sup> „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbst verschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen. Sapere aude!“ I. Kant: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? (1784). WW in 6 Bdn. Hrsg. v. Wilh. Weischedel. Frankf./M. 1956 ff. Bd. 6 S. 33 ff.

<sup>224</sup> Pfarreiakten im Pfarramt Meersburg: Pfarrei Meersburg. XII. Kirchen- und Stiftungsdienste. Betreff a, Besetzung der Pfarrei Vol. 152 – Beginnend 1914 / Geschlossen 1984. Investition / Besetzungsurkunde v. 23. April 1914 – EB Thomas – Pfarrer Karl Friedrich Martin. Versetzung 1923: 24. Juni 1923 auf die Pfarrei Beuren a. d. Aach investiert. / Investition / Besetzungsurkunde – Ernennung und Verleihung der Pfründe – v. 30. Mai 1923 – EB Carl – Pfarrer Wilhelm Restle. Am 20. Juni 1923 in Meersburg „aufgezogen“. Kirchliche Einsetzung 1. Juli 1923. – Und schließlich Restles Nachfolger 1952: Investition / Besetzungsurkunde – Ernennung und Verleihung der Pfründe – v. 8. August 1952 – EB Wendelin – Pfarrer Heinrich Hall.

<sup>225</sup> Hubert Seemann: Wilhelm Restle. Nekrolog in FDA 1982 S. 240–242.

<sup>226</sup> Realschematismus der Erzdiözese Freiburg i. Br., hrsg. vom Erzbischöfl. Ordinariat Freiburg. 2001, S. 480f.

persönlich mehr nach innen gelebt, viel gelesen und eine ansehnliche Bibliothek besessen. Von Anfang an war er entschiedener Gegner des Nationalsozialismus, aber Freund einer ganzen Reihe einflussreicher Akademiker – Philosophen, Künstler, Dichter und Schriftsteller, Ärzte und Juristen. Aus dieser geistigen Weite lebte auch seine Seel- und Menschenorge, kamen seine kurzen, aber treffenden Predigten, konnte er aber auch mit einfachen Leuten gesellig sein und fröhlich mit seinem Hund nach Hagnau auf den Dies zu seinen geistlichen Mitbrüdern vom Dekanat Linzgau gehen. Der See hatte es ihm angetan; er war ein anerkannter Segler und ein guter Schwimmer, wie FM auch. Man sah ihn viele Jahre fast nie ohne Zigarre, aber eines Tages hörte er total damit auf. In den schlimmen Jahren von 1933, 1939 und 1945 und dazwischen war er vielen Meersburgern Halt und Hilfe. Die Stadt hat es ihm mit der Ehrenbürgerwürde zu seinem diamantenen Priesterjubiläum 1966 gedankt. Im Laufe der Jahre wurde er zu einem exzellenten Kenner der Annette von Droste-Hülshoff. Seemann nennt zwar FM als wohl „*bedeutendsten Bürger des damaligen Meersburg*“, als Restle die Pfarrstelle bezog, verschweigt aber völlig Restles Unterstützung von Hedwig Mauthner. Ausführlich wird sein Engagement im Rahmen der Jubiläen der Droste – 1947 ihr 150. Geburtstag, 1948 ihr 100. Todestag – gewürdigt, aber kein Wort zu Restles Beschäftigung mit FM und zu seiner Würdigung zum 100. Geburtstag von FM nur ein Jahr später.

Auch dass Pfarrer Restle 1928 das Glaserhäusle Hedwig Mauthner abkaufte, um es zu retten und Frau Mauthner lebenslanges Wohnrecht zu sichern, wird von Seemann nicht erwähnt. Mit anderen zusammen – z.B. Gerhart Hauptmann, den Hedwig Mauthner 1933 in Rapallo aufsuchte – hat Pfarrer Restle dann auch den Zugriff der Nationalsozialisten auf das Haus verhindert. Hedwig Mauthners Leben war nach dem Tode ihres Mannes in besonderer Weise mit dem Haus verbunden; sie wollte Mauthners geistiges Erbe hier geborgen wissen. Doch die wirtschaftliche Not war zu groß geworden. Wilhelm Restle hat sie bis in ihre Todesstunde begleitet und sie – trotz Scheidung ihrer ersten Ehe und nichtkirchlicher Eheschließung mit einem Juden und trotz Kirchenaustritts – als Katholikin beerdigt. Das Totenbuch 1945 der Pfarrei nennt nicht nur Pfarrer Restle als „*beerdigenden Priester*“, sondern weiß auch, dass Frau Mauthner an einer Krankheit (nicht durch Unfall, nicht durch Selbstmord, wie damals

häufig!) verstorben ist und sogar „versehen“ war.<sup>227</sup> Diese Tatsache weckt uns Erinnerungen an Hedwig Mauthners autobiografische Erzählung „Die Lüge“ von 1913.<sup>228</sup> Hedwig Mauthner hat nach dem Tode ihres Mannes die furchtbaren Entwicklungen erleben müssen. Aber sie hat die katholische Kirche in einem ihrer Vertreter vor Ort kennen gelernt, der so ganz anders war als sein Vorgänger. Sie hat gespürt, dass sie mit diesem geistvollen, literarisch versierten Priester geistes- und gesinnungsverwandt war. Wir wissen nicht, ob sie wieder in die katholische Kirche eingetreten ist, ob sich für sie die religiösen und liturgischen Gebräuche relativiert hatten, so dass sie in großer Freiheit teilnehmen konnte, oder ob es ihr am Ende nochmals so ergangen ist, wie sie es in der genannten Geschichte von der jungen Ärztin erzählt hat. Schließlich war es auch dort ein katholischer Priester, dem sie viel verdankte, dem sie vertraute und dem sie letztendlich nicht absagen konnte.<sup>229</sup>

Schließlich hat Pfarrer Restle der „edlen Frau mit dem scharfen Verstande und dem gütigen Herzen“ einen würdigen Nachruf gewidmet.<sup>230</sup> FM ist der nationalsozialistische Terror erspart geblieben – als Bürger, der sich immer nur als Deutscher fühlte, hätte er diesen weder verstanden noch ertragen. Seine Frau hat trotz angstvoller Jahre wenigstens noch das Ende der Gewaltherrschaft erlebt. Wilhelm Restle hat ebenfalls die Jahre seines Ruhestandes bis zu seinem Tode 1980 in eben diesem auch „seinem“ Glaserhäusle verbracht und Mauthners Nachlass, soweit er noch vorhanden war, bewahrt.

<sup>227</sup> Wir beziehen uns auf das Totenbuch der Pfarrei Maria Heimsuchung in Meersburg für das Jahr 1945. Dort steht Dr. med. Hedwig Mauthner geb. Straub, Witwe des Fritz Mauthner, hier – unter der Ordnungszahl 23, als Alter sind 73 Jahre genannt; Zeit des Todes: 20. VI, Zeit der Beerdigung: 23. Juni; wie schon erwähnt, Name des beerdigenden Priesters: Restle, Pfr. Bei der Todesart sieht das Formular die Frage vor „Ob versehen?“. Darunter ist zu verstehen, ob die sterbende Person mit dem Sterbesakrament versehen werden konnte, damals genannt „Die letzte Ölung“. Heute spricht man vom „Sakrament der Krankensalbung“.

<sup>228</sup> Harriet Straub: *Zerrissene Briefe 1912/1990* S. 95 ff. Vgl. unsere Ausführungen unter 1.3.1. <sup>229</sup> Wir hoffen hier auf Klärung durch Forscher wie Herbert J. Burkhardt und Volker Schupp, die sich intensiv Harriet Straub, ihrem Werk und Wirken verpflichtet fühlen.

<sup>230</sup> Das Bodenseebuch 1946. In memoriam. S. 97 f. – Und Wilhelm Restle meldet den Sterbefall Hedwig Mauthner dem Standesamt Meersburg und gibt als Konfession „katholisch“ an. Sterberegister Meersburg 1945 Nr. 35. Meersburg, den 21. Juni 1945. „Die Doktorin der Medicin Hedwig Luitgard Mauthner geborene Straub, katholisch, wohnhaft bei Meersburg, Hinterfohrenweg 3 ist am 20. Juni 1945 um 6 Uhr 30 Minuten in Meersburg, in ihrer Wohnung verstorben.“ Das Glaserhäusle hatte die Adresse Hinterfohrenweg Nr. 3. „Der Anzeigende ... erklärte, er sei bei dem Sterbefall zugegen gewesen. Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben ... Todesursache: Leber-Gallen-Leiden. Herzschlag.“ Es wird noch ergänzt: 2. Eheschließung der Verstorbenen am 26. 2. 1910 in Meersburg (Standesamt Meersburg Nr. 4/1910).

### 3.0. Mauthners Tod und Erbe

FM hat dreimal in seinem Leben Hass und Gewalt gegen Minderheiten erlebt. In seiner Kindheit und Jugend in Prag: Tschechen gegen Deutsche; in seinen Berliner Jahren: den wachsenden Antisemitismus, Nichtjuden gegen Juden; und schließlich in Meersburg: die Christen gegen ihn, den Humanisten und vermeintlichen Atheisten. Man hat FM vergessen, verschwiegen, verdrängt, bei den Nationalsozialisten versucht, sein geistiges Erbe auszulöschen. Die Fachwelt hat FM wieder entdeckt, man beschäftigt sich intensiv mit ihm, und unsere badischen Städte Freiburg und Meersburg haben doppelten Grund zum Hinschauen: Der Freiburger Philosoph Ludger Lütkehaus gibt „Das philosophische Werk“ Mauthners seit 1997 in der sog. Wiener Ausgabe heraus<sup>231</sup>; und der zweite Grund ist die Tatsache, dass der Freiburger Dirigent und Komponist Hans Zender sich mit FM beschäftigt, sich von ihm für seine Musik inspirieren lässt und dass er mit seiner Gattin Besitzer des Glaserhäusle in Meersburg ist und am 22. November sogar mit FM zusammen Geburtstag hat.

Mauthners Tod 1923, im schlimmsten Jahr der Inflation nach dem Krieg<sup>232</sup>, nimmt seiner Frau ein großes Stück ihres Lebenssinnes, sie ist ohnmächtig gegenüber diesem Einbruch in ihre Existenz. In mehreren Briefen an Freunde klagt sie darüber. Knapp zwei Wochen nach seinem Tod schreibt sie dem Freund Martin Andersen-Nexø, der das Ehepaar Mauthner in den vergangenen Jahren bei jeder sich bietenden Gelegenheit besucht hatte, wenn er von Dänemark aus in Süddeutschland war: *„Lieber Freund, das Schreiben fällt mir so schwer, wie's Dir gefallen sein mag u. Dein Unglück hat noch eine schwerste Last mir auf die Schultern gelegt. ‚Armesle‘ sagte ich zu Fritz Mauthner oft, wenn Schweres auf ihm lastete, so möchte ich Dir sagen jetzt, voll Liebe u. Teilnahme. Ich wollte ich könnte kommen u. helfen, denn es geht mir wie Dir, ich liege platt auf dem Boden u. sammle alle Kräfte um am Leben zu bleiben, weil Fritz Mauthner mich darum bat um seiner Arbeit willen, weil ich muß, werde ich's wohl auch können, hoffe ich ... mehr kann ich noch nicht schreiben –,*

<sup>231</sup> Lütkehaus 1997ff.

<sup>232</sup> Für das Kilo Brot hatte man zu Mauthners 70. Geburtstag noch 80 Pfennige bezahlt, im Juli 1923 kostete es 3465 Mark, im Dezember desselben Jahres 399 000 000 000 (399 mit neun Nullen!). Im November war die Rentenmark eingeführt worden – und im Januar 1924 kostete das Brot wieder 30 Pfennige pro Kilo.

*alle herzlichen guten Wünsche aus dem so einsamen, armen Glaserhäusle.*“<sup>233</sup>

Hedwig Mauthners Depression hält über Jahre an. FM hat sie gebraucht, nun aber (1928) *„braucht mich die Welt nicht mehr u. ich weiß auch nichts mit mir anzufangen“*.<sup>234</sup> Und 1930 schreibt sie: *„... eigentlich bin ich ja auch gar nicht mehr da.“*<sup>235</sup> Und noch fast acht Jahre nach Mauthners Tod: *„Wenn totale Lebensmüdigkeit eine Krankheit ist, dann bin ich eben ein sehr kranker Mensch. Da helfen alle guten Vorsätze nichts mehr.“*<sup>236</sup> Aber es gibt auch allen Grund zu ihrer anhaltenden Sinnkrise. Auf Wunsch von FM sollte das Glaserhäusle mit der Bibliothek als Stiftung erhalten bleiben.<sup>237</sup> Hedwig Mauthner wurde über die Vermittlung durch den Verleger Meiners und Dr. Raymund Schmitt auf den Gründer einer Akademie für internationale Verständigung in Erlangen, Dr. Rolf Hoffmann, aufmerksam. Hoffmann legt ihr die Statuten vor und sie stellt fest, *„Alles, was irgendeinen Namen hat von in- und ausländischen Professoren, war Mitglied seiner Akademie.“* Sie fährt selbst nach Erlangen, schaut sich alles an und erhält einen guten Eindruck. Hoffmann will das Glaserhäusle angliedern als Fritz-Mauthner-Stiftung und kommt mit einem Architekten und einem amerikanischen Professor als Vorstands-

<sup>233</sup> StadtA Meersburg. Nach der verfilmten Korrespondenz transkribiert. Brief v. 6. Juli 1923 aus dem Nachlass von Andersen-Nexø in der Akademie der Künste in Berlin. Einziger Brief Hedwigs Mauthners an Andersen-Nexø. Von Fritz Mauthner gibt es insgesamt 12 Schreiben an M. Andersen-Nexø (Originale in Kopenhagen), die uns ebenfalls vorliegen. Dank an Herrn Jesper Düring Jørgensen von der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen. – Hedwig Mauthners Anspielung bezieht sich auf Nexøs Verzweiflung darüber, dass sich seine um einundzwanzig Jahre jüngere Frau Grethe einen noch jüngeren Liebhaber genommen hatte, eine Freiheit, die er für sich selbst mit Wissen seiner Frau mehrmals in Anspruch genommen hatte; jetzt traf es ihn. Er kommt am 9. November 1923 – ein Tag nach Hitlers Putschversuch in München – mit Grethe und den fünf Kindern samt seiner Mutter nach Unteruhldingen bei Überlingen und zieht in die Pension „Zur Krone“ ein. 1924 wird seine zweite Ehe geschieden. Erst im Februar 1930 verlässt er mit seiner dritten Frau und drei weiteren Kindern Deutschland und lebt wieder in Dänemark, nahe Kopenhagen.

<sup>234</sup> Brief v. 1. Juli 1928 aus der Mauthner-Sammlung von Joseph Kobl, Universitäts- und Landesbibliothek Münster. Zitiert bei Bosch 1996, S. 11f.

<sup>235</sup> Ebd., Brief v. 1. Juli 1930.

<sup>236</sup> Ebd., Brief v. 5. März 1931.

<sup>237</sup> Im Folgenden beziehe ich mich auf Hedwig Mauthners eigene Darstellung in ihrem Aufruf zu Fritz Mauthners Erbe in „Die Weltbühne“ 22 (1926), S. 220f. Auch die Konstanzer Zeitung, Nr. 187 vom 14. Aug. 1926 hat diesen Aufruf mit dem folgenden einleitenden Satz übernommen: *„Siegfried Jacobsohn bringt in seiner ‚Weltbühne‘ einen Aufruf Frau Mauthners an die Öffentlichkeit.“*

mitglied nach Meersburg. Auf dem Nachbargrundstück sollte noch ein Studienhaus entstehen. Frau Mauthner war derzeit wieder erkrankt und wollte die Angelegenheit baldmöglichst abschließen. Hoffmann seinerseits wollte die Entscheidung des „Kuratoriums“ aus Zeitgründen umgehen, als Vizepräsident und Stifter habe er Handlungsfreiheit. Vertraglich trat nun Hedwig Mauthner ihm, dem Präsidenten der Akademie Erlangen, im Sommer 1924 Haus und Bibliothek ab unter der Bedingung, dass diese als Fritz-Mauthner-Stiftung der Akademie angeschlossen würden und sie selbst Wohnrecht und Nutznießung auf Lebenszeit behalte. Im Frühjahr 1925 versuchte Hoffmann in USA vergeblich, finanzielle Mittel aufzutreiben, da seine eigenen nicht mehr ausreichten. Januar 1926 schreibt er vom Schiff aus auf der Überfahrt nach Amerika mit seiner ganzen Familie, er trete in einem theosophischen College in Point-Loma eine Stelle als Philosophieprofessor an. Frau Mauthner erfährt auf Nachfrage, dass die Akademie in Erlangen gescheitert sei, Hoffmann wolle aber in Amerika Propaganda für eine Fritz-Mauthner-Stiftung machen. Schließlich meldet sich einige Wochen später Hoffmanns Schwager mit der Frage, was sie zu tun gedenke, es käme wohl zur Zwangsversteigerung des Glaserhäusle, da Hoffmann vor Jahresfrist eine Hypothek von 25 000 Mark aufgenommen habe und die Bank das Geld zurückfordere. Hedwig Mauthner fährt nach Erlangen, verhandelt mit der Bank, diese reduziert auf 8000 Mark bei sofortiger Barzahlung, der Vertrag mit Hoffmann könne wegen Nichteinhaltung rückgängig gemacht werden, sie müsse aber die Bibliothek verkaufen, Angebote kämen aus Japan und Amerika. 1926 veröffentlicht Hedwig Mauthner in der „Weltbühne“ einen Aufruf zur Rettung des Glaserhäusle und der Bibliothek. Das „Berliner Tageblatt“ druckt den Aufruf nach, weist die Forderung der Bayerischen Staatsbank über 8000 Mark an Frau Mauthner massiv zurück und appelliert an Meersburg und die anderen Bodenseestädte, sich für die Erhaltung der Bibliothek mit Rat und Tat zu engagieren, denn *„an Amerika und Japan sind in den letzten Jahren viele kostbare Büchersammlungen deutscher Gelehrten verloren gegangen, die Deutschland zu erhalten nicht möglich war.“*<sup>238</sup> Die Konstanzer Zeitung veröffentlicht beides am 14. Aug. 1926. Hedwig Mauthner schreibt zum Schluss, sie wüsste die Bibliothek so gerne für Deutschland erhalten.

---

<sup>238</sup> Der Begleittext zum Aufruf im „Berliner Tageblatt“ ist in der Konstanzer Zeitung v. 14. Aug. 1926 ebenfalls mit abgedruckt.

Ich zitiere gern nochmals den unbekanntem Verfasser des Nachrufs vom Juli 1923<sup>239</sup> zu Mauthners Arbeitszimmer und Bibliothek im „Studio“, „Gartenhaus“ oder „Atelier“: *„Von außen sah es wie ein fensterloser Schuppen aus, es war ursprünglich das Maleratelier des früheren Besitzers gewesen und der große einfache ungeteilte Raum empfing das Licht von oben her durch ein mächtiges Atelierfenster im Dach. Ein breiter, sehr schlichter, schmuckloser Tisch als Schreibtisch mitten unter dem Oberlichtfenster, in der Nähe ein runder, altmodischer eiserner Ofen, ein sogenannter Kanonenofen und ein bescheidenes Kanapee daneben, bildeten das spartanische Mobiliar. Alles Uebrige: Bücher. Der Fußboden, die Wände mit ihnen gepanzert. In zahllosen Regalen eine mächtige Bibliothek, ein gewaltiges Heer geistiger Erzeugnisse aller Zeiten und Völker.“* Auf dem genannten Kanapee durften bisweilen Besucher, denen es bei Meersburger Rotwein, vom Gastgeber in verstaubten Flaschen aus dem Keller geholt, in nächtlichen Gesprächen mit FM für die letzte Fähre zu spät geworden war, sogar übernachten – wie etwa Friedrich Munding, der darüber berichtet.<sup>240</sup> Die Bibliothek umfasste etwa 3200 Bände und 500 Hefte, darunter zahlreiche Erst- und Frühausgaben ab dem 16. Jahrhundert, und wird tatsächlich komplett an Antiquariat und Buchhandlung Gustav Fock in Leipzig verkauft (Antiquariatskatalog 577). Fock bietet sie öffentlich an und macht zu den Abteilungen kurze Inhaltsangaben.<sup>241</sup> Theodor Kappstein, Mauthners erster Biograf, bemüht sich darum, kann aber die geforderten 50 000 Reichsmark nicht alleine aufbringen. Von dem Verleger Rudolf Mosse (Berliner Tageblatt), bei dem er in der Angelegenheit vorstellig wird, bekommt er am 23. Januar 1930 eine Absage.

Die Zwangsversteigerung des Glaserhäusle konnte knapp abgewendet werden durch das Kapital eines Lesers der „Weltbühne“, der den Banken das fehlende Geld übermittelte. Das Haus mit dem Grundstück und dem großen „Gartenhaus“ war 1926 wieder in den Besitz Hedwig Mauthners gekommen, was die wirtschaftliche Notlage jedoch nicht beseitigte, son-

<sup>239</sup> Neue Zürcher Zeitung, Sonntag, 8. Juli 1923 Nr. 929 Zweites Blatt „Der Buddha vom Bodensee“.

<sup>240</sup> „Oberländer Chronik“, Heimblätter des Südkurier Nr. 15 / 12. November 1949 – zu Mauthners 100. Geburtstag.

<sup>241</sup> Abdruck in: Henne / Kaiser 1999, S. 50–53. Die Abteilungen: Philosophie, Religion und Aufklärung, Sprachwissenschaften, Deutsche Literatur, Fremde Literaturen, Griechische und römische Klassiker, Enzyklopädie und Wörterbücher, Staats- und Rechtswissenschaften, Geschichte, Kulturgeschichte, Naturwissenschaften.

dern eher verstärkte, so dass sie es 1928 dem inzwischen vertrauten Wilhelm Restle verkaufte.

Hedwig Mauthner alias Harriet Straub wird wieder schriftstellerisch tätig, bis ihr die Nationalsozialisten das Publizieren verbieten. Auch die Rente machen sie ihr, der Witwe eines Juden, streitig. Herbert Burkhardt aus Emmendingen, der seit 1978 über Harriet Straub arbeitet, berichtet in einem Brief an die Stadt Meersburg vom 14. April 1986 verschiedene Einzelheiten, die den Umgang mit dem „Erbe“ etwas erhellen können. Bereits zu Mauthners 100. Geburtstag 1949 war die Urkunde über die Verleihung der Ehrenbürgerwürde vergeblich gesucht worden.<sup>242</sup> Burkhardt: *„Sie suchen den Ehrenbürgerbrief bzw. Unterlagen wegen der Ehrenbürgerschaft von Fritz Mauthner. Es ist mir bekannt, dass dem bereits im Jahre 1923 verstorbenen Fritz Mauthner im 3. Reich dann nachträglich die Ehrenbürger-Würde widerrufen wurde. Frau Hedwig Mauthner (Harriet Straub) hat aus der für sie sehr erniedrigenden Situation heraus (vielleicht auch aus Angst und Vorsicht) in den Jahren ab 1933 viele Unterlagen vernichtet; einiges soll an die Universität Leipzig gegangen sein. Vom übrigen Nachlass ging nach dem Kriege, wahrscheinlich durch Pfarrer Restle, ein Teil an das Baeck-Institut in New York ... kann ich mich gut erinnern, dass im Gartenhaus des Glaserhäusle – ehemals Bibliothek Fritz Mauthners – im August 1984 noch manches aus dem schriftlichen Nachlass von F. M. lag bzw. heute noch liegen dürfte. – Ich habe seiner-*

---

<sup>242</sup> Bei den Akten im Bürgermeisteramt findet sich ein handschriftlicher DIN-A6-Zettel mit mehreren Einträgen unterschiedlicher Handschrift: Wichtig, Eilt – Ehrenbürgerbrief Fritz Mauthner bitte vorlegen! N.“ (wahrscheinlich Bürgermeister), seitlich z. T. abgedeckt (Fotokopie) „Dr. Ehinger übergeben ...“; rechts „19. 11. 49 Weiterforschen bei St.Rat Seyfried! Eilt N.“. Darunter: „Vorgänge sind nicht auffindbar. Herrn Hornung ist hierüber auch nichts bekannt. 19. 11. 49“ mit Unterschriftskürzel. Die Feier für Mauthner war am 30. November. Offensichtlich war darüber einige Tage vorher im Rathaus Hektik ausgebrochen. Dann gibt es einen maschinenschriftlichen Aktenvermerk vom 5. 12. 1949, der das traurige Ergebnis zusammenfasst. Im Gemeinderat gab es unterschiedliche Darstellungen, wer die Urkunde als Letzter in der Hand hatte, z. B. ein Bildhauermeister E., der sie als Vorbild für eine von ihm zu fertigende Urkunde für einen neuen Ehrenbürger erhalten hatte. E. wollte sie aber Herrn Stadtrat Seyfried zurückgegeben haben. Seyfried seinerseits will die Urkunde aber Herrn Dr. Otto Ehinger bei einer Gemeinderatssitzung übergeben haben, der wiederum die Urkunde nie gesehen und in Händen gehabt haben wollte. Das „nie“ ist sicher relativ, denn Otto Ehinger verkehrte mit seiner Frau im Hause Mauthner und hat 1919 mit Sicherheit die Urkunde mindestens gesehen, wahrscheinlich auch in Händen gehabt und gelesen – aber das war schon dreißig Jahre zuvor! Ehinger ist ja sehr alt geworden. Der Aktenvermerk endet mit der lakonischen Bemerkung: „Weitere Feststellungen bleiben zur Sache leider bis heute erfolglos“ (mit Unterschriftskürzel wie oben – war wohl der Ratsschreiber).



zeit, mit freundlicher Hilfe und Genehmigung von Frau Felicitas Barg, nach Bildern und Schriftwechsel gesucht, übrigens sehr erfolgreich. Ich habe vor, im Sommer 1986, wenn Frau Barg wieder anwesend ist, nochmals hinzugehen und mir weitere Unterlagen auszuleihen.“<sup>243</sup>

Als Hedwig Mauthner am 20. Juni 1945 stirbt, hat sie ihre eigenen Unterdrücker um einige Wochen überlebt, aber sie erlebt leider nicht mehr, dass das Haus 1951 unter Denkmalschutz gestellt wird. Ein Jahr später kann Pfarrer Wilhelm Restle das Haus als seinen Altersruhesitz beziehen und wohnt dort bis zu seinem Tod am 20. Mai 1980, begleitet vom Geist Annettes von Droste-Hülshoff und Fritz Mauthners, deren Erbe und Gedenken Restle bewahrt und pflegt. Nach seinem Tode erwirbt die Rezitatorin Felicitas Barg das Glaserhäusle, die bei der Gedächtnisfeier zu Annettes von Droste-Hülshoff 100. Todestag 1948 im barocken Schloss von Meersburg vor hoher Prominenz aus dem Werk der Dichterin vorgetragen hatte.<sup>244</sup> Sie lebt sodann im Wechsel zwischen Hamburg und dem Glaserhäusle in Meersburg. Nicht einmal ein Jahr später kauft der Dirigent und Komponist Hans Zender, damals noch im Saarland wohnhaft, das Anwesen<sup>245</sup> und räumt Felicitas Barg das lebenslange Wohnrecht ein – nicht ahnend, dass die alte Dame über hundert Jahre alt wird und regelmäßig über Sommer am Bodensee sein wird. Frau Barg stirbt im Jahre 2002.

<sup>243</sup> Zum Zeitpunkt des Briefes gehörte das Haus samt Bibliothek etc. laut Niederschriftsbuch über nichtöffentliche Gemeinderatssitzungen vom 14. Juli 1981 (im Stadtarchiv Meersburg) seit 18. Mai 1981 dem Ehepaar Zender. Frau Barg konnte eigentlich nur mit Genehmigung der Besitzer gehandelt haben. Vielleicht weiß Herr Burkhardt mehr darüber. Die Stadt hingegen verhandelte mit dem Ehepaar Zender, „um aus der im Glaserhäusle befindlichen Bibliothek des verstorbenen Meersburger Ehrenbürgers und Geistlichen Rat, Herrn Wilhelm Restle, wertvolle Bücher über die Dichterin Annette von Droste-Hülshoff und des Philosophen Fritz Mauthner (sic!) (1849–1923) für das Heimatmuseum erwerben zu können“.

<sup>244</sup> Otto Ehinger war Bürgermeister seit 1946 und richtete das Fest aus. Im Stadtarchiv Meersburg gibt es ein Typoskript von 36 Seiten mit dem Titel „Die Versöhnung. Aus Meersburgs Besatzungszeit“, in dem Ehinger darüber berichtet. Das Problem des Hungers für die vielen geladenen Gäste konnte Ehinger mit Hilfe des franz. Gouverneurs von Überlingen lösen. Neben dem Präsidenten der Droste-Gesellschaft, Prof. Wiese, Münster, sprachen Prof. Staiger, Zürich, Staatspräsident Wohleb, der die Staatspreise an die Dichter verlieh, Gertrud von Le Fort und Reinhold Schneider, die beide damals zum ersten Mal in Meersburg waren. „Ihr Auftreten bedeutete den Höhepunkt dieser Tage“; zit. nach Bosch 2. Aufl. 1997 S. 230f.

<sup>245</sup> Kauf 18. Mai 1981. Dokumente dazu finden sich im Stadtarchiv Meersburg; siehe Anm. 243.

### 3.1. Nachruf auf einen Wahrheitssucher

„Stille und Frieden hatte er gesucht; jetzt war er die Stille und der Friede und wusste es nur nicht mehr. Das Nichtsein hat er gepriesen; jetzt war er das Nichtsein und wusste es nur nicht mehr. All-Einheit hatte er gelehrt, Einheit mit dem All der Tierlein, der Blumen und der Steinbröckchen; jetzt war er die Einheit mit allem und wusste es nicht ... Eine Sonne war heimgegangen.“<sup>246</sup> Mit diesen letzten Worten aus Mauthners kleinem Werk über Gautama Buddhas Sterben begann Jakob Weidenmann die Trauerfeier für FM am 2. Juli 1923 in der evangelischen Kirche in Meersburg. Der evangelische Pfarrer aus Keßwil (Schweiz) und Freund Mauthners war mit Hedwig Mauthner und Otto Ehinger zugegen, als FM starb. „Und als ich wenige Minuten vor seinem Tode nach seinem Pulse griff, da schlug er so fein, als läute sein Herz noch wie ein kleines, zartes Silberglöcklein, verkündend, dass hinter der zerstörenden Wucht des Denkens die blaue Blume seelischen Einklangs mit der Gott-Natur träumte und blühte.“<sup>247</sup> Und Weidenmann fährt unmittelbar fort: „Das danken wir Fritz Mauthner vor allem, dass er uns die Welt, die wir erklärt und begriffen zu haben uns anmaßten, als eine Trugwelt, als eine Lebensatrophie, als eine Kulissenwelt gezeigt hat. Er hat mit der überlegenen Ruhe und Heiterkeit des wahren Philosophen diese Kulissen unbarmherzig niedergedrissen. Oft schien es, als ob damit die Welt zusammenbreche. Wer Fritz Mauthner nicht nur verstanden, sondern auch geliebt hat, der jubelte in dem Besitz des aus dem Starrkrampf der Aufgeklärtheit erlösten, unmittelbaren Lebens.“<sup>248</sup>

Knapp zwei Wochen nach seinem Tode erschien ein Nachruf in der „Neuen Zürcher Zeitung“, den ich bereits erwähnt habe. Dort schreibt der nicht genannte Verfasser: „Mit ihm sank einer der feinsten Beherrscher der deutschen Sprache und ein überaus gelehrter, vornehmer und gütiger Geist ins Grab. Ein in gerader Linie geistiger Nachkomme Lessings, den er auch am meisten liebte neben dem göttlichen Cervantes.“<sup>249</sup>

<sup>246</sup> FM, Gautama Buddha 1913, S. 135.

<sup>247</sup> Weidenmann 1923, S. 4.

<sup>248</sup> Ebd., S. 5.

<sup>249</sup> Anonymus: Neue Zürcher 1923. Natürlich fühlte sich Mauthner Miguel de Cervantes Saavedra besonders verbunden, denn auch er erwies sich in seinem „El ingenioso hidalgo Don Quixote de la Mancha“ als Meister der Parodie.

Auch die Gedenktage für FM sind Nachrufe auf ihn geworden. *„Schon seine Erstlingskizzen ‚Nach berühmten Mustern‘ ... zeigten den unerbitlichen Ernst des Wahrheitssuchers, der mit jedem neuen Buch die Märchen der Wahrheit als Satire mit tiefer Bedeutung übermittelte ... Man kann ihn den wiedererstandenen Sokrates nennen.“*<sup>250</sup>

Als die Stadt Meersburg zum Festakt für Mauthners 100. Geburtstag 1949 in den Rathaussaal zum 30. November einlädt und ankündigt, *„Reinhold Schneider wird in seiner Rede den Philosophen vom ‚Glaserhäusle‘ und dessen Werk nachgestalten“*<sup>251</sup>, hatte man gewiss bewusst den katholischsten aller Schriftsteller und Dichter mit seinem kritischen Blick auf die Nazivergangenheit Deutschlands für den berühmten Wahlbürger von Meersburg und Juden Mauthner gewählt.<sup>252</sup> Und ganz katholisch hat er auch FM „gewürdigt“. Schon die Deutung des Grabsteins mit seiner Beschriftung „Vom Menschsein erlöst“ in den ersten Sätzen seines Vortrags hört sich wie ein Anathem an, dessen Grund aber den Verstorbenen angelastet wird: *„Die Gestaltung ihres Grabes noch sollte bezeugen, dass sie aus allen, auf dem Friedhof gebietenden Vorstellungen, aus der Gemeinschaft der Lebenden und Toten, des Erfahrbaren wie des Glaubens strebten.“*<sup>253</sup> Dem möchte ich schon hier widersprechen, indem ich auf

<sup>250</sup> Kappstein 1929.

<sup>251</sup> Einladung mit Programm, „nicht übertragbar und gilt als Eintrittskarte“ ist abgedruckt in: Henne / Kaiser: Katalog 1999, S. 42f.

<sup>252</sup> Schneider war damals sechsundvierzig Jahre alt, hatte seinen jugendlichen Nihilismus hinter sich gelassen, war 1937 zur katholischen Kirche zurückgekehrt und stand auf festem metaphysisch begründetem Glaubensfundament. Seit 1938 lebte er in Freiburg, wo er den literarischen Widerstand gegen die Nationalsozialisten „streng illegal“ betreibt (z. B. seine „Briefe an Frontsoldaten“ und „Las Casas“), bis man ihm den Hochverratsprozess machen will, zu dem es aber nicht mehr kommt. Aber sein Kampf gegen Gewalt und Krieg geht weiter, insbesondere gegen Adenauers Wiederbewaffnung Deutschlands. Wieder gerät Schneider in politische Schusslinien, weil er als christlicher Pazifist Kontakte zur DDR pflegt und dort publiziert. Er wird zum „Objekt“ des westdeutschen Verfassungsschutzes. Im Jahre 1949 ist er Gründungsmitglied des Deutschen P.E.N.-Zentrums in Göttingen. Dies ist der Zeitpunkt, zu dem wir ihn beim Festakt in Meersburg treffen. Zuvor aber hatte er am 18. November aus Freiburg der Äbtissin des Cistercienserinnenklosters Lichtenthal in Baden-Baden, wo er über Winter in seiner „zweiten Wohnung“ arbeiten wollte, geschrieben: *„... nachdem ich die Hoffnung aufgeben musste, wieder reisefähig zu werden ... Aber ich bin so angegriffen, dass ich mich nicht mehr auf den Zug oder in das Auto wage, seit vielen Wochen kann ich das Haus nicht mehr verlassen.“* Und er dankt, *„dass Sie die Zimmer so lange frei gehalten haben“.* (M. P. Schindele OCist: Reinhold Schneiders Briefe an sein „Heimatkloster“ Lichtenthal, FDA 127 (2007) S. 233f.).

<sup>253</sup> Wir zitieren aus einem Typoskript von Reinhold Schneider mit handschriftlichen Korrekturen der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe K 2878,7 Nr. 1052 und Nr. 1052a (zwei gleichlautende Versionen), jeweils 9 Seiten.

das „erlöst“ verweise und auf Mauthners oft geäußerte „Sehnsucht“. Aber FM, der Besuche und Gespräche liebte, hat selbst und genau zu diesem 100. Geburtstag, Ironie des Schicksals, widersprochen: *„Ich möchte nicht, sagte im November 1919 der Siebzjährige, dass man einmal, wenn ich hundert werde und längst begraben bin, in nur ernsten Gedanken oder gar zu pathetisch sich meiner entsinnt. Will man mir nabekommen, so sei es mit einem Strauß aus bunten Blumen, und wenn es gerade Winter ist, so pflücke man sie im Garten der Dichtkunst. Es seien Worte, die von Liebe und Schönheit und von Freundschaft handeln, auch solche, die den Geist der Zeit und den Zauber der Landschaft künden, aber man vergesse auch nicht, aus Thaliens Reich einige Blüten hinein zu tun.“*<sup>254</sup> Schneider meint, FM habe um seinen Unglauben gerungen, das mag man so sehen, *„auch der Unglaube mag Anfechtungen unterliegen, denn ... es ist nicht möglich, die Nichtexistenz Gottes zu beweisen, und diese Erwägung mag manchem Atheisten eine unruhige Nacht bereitet haben“*. Ich glaube nicht, dass FM deshalb schlecht geschlafen hat, seine große Gelassenheit und nicht zuletzt die eingeübte Toleranz gegenüber den Religionen sprechen dagegen. Wir sprechen ja vom verstorbenen FM mit Reinhold Schneider – und nicht vom jugendlichen Aggressor! Den scheinbaren Widerspruch zwischen radikaler Sprachkritik und der Kritik durch Sprache (wie sonst?) legt Schneider offen und verweist auf Ähnlichkeiten zwischen FM und Mesmer, den er offensichtlich besser kennt. Mauthners zitierte „Wahrheitsleidenschaft“<sup>255</sup> bezieht sich allerdings hier auf die Methode wissenschaftlichen Arbeitens, Schneider mag darin – mit Recht – einen generellen Charakterzug Mauthners erkennen. *„Ist mit der Aufhebung des ‚Wortes‘ Gott, das im Anfang war, nicht die ganze Welt aufgehoben, ein jeder Wert, – der eben nur Wert ist, sofern er von dem Wort des Anfangs getragen wird? Gewiss, es bleibt nur die Abkehr: der im Osten auf so erschütternde Weise ausgesprochene, gelebte Wunsch, sich allem Schein zu entziehen. Aber was ist Wahrheit, wenn das Wort nicht mehr ist? Die Frage des Pilatus, die in Gegenwart des Wortes gestellt wurde, empfängt sie nun nicht ihren unheimlichsten Sinn? Das Denken*

<sup>254</sup> Dieser Text stand sogar im Programm zum Festakt, abgedruckt in: Henne / Kaiser: Katalog 1999, S. 42f.

<sup>255</sup> Vorwort zu Atheismus und seine Geschichte, Bd. 1 S. VI. *„Mir lag nur das Ziehen der großen Linien ob; und bei den nachwirksamsten Gestalten und Gedanken sorgte schon meine Wahrheitsleidenschaft dafür, dass ich bis auf die Quellenschriften zurückging und mich auf keine Vorarbeit verließ.“*

*hebt sich selber auf, indem es sich der Sprache begibt. Und es ist kein Zweifel, dass mit dem Vollzug der Sprachkritik auch alle Ordnung auf Erden erschüttert würde.*“ Schneider gesteht Mauthners Werk nur Zeitgeschichtlichkeit zu, die nicht überlebe, und seine Lehre sei leicht zu erschüttern, sein Bekenntnis sei nicht haltbar. „... so teilt es das Schicksal so vieler, selbst ungewöhnlicher Geisteswerke und sinkt herab zum historischen Wert, zum Ausdruck der Zeit.“ Schneider sieht durchaus eine atheistische Tendenz im Abendland, es wohne in ihr etwas Aufrührerisches: „... die Empörung gegen Gott, der sich in der Heiligen Schrift offenbarte. Der Atheismus des Westens ist im Angriff, er ist luziferischen Gepräges; der vollkommene Atheismus des Ostens ruht ... Wir müssen die Gewalten des Widerspruchs im Abendlande kennen, wenn wir sie überwinden wollen. ... der Geschichtsschreiber der Gottesleugnung wird sehr oft in die Gefahr kommen, sich über die letzte Aussage eines Geistes zu täuschen und eine Erscheinung zu beanspruchen, auf die er kein Recht hat.“ Zu Recht sagt Schneider, alle Advokaten eines „konfessionslosen Gottes“ gingen in Mauthners Geschichte des Atheismus ein und zwar im Mauthner’schen Sinne der „religiösen Befreiung“ – aber er macht dies FM zum Vorwurf. Mauthners Zugeständnis an die Kirche, der Protestantismus mit seiner Bibelkritik und der Verwerfung der Heiligen habe dem Atheismus die Wege geebnet, hält Schneider für sonderbar, er kann damit nichts anfangen. Dagegen schreibt er FM „Streben nach Gerechtigkeit“ zu, wenn dieser erklärt, dass für Meister Eckhart „alle geheimnisvollen Begriffe der scholastischen Theologie – die Dreifaltigkeit – wesenhafte Substanzen sind“.

Reinhold Schneider fasst zusammen: „... es gibt keine gottlose Mystik im Abendlande, aber es gibt wohl einen abendländischen Atheismus und seine große Geschichte, einen furchtbaren Abgrund im Abendlande, in den wir hinabblicken müssen ... Seit er im Jahre 1923 auf dem Meersburger Friedhof begraben wurde, haben sich Dinge begeben, die es zum mindesten nicht mehr zulassen, vom Teufel als einem ‚Wortschall‘ zu sprechen.“<sup>256</sup> Und wenn es angesichts der jüngsten Geschichte den Teufel nicht nur als „Wortschall“ gibt, „... ist dann nicht die Zeit gekommen, da es nicht mehr möglich ist, vom ‚Wortschall‘ Gott zu reden?“ Verbrechen begehen die Menschen, ... nicht der Teufel, diese Entschuldigung wäre (und war immer) zu einfach! Und mit der Feststellung einer Existenz des

<sup>256</sup> Auf Spörl 1997 habe ich schon hingewiesen.

Teufels in der Weltgeschichte können wir auch nicht beweisen, dass das Wort „Gott“ nicht Wortschall ist, sondern sich dahinter eine Substanz verbirgt. Gott lässt sich (hoffentlich) nicht durch den Teufel beweisen. Ich bin der Meinung, dass Reinhold Schneider damals FM nicht verstanden hat und dass er ihn damals auch nicht verstehen konnte. Wir haben es in einer Fußnote schon angedeutet: Schneider stand auf festem metaphysisch begründetem Glaubensfundament. Paradoxerweise lässt Schneider am Schluss Gedanken frei, die Mauthner'scher Provenienz sein könnten: *„Der Ewige jedoch hat keine Geschichte; nur die Vorstellungen, die sich die Menschen von ihm machen, haben Geschichte, die wieder in Wechselwirkung mit der äußeren Geschichte steht, von dieser beantwortet, geleitet, gewendet wird; und in sie fällt auch das Bemühen, den Ewigen und den Widersacher zu leugnen.“* FM hätte jetzt, hätte er dies gehört, nur gelächelt! Als ob die „Vorstellungen“ der Menschen nicht Legion wären und Worthülsen und Wortschälle! Reinhold Schneider stellt seine letzte Frage an den Skeptiker: *„Mauthner verwahrte sich ausdrücklich gegen den Vorwurf, dass er den Namen Gottes hasse; er erhob den Anspruch, sich in völliger Gelassenheit von der Macht dieses Namens zu befreien. Der Jude, sagte er an anderer Stelle, müsse erst Christ gewesen sein, ehe er Atheist werden könne. War Mauthner jemals Christ? Hatte er nicht die Heimat in jedem Sinne verloren, als er sich zum Tao flüchtete und im Glauben an das Tao sein Grab suchte mitten im Abendlande?“*

Wir haben Reinhold Schneider ausführlich zu Wort kommen lassen, um nun festzustellen, dass er nach weiteren neun Jahren, seinen Erfahrungen im Winter in Wien dies alles und so nicht mehr hätte sagen und schreiben können. *„Es müssen Tod und Zweifel in der Kirche sein. Vor ihren Mauern bedeuten sie wenig, sind sie überall! Aber hier! Welche Konzeption der Kirche, die Raum für solche Schmerzen, solche Haltungen hat. Die Dämonen müssen außen tragen und speien; sie sind Gegengewicht. Frage und Zweifel sind innen, im religiösen Bezug.“*<sup>257</sup> Er wird noch deutlicher – ist das noch der alte (jüngere) Schneider von 1949?: *„Vielleicht ist die Erkenntnis, dass etwas getan werden muss, was nicht getan werden kann, der wesentliche Gehalt unserer Zeit. Wir sind dort, wo Geschichte,*

---

<sup>257</sup> Winter in Wien, Freiburg (Herder) 1958, S. 106. Schneider bezieht sich hier auf eine Darstellung an der Kanzel im Stephansdom zu Wien (Papst Gregor und Hieronymus).

*wo die gläubige Existenz in der Geschichte ad absurdum geführt werden; wo eine seit Jahrtausenden bestehende und verschwiegene Problematik endlich durchbricht; wo der Kranke sich endlich seine Krankheit eingestehen muss. Wir müssen leidenschaftlich das erstreben, woran wir im geheimen verzweifelt sind. Darum ist es unsagbar schwer, vor die Jugend zu treten – obwohl sie, wie vielleicht noch keine Generation, dort beginnen könnte, wo bisher alle endeten: mit des großen Glaubens großer Enttäuschung. Und vielleicht, wenn hier unverbrauchte Existenz sich einsetzte, während bisher nur Verbrauchte ans Tor kamen, erschlosse sich ein Pfad.“* Man könnte noch massivere Gedanken zitieren wie etwa zu Auferstehung, zu Tod und Selbsttötung! Reinhold Schneider hat sich in den neun Jahren FM genähert – wohl nicht bewusst. Sein Bekenntnis von 1949 war nicht haltbar. „... so teilt es das Schicksal so vieler, selbst ungewöhnlicher Geisteswerke und sinkt herab zum historischen Wert, zum Ausdruck der Zeit.“ Das hatte er über FM gesagt. Eigentlich können wir erst jetzt zu Reinhold Schneider sagen, auch er habe FM, dem Wahrheits-sucher „nachgerufen“.

Einen schon bekannten „Nachrufer“ möchte ich noch zu Wort kommen lassen, einen Menschen, der Mauthners Witwe und sein geistiges und materielles Erbe geschützt und bewahrt hat. Stadtpfarrer Wilhelm Restle schrieb zum 100. Geburtstag Mauthners eine Würdigung mit deutlichen Worten in verschiedene Richtungen: „*Es gibt viele Kreise, besonders aber philosophische Fachleute, die gerne an Fritz Mauthner vorbeigehen. Er war Jude, seine Bücher wurden im Dritten Reich eingestampft. Man hätte manches Kollegheft verbrennen müssen, wenn man seinen Ideen gefolgt wäre. Und es gibt andere Kreise, die scheu an ihm vorübergehen, weil er das Wort: Gott – das Wort, nicht das göttliche Geheimnis, in einem vierbändigen Werke in seiner Geschichte im Abendlande beschrieben hat. Er kommt zu der Feststellung, dass das Wort ‚Gott‘ im Laufe der Jahrhunderte immer leerer, immer hohler, immer abgenützter wurde, dass die Zahl der Gottesleugner immer größer wurde und dass das Abendland zwar noch das Wort besitze, dass es aber ein totes Wort geworden sei. Fritz Mauthner würde selber staunen, welche Wandlung die furchtbaren Erlebnisse des vergangenen Jahrzehnts hervorgebracht haben. Dichter, die noch leben und die er mit ihren ersten Werken noch unter die gottlosen rechnen musste, haben eine gewaltige Wandlung vollzogen!*“ Es ist tröstlich, dass dieser katholische Priester im Gegensatz zu Reinhold Schneider nicht mit dem Teufel kommt, sondern angesichts des barbarischen Ver-

sagens von Menschen die Wandlungsfähigkeit der Menschen hervorhebt. Und dieser Priester Restle kann auch über FM sagen: *„Jenseits der Sprache, frei von Worten gäbe es noch ein Reich: das Reich der Mystik. Wer die Bilderschrift der Sprache erkannt habe, flüchte dorthin, wo ein Eckehart, ein Spinoza, ein Buddha wohnen.“* Und schließlich folgt eine beeindruckende Ehrung, der man sich anschließen möchte – 2009, sechzig weitere Jahre danach: *„Am 22. November – dem 100-jährigen Gedenktage – werden wir still an seinem Grabe stehen. Wir werden uns voll Ehrfurcht und Ergriffenheit beugen vor diesem Wahrheitssucher, vor diesem lauten und unbeugsamen Charakter, vor diesem großen schöpferischen Geiste. Wie ein Sämann hat er viele Samenkörner ausgestreut. Die Ernte harret der Schnitter. Was wäre unserm Volke erspart geblieben, wenn es sich von Worthändlern nicht hätte betören lassen, wenn es die Wortschwälle in ihrer Leerheit durchschaut hätte! Ganz stolz gesagt: wenn es etwas davon gewusst hätte, wofür und wogegen Fritz Mauthner ein Leben lang gekämpft hat.“*<sup>258</sup> So Wilhelm Restle im Jahre 1949 – seine Worte gelten auch heute noch und wieder!

### 3.2. Zur Religion des Religionslosen: gottlose Mystik – wortlose Mystik

Ich möchte ein „Glaubensbekenntnis“ Mauthners aus seinem Alterswerk hier vorausstellen: *„... um das letzte Ziel dieses Werkes kennen zu lernen, will ich gleich an dieser Stelle ein Glaubensbekenntnis ablegen; ich möchte diejenigen, die mir vertrauen, auf die helle und kalte Höhe führen, von welcher aus betrachtet alle Dogmen als geschichtlich gewordene und geschichtlich vergängliche Menschensatzungen erscheinen, die Dogmen aller positiven Religionen ebenso wie die Dogmen der materialistischen Wissenschaft, auf die Höhe, von welcher aus übersehen Glaube und Aberglaube gleichwertige Begriffe sind. Was ich zwischen den Zeilen des niederreißenden Buches aufbauend zu bieten suche, mein Credo also, ist eine gottlose Mystik, die vielleicht für die Länge des Zweifelsweges entschädigen wird.“*<sup>259</sup> FM hatte zunächst nur drei Bände geplant, es sind aber unversehens vier Bände geworden. Mit seinem Credo zur gottlosen Mystik

<sup>258</sup> Wilhelm Restle in: Oberländer Chronik. Heimatblätter des Südkurier Nr. 15 / 12. November 1949.

<sup>259</sup> FM: Atheismus I 1920, Vorwort S. V.



am Ende des vierten Bandes spricht er aber auch – als wirklich letztes Wort – eine Warnung aus: *„Und doch habe ich, bevor ich scheidet, den Gegnern der bloßen Negation, wenn sie nur nicht zu einer Kirche zurückstreben, eine Möglichkeit zu bieten, eine biologische Möglichkeit, in dieser kalten und dünnen Höhenluft zu atmen. Das Ich, der Wille, das Denken, die Seele sind nicht, gewiss nicht. Sie sind nicht einmal mehr notwendige Fiktionen für eine Psychologie der Zukunft. Sie sind aber, was ich einmal normale Täuschungen genannt habe; gesunde Lebenslügen, unvermeidliche, nur mit dem Leben selbst auszulöschende Illusionen. Ich glaube fast – und ich fürchte es nicht –, auch der Gottesbegriff, von dem Unrat der Theologen gereinigt, ist so eine normale Täuschung, eine gesunde Lebenslüge, eine unvermeidliche, lebenslange Illusion.*

*Nur hüte sich der Leser, dem ich in dieser Stunde den ichlosen, den traumlosen Schlaf wünsche – auch wenn er wach ist –, davor, in diese Lebensillusion etwas anderes, etwas ‚Positiveres‘ hineinzudenken, als ich im Sinne habe. Illusion ist niemals Wirklichkeit. Der handelnde Mensch mag eine Illusion als eine Fiktion benützen (als ob es Götter gebe), der dichtende Mensch mag eine Illusion zu gestalten suchen (als sein ‚Ideal‘); beide dürfen an ihre Illusionen nicht glauben, dürfen nicht ja zu ihnen sagen. Sprachkritik war mein erstes und ist mein letztes Wort. Nach rückwärts blickend ist Sprachkritik alles zermalmende Skepsis, nach vorwärts blickend, mit Illusionen spielend, ist sie eine Sehnsucht nach Einheit, ist sie Mystik. Epimetheus oder Prometheus, immer gottlos, in Frieden entsagend.“<sup>260</sup>*

Dies würde man gern so und ohne weitere Worte stehen lassen – es schließt sich der Kreis bei FM und für FM. Man darf ihn auch einordnen in den Kontext der gottlosen Mystik in der deutschen Literatur um die Jahrhundertwende.<sup>261</sup> Wir hingegen sind neugierig geworden, wie er dazu kommt, woher er kommt. Seine „Entsagung im Frieden“ wollen wir nicht stören, aber doch uns annähern an ein Verstehen, vielleicht an ein eigenes Lernen.

In seinen Erinnerungen an Kindheit und Jugend, die er 1914 als Fünf- und sechszehnjähriger abgeschlossen hatte, aber wegen des Kriegsausbruchs

<sup>260</sup> FM: Atheismus IV 1923, S. 446 f.

<sup>261</sup> Spörl 1997 ist auch eine Antwort auf Reinhold Schneiders Behauptung, es gebe „keine gottlose Mystik im Abendlande“.

erst 1918 erscheinen ließ, schreibt er: „... *ich bin alt geworden, bevor ich einsehen lernte, dass unsere Zeit zu ruhig gottlos ist, um noch so recht kirchenfeindlich sein zu dürfen.*“<sup>262</sup> Er kommt ja nicht aus der katholischen Idylle einer süddeutschen Kleinstadt, sondern kennt das Berlin jener Zeit und hat darunter gelitten. Aber es ist noch mehr, was ihn die Gottlosigkeit seiner Zeit registrieren lässt. Mauthners Elternhaus war liberal, der Vater areligiös, die Mutter antireligiös, obwohl sie den Kindern viel über das Judentum erzählte, aber „*ohne Spott und selbst Blasphemien ging es nicht ab; Heine wurde zitiert und – wenn es hoch kam – die Toleranz von Lessings Nathan.*“<sup>263</sup> Neben seiner Heimatlosigkeit im Blick auf eine Sprache bekennt er noch einen zweiten Mangel in seinem Leben: „*Wie ich keine rechte Muttersprache besaß als Jude in einem zweisprachigen Lande, so hatte ich auch keine Mutterreligion, als Sohn einer völlig konfessionslosen Judenfamilie. Wie mir mit meinem Volke, dem deutschen, nicht die Werksteine ganz gemeinsam waren, die Worte, so war mir und ihm auch das Haus nicht gemeinsam, die Kirche. Mir waren nicht nur die Griechengötter tote Symbole, auch den christlichen Himmel lernte ich als totes Symbol kennen, so viele Mühe ich mir auch – etwa vom 12. bis 15. Jahre – gab, mir den christlichen Himmel zu erobern. Es ist ein Unterschied zwischen einem christlichen Knaben, der später seinen Glauben verloren hat (etwa D. F. Strauß) und einem von Anfang an Glaubenslosen. Goethes Blasphemien sind titanisch, Heines Witze sind dagegen kalt. Gerade weil die Kirche so ganz und gar menschlich, irdisch ist, darum ist es ein dichterischer Mangel, von Anfang an nicht auf diesem gemeinsamen Boden zu stehen. Weil mein Ringen um den Glauben vielleicht nur ein unbewusstes Spiel gewesen war, darum fehlte meinem Bekenntnisse zum Atheismus am Ende das Symbol des Kampfes: der Hass. Und meiner dichterischen Sprache das Höchste und Tiefste: die Erde. – Nun aber darf ich auch sagen, dass diese Mängel mich in Erkenntnisfragen der Sprache gegenüber um so freier machten.*“<sup>264</sup>

Andererseits spielte der Großvater, über den ihm seine Mutter viel erzählte, eine prägende Rolle. Dieser lebte mehrere Jahre in der Familie, verließ Horschitz, als die Preußen dort einmarschierten, schlug sich nach

<sup>262</sup> FM: Erinnerungen I 1969, S. 111.

<sup>263</sup> Ebd. S. 109.

<sup>264</sup> Ebd. S. 50f.

Prag durch und wurde 104 Jahre alt. Er war Jude, aber Anhänger des abtrünnigen polnischen Juden Jakob Frank.<sup>265</sup> Als Fritz Mauthners Großvater 1876 starb, gingen ein Rabbi, ein protestantischer Pfarrer und ein katholischer Priester hinter dem Sarg her.<sup>266</sup>

Die Eltern, der Großvater, die jüdische Verwandtschaft, die katholische Privatschule; der preußische Protestantismus, nicht zuletzt die hohe intellektuelle Begabung – müssen wir nicht hier schon das Besondere einer religiösen Entwicklung erahnen? FM hatte versucht, alles zu werden, ein gläubiger Jude, um die Seelen seiner Eltern zu retten<sup>267</sup>, ein frommer Katholik, der über Lehrer und einen Jesuiten zum Studium der Kirchenväter und der Kirchengeschichte kam – und doch, oder vielleicht gerade deshalb, als Jugendlicher schon zum wütenden, kirchenfeindlichen Atheisten wurde.<sup>268</sup> In dieser Zeit – er war 18 Jahre alt – entstehen bereits antikirchliche Texte: Das phantastische Epos „Merlin“ und der Entwurf zu einem Drama „Ahasverus und Christus“. Allerdings distanziert er sich in seinen Erinnerungen auch davon: starke Anläufe, platte Gemeinplätze, kühne Gedanken, elende Geistreichigkeiten.<sup>269</sup> Trotzdem ist er *„erst als Mann offiziell aus der jüdischen Religionsgemeinschaft ausgetreten, ohne mich zu einer andern Religion zu bekennen“*.<sup>270</sup> Von katholischer Seite hat er eine für die damalige Zeit bemerkenswerte Bestätigung erfahren. Die Piaristen hatte er schulisch scharf kritisiert, aber eine Ausnahme gab es, ein geistlicher Lehrer für Katechismus und Naturgeschichte, den er Jahre später während seiner Studentenzeit *„in einer kleinen Sommerfrische“* traf und der ihn sofort mit Namen erkannte. *„Erhalte dir so lange wie möglich deine Liebe zu Blumen und Schmetterlingen. Das ist die Liebe Gottes. Sie waren nicht zufrieden damit, dass ich als Katechet den Buben manchmal auch so etwas*

<sup>265</sup> Ursprünglich Jakob Lejbowicz, 1726–1791. Frank war Gründer der jüdischen Sekte der Frankisten, bei denen er als der neue Messias galt. Nach zwei großen öffentlichen Auseinandersetzungen mit Rabbis 1757 und 1759 ließ sich Frank mit fünfhundert seiner Anhänger taufen. Viele Nachkommen der Frankisten wurden bedeutende Mitglieder des polnischen Adels.

<sup>266</sup> FM: Erinnerungen I 1969, S. 108f.

<sup>267</sup> Ebd. S. 110. Mauthner verweist auf seinen Roman „Der neue Ahasver“, wo er im Tagebuch seines Helden sich selbst dargestellt habe.

<sup>268</sup> Ebd. S. 111.

<sup>269</sup> Ebd. S. 99.

<sup>270</sup> Ebd. S. 108. Ein dokumentarischer Beleg dafür ist mir nicht bekannt. Tatsache ist, dass die Einwohnermeldekarte von Freiburg 1905 über FM u. a. die Angabe enthält: „Religion: dissident“ (Mittteilung Stadtarchiv FR v. 28. 4. 2009).

gesagt hab. Ich wird's bald vor dem lieben Gott verantworten. 'Ich glaube fast, er ist der einzige Christ unter meinen Piaristen gewesen.'<sup>271</sup>

Das Ende der Einflüsse war noch nicht abzusehen. Ernst Mach mit seinem Konzept von Demokratie, Sozialismus, Antiklerikalismus und skeptischer Selbstständigkeit begegnet dem jungen Studenten in Prag. Die antimetaphysische Grundeinstellung war bereits weit verbreitet, aber Mach hat sie systematisiert, hat eine Erkenntnistheorie daraus entwickelt. Die Langzeitwirkung bleibt nicht aus: „1872 ließ mich Mach seinen Vortrag über ‚Die Erhaltung der Arbeit‘ lesen, und ich erhielt, so wenig ich damals von mathematischer Mechanik verstand, einen Anstoß, der ohne mein Wissen durch Jahrzehnte fortgedauert haben muss. Denn als ich fast dreißig Jahre später diesen Vortrag las, ohne mich der ersten Lektüre zu erinnern, war ich über die sprachkritischen Ahnungen erstaunt und hatte plötzlich die entschiedene Vorstellung, alle diese schlagkräftigen Formulierungen schon einmal in mich aufgenommen zu haben. Machs erkenntnistheoretischer Positivismus – der die metaphysischen Worte nicht, wie Auguste Comte, hasst, sondern psychologisch beschreibt, also erklärt – hatte in meinem Unterbewusstsein nachgewirkt.“<sup>272</sup> FM versteht auf diese Weise das Phänomen Religion und kann gelassen damit umgehen. Bezeichnend ist – als Beispiel – seine Äußerung gegenüber Gustav Landauer, als Hedwig Straub, damals eigentlich noch Silles-O’Cunningham, um ihren alten katholischen Religionslehrer trauert und sogar dessen bescheidene Predigten veröffentlicht, während sie zugleich mit FM intensiv an der Arbeit zum Wörterbuch der Philosophie sitzt. Sein Kommentar dazu: „Und eigentlich kein Widerspruch.“<sup>273</sup> So wird er im Laufe seines Lebens zum Atheisten ohne Aggression und Hass. Sprachkritik und Atheismus ergänzen sich in der Suche nach den inhaltlichen Begriffen hinter den toten Worthülsen, führen aber konsequent zum Schweigen. Insofern bleibt bei FM die elementare Skepsis gegenüber den professionellen Religionsvertretern aller Religionen verwurzelt.<sup>274</sup>

<sup>271</sup> FM: Erinnerungen I 1969, S. 53f.

<sup>272</sup> Ebd. S. 199f.

<sup>273</sup> FM: Landauer 1994, Brief vom 31. Mai 1909; Für FM ist der Pfarrer „einer von den Kindlichen“. Hedwig O’Cunningham: Beutter-Büchlein. Erinnerungen an unseren Katecheten. Als Manuskript gedruckt, Freiburg 1909. Gemeint ist der Dompräbendar Franz Sales Nikolaus Beutter, dem sich Hedwig Straub seit ihrer Klosterschulzeit sehr verbunden fühlte.

<sup>274</sup> Siehe unsere Ausführungen zu Mauthners Buch „Der letzte Tod des Gautama Buddha“ in Abschnitt 1.4.1.

Die Begegnung mit der kritischen Katholikin Hedwig Straub bringt ihm neue Zuversicht zum weiteren Arbeiten. Er bekennt sogar freimütig, sie habe ihm die Heiligen und ihre christlichen Legenden „ganz nah gebracht“<sup>275</sup>. Wie kritisch diese Frau war – aber nicht nur im Blick auf ihre eigene Religion, sondern auf ihre europäische „Kultur“, zeigt sie zornig in „Zerrissene Briefe“: *„Ich werde Ihnen ein Versprechen geben: wenn ich mich ganz reif fühlen werde, wenn keine Bitterkeit und keine Ungeduld mehr in mir ist, dann komme ich ins alte Europa zurück. Ich wäre gern dabei, wenn die alten Götzen zusammenpurzeln, ich hab’ hier, in der Stille der Wüste den Axthieb gehört, der ihre Wurzeln zerstört und wenn die Splitter fliegen, da wär’ ich gern dabei, bei der Arbeit und beim befreienden Lachen.“*<sup>276</sup> Das ist schon ihre Antwort auf seine neue Zuversicht. Sie empfindet ihr „Untertauchen in die Wüste“ als Reinigungsbad, *„aber so durchseucht sind wir Europäer vom Christentum, dass wir fast keine Möglichkeit mehr haben in ein richtiges Verhältnis zur Natur und zu unsern Mitgeschöpfen zu kommen. Leben und Sterben, Blutsverwandtschaft, Ehe, Liebe, Kunst, wo Sie nur prüfend hinsehen, überall spukt das Christentum, wir haben gar keinen unbefangenen Blick mehr für unsere Umwelt. Auch die, die nicht an den Persönlichen Gott, der die Haare ihres Hauptes zählt, glauben, auch die sprechen von gut und schlecht, von sollen, von schön und hässlich, von nützlich und schädlich, wie man doch nur sprechen dürfte, wenn der gottgeschaffene Mensch das Maß aller Dinge wäre. Denken Sie nur an Kleinigkeiten: eine Pflanze ist ‚schädlich‘, fort mit ihr, zerstören wir sie. Steckt nicht Gott hinter diesem Urteil, Gott, der die Erde geschaffen, dem Menschen zum Nutzen und zur Freude.“*<sup>277</sup> Es ist spürbar, dass sie nicht die Religion an sich meint, sondern wie sie diese in ihrer Zeit in Europa dargeboten sieht. *„Hier in der Wüste ist der Himmel so klar, sind so wenig Wolken, da hat der liebe Gott kein Versteck, scheint mir; ich hab wenigstens seinen bedrohlichen Zeigefinger seit Jahr und Tag nicht mehr gesehen, und das macht die Welt so hell und erfreulich. Was das für eine andere Perspektive gibt, den lieben Gott und die unsterbliche Seele für einige Zeit mal aus dem Gesichtskreis*

<sup>275</sup> Widmung seines Buddha-Büchleins „MEINER LIEBEN FRAU“; FM: Buddha 1913.

<sup>276</sup> Straub 1913/1990 S. 31. Es handelt sich um fingierte Briefe an einen Freund, die sie aber lange Zeit nach Rückkehr aus der Wüste (um 1905) erst 1912 schreibt. Da steht sie eben so lange schon unter dem Einfluss Fritz Mauthners.

<sup>277</sup> Ebd. S. 29f.

zu verlieren, davon kann man sich in Europa gar keine Vorstellung machen.“<sup>278</sup> Empfundener haben sehr viele Menschen die Theologie und Verkündigung auf diese Weise, aber es waren nur wenige, die dagegen protestiert haben, die den Mut hatten, in ihren Kreisen ein schwarzes Schaf zu sein oder gar isoliert zu werden. Die katholische Gesellschaft – dort wo sie katholisch war – war noch homogen, und innerhalb ihrer selbst intolerant.

FM kennt auch eine solche militante innere und äußere Einstellung, aber sie verändert sich im Laufe seines Lebens zu immer mehr Gelassenheit, Geduld, Toleranz, eigenem Zurücknehmen bis hin zum Verleugnen der eigenen Position. Sein konsequenter sprachkritischer Ansatz müsste ihn letztlich zum Schweigen bringen – das hat man ihm auch vorgehalten, aber dies schafft er nur mental und theoretisch. Bis zuletzt hat er noch viel zu sagen. Noch auf dem fünfmonatigen Krankenlager in Konstanz vor seinem nahen Tode arbeitet er an seiner letzten großen „Publikation“, dem vierten Atheismus-Band; noch immer wird er „öffentlich“. Trotzdem fühlt er sich im Schweigen der Gott-Abwesenheit den Mystikern verwandt. Er schreibt auf die öffentliche Debatte um seine Person 1920 *„Aber der namenlosen Mystik des Seuse steht meine gottlose Mystik vielleicht doch näher als die Herren ahnen.“*<sup>279</sup> Im Jahre 1922 findet er deutliche Worte, die z. B. die Nachrufe von Pfarrer Weidenmann und Pfarrer Restle unterstreichen. *„Ich besitze auch heute noch für die Analyse meiner Vorstellung kein besseres Übungsbeispiel als den Gottesbegriff. Auf die Gefahr hin, eines Rückzugs verdächtigt zu werden, möchte ich an diesem Beispiel fassbarer machen, was ich unter den drei Bildern der Welt und unter der gottlosen Mystik verstehe, in welche meine Religionskritik ausläuft. Für die substantivische Welt ist es weniger eine Leugnung als eine Rettung, wenn ich den Gegenstand hinter dem Worte Gott zu den Erscheinungen rechne, die nicht wirklich sind. Wie das Feuer, wie das Eisen ... wir werden das Dasein des Eisens nicht leugnen, wenn wir dereinst dazu gelangen sollten, alle Sinneseindrücke eines Eisenstücks als Bewegungen, Verhältnisse, Wirkungen u. dgl., von Atomen, Energien u. dgl. zu begreifen. Aber nicht nur Götter und Geister sind Mythen, auch die scheinbar wohlbekanntesten Kräfte der Physik und der Biologie, ja auch die*

---

<sup>278</sup> Ebd. S. 15.

<sup>279</sup> Brief in Konstanzer Zeitung vom 16. 4. 1920.

*Dinge selbst sind nur Symbole, unter denen wir die mythologischen Ursachen adjektivischer Wirkungen sprachlich zusammenfassen. Die substantivische Welt ist die unwirkliche Welt des Raums, die Welt des Seins, bei welcher wir von dem Werden in der Zeit willkürlich absehen. Die Lehre von der Unwirklichkeit des Seins ist ja uralt. „Alles fließt.“<sup>280</sup>*

FM legt hier seine Überlegungen der „drei Welten“ zu Grunde. Danach gibt es für ihn drei Kategorien der Welterkenntnis, um ein Bild von der einen Welt zu gewinnen, „*dass wir voneinander getrennt ein adjektivisches, ein substantivisches und ein verbales Bild von der Welt uns zeichnen*“.<sup>281</sup> Das adjektivische oder sensualistische Bild nimmt die Welt mit den Sinnen wahr, macht sie mit Eigenschaften anschaulich, wie ein Gemälde mit vielen Punkten und Pinselstrichen. Es nimmt sie als reale wahr, im Raum. Die Hypothek des Platonismus hat uns aber ein Bild der Welt vermittelt, das erst einmal unsichtbare, ewige Ideen voraussetzt, aus denen dann die konkreten Dinge hervorgehen. FM sieht dies, wohl auch unter dem Einfluss Ernst Machs gerade umgekehrt: Aus den konkreten, adjektivisch beschreibbaren Einzeldingen gehen die abstrakten, substantivischen Allgemeinbegriffe hervor. Das entspricht unserer heutigen naturwissenschaftlichen Sicht und lässt sich mit dem weitgehend herrschenden Konstruktivismus vereinbaren. Für diesen dürften die substantivischen Begriffe (wie bei FM) auch keine Realität besitzen. Im Grunde ist es die alte Frage, was wirklich real sei, das Individuelle oder das Universale. Natürlich existiert wahrnehmbar zunächst nur das Individuelle (dieser konkrete Tisch), woraus der Begriff des Tisches „an sich“ gebildet wird. Aber paradoxerweise vergeht das Individuelle, dagegen bleibt der abstrakte, verallgemeinerte Begriff (als gedachter menschlicher Gedanke) bestehen. Damit scheint der Gedanke, die Idee des Tisches realer als der einzelne Gegenstand. Der Nominalismus gesteht nun aber nur den reinen Namen, also den Bezeichnungen, Benennungen (nomen) Allgemeinheitscharakter, d. h. hier auch Wirklichkeit zu. Im Bereich der Religion kommt den substantivischen Begriffen auch keine Realität zu, diese gehören vielmehr in die mythologische Welt. Und nun kommt bei FM eine Überraschung, die mir allerdings logisch erscheint – und die eine eventuelle Verunsicherung im Blick auf das Wort „Gott“ mildert oder auflöst: „*Nein. Nicht nur Göt-*

<sup>280</sup> FM: 1922 S. 19.

<sup>281</sup> FM: Die drei Bilder der Welt. Hrsg. M. Jacobs. Erlangen 1925.

*ter und Geister sind mythologisch, auch die scheinbar wohlbekanntesten Kräfte der Physik und der Biologie sind mythologische Ursachen; auch die Dinge selbst, die Einzeldinge unserer adjektivischen Erfahrung, sind nur Symbole, unter denen wir die mythologischen Ursachen ihrer adjektivischen Wirkungen zusammenfassen.*<sup>282</sup> Alles substantivisch Seiende, sogar die Materie (Eisen!), ist Schein-Sein und nähert sich physikalisch „dem“ Nichts – Sprachkritik verbietet auch diesen Artikel und die Großschreibung, also: nähert sich nichts (Dativ). „nichts“ ist genau so undenkbar, unsagbar, ungreifbar wie „gott“. Die *coincidentia oppositorum* bei Nikolaus Cusanus war inspiriert von Meister Eckhart, ähnlich wie Vorstellungen im Büchlein der Wahrheit von Heinrich Seuse, dem „Diener der ewigen Weisheit“, den FM zitiert. FM mit seiner gottlosen Mystik findet sich fast fünfhundert Jahre später bei ihnen wieder, wenn auch in neuen Bildern und neuer Interpretation.<sup>283</sup>

FM scheint uns auch verwandt mit den Meistern des Zen-Buddhismus, die keiner irdischen Existenzform ein Wesen, ein Selbst zuerkennen, sondern für die die Buddhanatur (skrt. *Buddhata*) alle Wesen ausmacht, sie aber ist jenseits aller Beschreibung oder Vorstellung. Was im Westen mit „nichts“ ausgesagt wird, wird im Buddhismus (auch im frühen *sunyata* = Leere genannt.<sup>284</sup> Die Übung, das eigene Ich zu vergessen, und damit auch Sprache, Worte, Begriffe führt nicht zu einem Monismus (mit seiner

---

<sup>282</sup> FM: Drei Bilder 1925, zitiert nach: FM: Ausgewählte Texte 1986 S. 198.

<sup>283</sup> Die Nähe zum Taoismus und Hinduismus (besonders Vedanta) ist offenkundig. Ein Eingehen darauf müssen wir uns versagen. Einige Bemerkungen zum Buddhismus folgen. Ich möchte aber doch auf einen Aufsatz hinweisen, der für mich trotz seiner Kürze ein Schlüsselerlebnis war: Susantha Goonatilake: Many paths to enlightenment. Modern physics bears the imprint of Western and Asian philosophies. (Viele Wege zur Erleuchtung. Die moderne Physik ist geprägt von westlichen und asiatischen Philosophien.) Millennium essay, in: Nature / Vol. 405 / 25. May 2000 / [www.nature.com](http://www.nature.com). Hier ist mir auch die Brücke über Ernst Mach zu FM klar geworden.

<sup>284</sup> Ich kann hier nur andeuten und verweisen: Keiji Nishitani (1900–1990): Was ist Religion? jap. Kyoto 1961; deutsch Frankfurt a. M. 1982; Shinichi Hisamatsu (1889–1980): Die Fülle des Nichts. jap. 1946, deutsch 1970. – Rudolf Otto hat 1917 sein epochemachendes Buch „Das Heilige“ geschrieben. Ich bin sicher, dass FM es kannte, weiß aber nicht, ob er irgendwo Rudolf Otto zitiert hat. Im Sach- und Namenregister in Band IV von „Der Atheismus u. seine Geschichte im Abendlande“ ist Otto nicht aufgenommen. Im genannten Verzeichnis der Mauthner-Bibliothek ist es nicht enthalten. Die Arbeit ist eine Abhandlung „Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationale“. Hier könnte sich ein ganzer Forschungsbereich öffnen, zumal wenn man die „Fortschreibung“ in der Gegenwart miteinbezieht. Vgl. den Sammelband über das Heilige im Denken, hrsg. von K. Kienzler, J. Reiter, L. Wenzler 2005.



begrifflichen Erklärung aller Welträtsel), sondern führt zum Verlassen des Ich, aus ihm herauszutreten, aber m. E. nicht im Sinne einer Ek-stasis, sondern im Sinne einer Überwindung des Seins und im Sinne eines Hinüber-„gehens“ (was kein Gehen ist!!) in alles oder Alles, was wiederum sunyata ist. Ich habe noch nicht gehört und gelesen, dass bei diesem letzten Schritt (was kein Schritt ist!!) ein Übender gestorben wäre, aber ich stelle mir den Tod als Folge, Ergebnis – vielleicht Ziel eines solchen Prozesses vor, eine Art „Seins-verlassenheit“, eher aktivisch(?) „Seins-verlassenschaft“. Ich denke, FM geht nicht so weit in seiner „gottlosen Mystik“. Er durchbricht die Welt der Substantive, aber er verweilt in der „wahrnehmbaren“ adjektivischen Welt des Realistischen. Das dritte Bild von der Welt gewinnen wir als verbales; die Welt des Werdens unter der Bedingung der Zeit. Die Welt des Werdens lebt von der Wirksamkeit und den Relationen der Dinge zu uns und untereinander.

FM war ein großer Skeptiker, aber man möchte an seinem eigenen Atheismus und an seiner selbstbehaupteten Religionslosigkeit zweifeln, wie das Beispiel Gottesbegriff u. E. zeigt. Konkreter und persönlicher drückt er dies aus in seiner ersten, milden Verteidigungsschrift „Ketzer und Funken“ von 1920. Man muss sie ganz zur Kenntnis nehmen: hier spricht nicht der Verfasser der Parodien, sondern ein Mensch auf der Suche, ein Mensch mit einer empfindsamen Seele. Ich habe diese Erzählung schon zitiert, ich wiederhole ein paar Worte: „... *ihnen wollte ich mich zugesellen, um dem namenlosen Urheber der Welt, dem Altvater ... auch meine Huldigung darzubringen.*“ Dieser sein namenloser Urheber der Welt legt seine Hand auf Mauthners weiße Haare und spricht mit ihm. „*Ihr Neuen kennt keinen Hass mehr. Ihr gebt euch Mühe, den oft kindlich schönen alten Glauben zu verstehen. Ihr seid duldsam ...*“ Und FM endet die Erzählung: „*So kam der Friede über mich.*“<sup>285</sup> Darauf können wir auf zweierlei Art reagieren. Wir sehen darin ein rührendes Bekenntnis eines Menschen, der sein Leben lang um die Wahrheit gerungen hat. Wir können aber auch nüchtern feststellen: Da macht er doch die „Sprachspiele der Religion“ mit, wie der späte Wittgenstein sie auch akzeptiert! Und welche Reaktion wird dem Menschen FM gerecht? Ich erinnere an eine Formulierung Mauthners vom 30. Oktober 1918, die ihn politisch und religiös einen Monat vor des Kaisers Rücktritt charakterisiert: „*Was*

<sup>285</sup> FM: Ketzer und Funken 1920, S. 41.

*ich täte, wenn ich etwas zu sagen hätte? Nicht viel sagen. Was offenbar unabänderlich ist, den Krieg liquidieren d. h. mit möglichst geringem Schaden für das gegenwärtige Geschlecht und mit möglichst großem Nutzen für die Enkel: Alle Freiheit (auch die religiöse) für die Zukunft sichern. Und vor Allem die deutsche Einheit, die mir viel mehr gefährdet scheint, als man in Norddeutschland zu sehen scheint.*<sup>286</sup> Alle Freiheit, auch die religiöse, für die Zukunft sichern – ein fast prophetisches Wort, das scheinbar schon für die Postmoderne geschrieben wurde.<sup>287</sup>

Jakob Weidenmann sagte an Mauthners Bahre, ihm gebühre unendlicher Dank dafür, „*dass uns Fritz Mauthner ein Befreier geworden ist, den einen vom Dogma des Materialismus, den andern vom Dogma der Wissenschaft, und dritten vom Dogma der Kirche. Fr. Mauthner hat weder Gott totgeschlagen noch die Religion, sondern das, was in seiner erkenntnisfrohen Voreiligkeit Gott und Religion erstickt hat ... Er hat die areligiöse Religionsattheit totgeschlagen zugunsten der ewig sich erneuernden Sehnsucht. Er hat Götzenbilder zerschlagen ... Was ihn hinderte, seinem ‚Gott-losen‘ Mystizismus klare Form zu geben, das war allein die ungeheure Ehrfurcht vor dem hinter den Dingen Liegenden, die wahrhaft titanische Demut vor dem Unergründlichen. Das aber ist im tiefsten Sinne Religion*“.<sup>288</sup>

## Nachbemerkung

Wir sind als Theologen noch lange nicht fertig mit FM. Es bleiben Fragen über Fragen und es bleibt Forschungsbedarf: Dialog mit der Sprachkritik und Sprachkritik als theologisches Handwerkszeug heute! Ansätze sind da. Hat sich die christliche Religionsphilosophie mit FM schon ernsthaft auseinandergesetzt? Hat die christliche Theologie und haben die Kirchen konsequent bis in die „sonntägliche“ Verkündigung oder in die Priesterausbildung innerkirchliche Phänomene der „theologischen schwarzen Löcher“ wahrgenommen und aufgegriffen? Konkret: Setzt sich jemand ernsthaft mit dem Unglauben der Glaubenden auseinander?

<sup>286</sup> FM: Hauschner. Brief v. 30. 10. 1918.

<sup>287</sup> Ich kann hier nur verweisen, hier gäbe es spannende Forschungsarbeit: Jolana Pólaková 2005.

<sup>288</sup> Weidenmann 1923, S. 4; S. 5; S. 6.

Mich trifft immer wieder das Beispiel der neueren „Kirchenlehrerin“ Thérèse von Lisieux, die von sich sagt: „*Du träumst von Licht, von einer mit lieblichen Wohlgerüchen durchströmten Heimat, du träumst von dem ewigen Besitz des Schöpfers all dieser Wunderwerke, du wähnst, eines Tages den Nebeln, die dich umfassen zu entrinnen. Nur zu, nur zu, freu dich über den Tod, der dir geben wird nicht, was du erhoffst, sondern noch eine tiefere Nacht, die Nacht des Nichts.*“ Dieselbe sagt zu einer Mitschwester: „*Wenn Sie wüßten, in welche Finsternis ich getaucht bin. Ich glaube nicht an das ewige Leben. Mir kommt vor, nach diesem irdischen Leben gibt es nichts mehr: alles ist für mich verschwunden, mir bleibt nichts mehr als die Liebe.*“<sup>289</sup> Diese Erfahrung der Nacht des Nichts hat bei Thérèse von Lisieux bis zum Tode gedauert, sechzehn lange Monate und fünfundzwanzig Tage! Wir denken durchaus, dass sich in diesen Erfahrungen der ganzen Kirche – und heute mit der jungen Erwachsenengeneration – ein evolutionärer Prozess in und mit der Kirche und mit der Theologie widerspiegelt.

Ernst Blochs „Atheismus im Christentum“ und sein Dictum „*Nur ein Christ kann ein guter Atheist sein, nur ein Atheist kann ein guter Christ sein*“ müssen vielleicht mit FM und Reinhold Schneider und Bernhard Welte ins Gespräch gebracht werden.<sup>290</sup> FM könnte auch zum Brückenbauer werden zwischen Philosophie, Naturwissenschaften und Religion, zwischen den Religionen, aber auch zwischen Gläubigen und vermeintlichen Atheisten. Bedauerlich, dass das von FM selbst gewünschte Studienzentrum in Meersburg nicht realisiert werden konnte – Hedwig Mauthner ist durch brutale Umstände von außen daran gescheitert. FM sollte für uns in Baden und in der Erzdiözese ein Thema bleiben, zumal es hier Menschen gibt, die sich seit vielen Jahren mit FM und Harriet Straub beschäftigen oder sich von ihnen inspirieren lassen.<sup>291</sup>

---

<sup>289</sup> Die Zitate sind den Vorträgen entnommen, die der Erzbischof von Lemberg, Prof. Dr. Marian Jaworski, im Dezember 1997 in Freiburg gehalten hat. Schriften d. Bernh. Welte-Gesellsch. 1 / 1998, S. 10. Jaworski war Professor für Religionsphilosophie, Freund und Studienkollege von Karol Jozef Wojtyła und einer der wenigen, die bei Besuchen in Rom in den päpstlichen Privatgemächern wohnen durften. Der Papst musste also wissen, wen er zur Kirchenlehrerin erhob.

<sup>290</sup> Bloch 1968.

<sup>291</sup> Beispielsweise Manfred Bosch (\*1947), Herbert Burkhardt (\*1935), Ludger Lütkehaus (\*1943), Hubert Schleichert (\*1935), Volker Schupp (\*1934), Hans Zender (\*1936) ...

## Literaturverzeichnis (Auswahl)

### *Werke von Fritz Mauthner (chronologisch)*

FM: Die große Revolution. Epigramme. Leipzig (Oskar Leiner) 1872.

FM: Nach berühmten Mustern. Parodistische Studien. Stuttgart (W. Spemann) 1879.

FM: Nach berühmten Mustern. Parodistische Studien. Gesamtausgabe. Mit einem Nachwort und Anmerkungen, hrsg. von Almut Vierhufe. Hannover (Wehrhahn) 1. Aufl. 2009 (= Bibliothek des 19. Jahrhunderts, hrsg. von Stefan Neuhaus, 7).

FM: Der neue Ahasver. Roman aus Jung-Berlin. Dresden und Leipzig (Heinrich Minden) 1882.

FM: Der neue Ahasver. Roman aus Jung-Berlin. Nachdruck der Ausgabe Dresden/Leipzig 1886, hrsg. u. mit einem Nachwort von Ludger Lütkehaus. Berlin/Wien (Philo) 2001.

FM: Beiträge zu einer Kritik der Sprache. 3 Bde. Stuttgart und Berlin (Cotta) 1901–1902.

FM: Spinoza. Berlin und Leipzig (Schuster und Löffler) 1906 (= Die Dichtung. Eine Sammlung von Monographien, 43).

FM: Totengespräche. Berlin (Karl Schnabel) 1906.

FM: Die Sprache. Frankfurt a. M. (Rütten und Loening) 1907 (= Die Gesellschaft. Sammlung sozialpsychologischer Monographien, hrsg. von M. Buber, 9).

FM: Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache. 2 Bde. München (Georg Müller) 1910/1911.

FM in: Werner Sombart: Judentaufen. München (Müller) 1912, S. 74–77.

FM: Die Wiedergeburt des Buddhismus. In: Berliner Tageblatt, 4. August 1912.

FM: Die beste Religion, in: Berliner Tageblatt, 41. Jg. Nr. 276, 1. Beiblatt. Sonntag, den 2. Juni 1912.

FM: Der letzte Tod des Gautama Buddha. München/Leipzig (Georg Müller) 1913.

FM: Gespräche im Himmel und andere Ketzereien. München/Leipzig (Georg Müller) 2. Aufl. 1914.

FM: Kleine Erinnerungen an August Weismann. In: Berliner Tageblatt, 6. 12. 1914, Beibl. S. 1f.

FM: Erinnerungen. I. Prager Jugendjahre. München (Georg Müller) 1918.

FM: Prager Jugendjahre. Erinnerungen. Frankfurt a. M. (S. Fischer) 1969. Im Fischernetz. Eine Sammlung von Peter Härtling.

FM: Die Auslieferung des Kaisers, in: Berliner Tageblatt, 6. Febr. 1919, Abendausgabe.

FM: Ausgewählte Schriften. 6 Bände. Stuttgart und Berlin (Deutsche Verlagsanstalt) 1919.

FM: Abdankung. Aufruf vom 3. Nov. 1908, in: Fritz Mauthners Ausgewählte Schriften. 1. Bd., Stuttgart und Berlin (Deutsche Verlags-Anstalt) 1919. S. 366–368.

FM: „Narr und König.“ Ein west-östliches Märchen, in: Fritz Mauthners Ausgewählte Schriften. 1. Bd., Stuttgart und Berlin (Deutsche Verlags-Anstalt) 1919, S. 219–357.

FM: Ketzer und Funken. In: R.A. Dietrichs Theater-Zeitschrift, Blätter für Kunst, 2. Jg. Konstanz 1920, H. 12, S. 41 f.

FM: Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande. 4 Bde. Stuttgart und Berlin (Deutsche Verlags-Anstalt) 1920–1923.

FM: Fritz Mauthner, in: Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Hrsg. von Raymund Schmidt. Bd. 3 Leipzig (Felix Meiner) 1922, S. 121–144.

FM: Briefe an Auguste Hauschner. Hrsg. von Martin Beradt und Lotte Bloch-Zavřel. Berlin (Rowohlt) 1929 (die Ausgabe enthält nicht nur Briefe von FM).

FM: Ausgewählte Texte aus dem philosophischen Werk. Hrsg. von Gershon Weiler: Fritz Mauthner. Sprache und Leben. Salzburg und Wien (Residenz Verlag) 1986.

FM: In: Gustav Landauer – Fritz Mauthner. Briefwechsel 1890–1919. Bearbeitet von Hanna Delf. München (C. H. Beck) 1994.

FM: Das philosophische Werk. Hrsg. von Ludger Lütkehaus. Wien/Köln/Weimar (Böhlau) 1997 ff.

FM: Recht. Texte zum Recht, seiner Geschichte und Sprache. Ausgewählt und mit einer Einleitung versehen von Wolfgang Ernst. Frankfurt a. M. (Vittorio Klostermann) 2007 (= Studien zur europäischen Rechtsgeschichte. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für europäische Rechtsgeschichte. Frankfurt a. M., 222).

### *Sekundärliteratur (alphabetisch)*

Andersen-Nexø, Martin: Morten der Rote. Erinnerungsroman. Morten der Rote I. Deutsch 1949. Berlin u. Weimar (Aufbau-Verlag), 3. Aufl. 1982. Dänische Erstauflage: Morten hin Røde 1945.

Andersen-Nexø, Martin: Die verlorene Generation. Erinnerungsroman. Morten der Rote II. Deutsch 1950. Berlin u. Weimar (Aufbau-Verlag), 1. Aufl. 1969. Dänische Erstauflage: Den fortabte Generation 1948.

Anonymus: Fritz Mauthner, in: *Literarische Beilage zur Augsburger Postzeitung* Nr. 5 vom 4. März 1920, S. 17f.

Anonymus: *Moderne Ketzerverfolgung*, in: *Die Welt am Montag*. XXVI. Jahrgang Nr. 28. Berlin, den 12. Juli 1920. Rubrik: Politisches Notizbuch.

Anonymus: Fritz Mauthner und die Meersburger Frommen, in: *Münchener Post*, 23. Juli 1920, S. 4.

Anonymus: Der Buddah (sic!) vom Bodensee, in: *Neue Zürcher Zeitung* v. 8. Juli 1923, Nr. 929 Zweites Blatt.

Benz, Ernst: *Meine buddhistischen Nachbarn*. In *Memoriam Fritz Mauthner und Leopold Ziegler*, in: *Antaios. Zeitschrift für eine freie Welt*, hrsg. von Mircea Eliade u. Ernst Jünger. Band III Stuttgart (Ernst Klett) 1962, S. 420–448.

Bloch, Ernst: *Atheismus im Christentum. Zur Religion des Exodus und des Reichs*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1968 (= Bloch Gesamtausgabe, Band 14).

Bosch, Manfred: *Der Buddha vom Bodensee oder Die Meersburger Jahre Fritz Mauthners. Zum 70. Todestag des Philosophen am 29. 6. 1993*, in: *Badische Heimat* 1/1993, S. 89–98.

Bosch, Manfred: „Ins Freie will ich“ Harriet Straub/Hedwig Mauthner und das „Glaserhäusle“ in Meersburg. *Spuren* 33 Marbach a. N. (Deutsche Schillergesellschaft) 1996.

Bosch, Manfred: *Bohème am Bodensee. Literarisches Leben am See von 1900 bis 1950*. CH-Lengwil am Bodensee (Libelle Verl.) 2. Aufl. 1997.

Burkhardt, Herbert: Harriet Straub. Ärztin und Schriftstellerin, in: *Emmendinger Heimatkalender* 1986, S. 33f.

Delf, Hanna / Schoeps, Julius H. (Hrsg.): *Gustav Landauer – Fritz Mauthner. Briefwechsel 1890–1919*. Bearbeitet von Hanna Delf. München (C. H. Beck) 1994.

Ehinger, Otto: *Geschichte der Motive der Abtreibungsbestrafung*. Inaugural-Dissertation München 1908.

Ehinger, Otto: *Ursprung und Entwicklungsgeschichte der Bestrafung der Fruchtabtreibung und deren gegenwärtiger Stand in der Gesetzgebung der Völker*. München 1910.

Ehinger, Otto: *Die sozialen Ausbeutungssysteme, ihre Entwicklung und ihr Zerfall für Fachleute und Laien*. München (E. Reinhardt) 1912.

Ehinger Otto: Heiliges Land, in: März 8 (1914) Heft 27 vom 4. Juli.

Ehinger, Otto: Allmächtig, allbarmherzig, allgerecht, in: *Jugend* 19 (1914) Heft 9.

Ehinger, Otto: *Der Weise und die Welt. Ein paar kleine Geschichten zu Mauthners Geburtstag*, in: *Berliner Tageblatt* 48. Jg. 1919. Abendaus-

gabe Nr. 555/Ausgabe B Nr. 254 vom 11. November 1919. Wieder abgedruckt mit einem Kommentar: *Der Weise und die Welt*. Fritz Mauthner aus der Nähe gesehen, in: *Glaserhäusle*. Meersburger Blätter für Politik und Kultur. Meersburg 1 (1981) Heft 1, S. 5 ff.

Ernst, Wolfgang (Hrsg.): *Fritz Mauthner. Recht. Texte zum Recht, seiner Geschichte und Sprache*. Ausgewählt und mit einer Einleitung versehen von W. Ernst. Frankfurt a. M. (Vittorio Klostermann) 2007. Reihe: *Studien zur europäischen Rechtsgeschichte*. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für europäische Rechtsgeschichte. Frankfurt a. M. Bd. 222.

Gidal, Nachum T.: *Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik*. Gütersloh (Bertelsmann) 1988 und Köln (Könemann) 1997.

Goldwasser, James: *Fritz Mauthner's Way of Being a Jew*, in: *Leinfellner/Thuncke* (Hrsg.): *Brückenschlag zwischen den Disziplinen; Fritz Mauthner als Schriftsteller, Kritiker und Kulturtheoretiker*. Wuppertal (Arco) 2004, S. 51–61.

Goonatilake, Susantha: *Many paths to enlightenment. Modern physics bears the imprint of Western and Asian philosophies*. Millennium essay, in: *Nature/Vol. 405/25*. May 2000.

Henne, Helmut / Kaiser, Christine (Hrsg.): *Fritz Mauthner – Sprache, Literatur, Kritik*. Festakt und Symposium zu seinem 150. Geburtstag. Tübingen (Max Niemeyer) 2000 (= *Germanistische Linguistik*, hrsg. von Helmut Henne, Horst Sitta und Herbert Ernst Wiegand, 224).

Henne, Helmut / Kaiser, Christine: *Fritz Mauthners Leben und Werk*. Von Böhmen über Berlin zum Bodensee. Katalog zur Ausstellung anlässlich des wissenschaftlichen Symposiums am 23. November 1999. Seminar für deutsche Sprache und Literatur Braunschweig 1999.

Hisamatsu, Hōseki Shinichi: *Die Fülle des Nichts*. Vom Wesen des Zen. Eine systematische Erläuterung; übers. von Takashi Hirata u. Johanna Fischer. Stuttgart (Neske) 6. Aufl. 1999. In *Japanisch 1946*, deutsch erstm. 1970.

Jasper, Willi: *Deutsch-jüdischer Parnass*. Literaturgeschichte eines Mythos. Berlin (Propyläen Verlag) 2004.

Jaworski, Marian: *Die Bedeutung des philosophischen Denkens Bernhard Weltes für den modernen Menschen*. Schriften der Bernhard-Welt-Gesellschaft; hrsg. von Bernhard Casper. Heft 1 (1998), S. 2–13.

Kaiser, Christine M.: *Fritz Mauthner (1849–1923)*. Journalist, Philosoph und Schriftsteller. Berlin (Hentrich & Hentrich) 2006 (= *Jüdische Miniaturen – Spektrum jüdischen Lebens*, hrsg. von Hermann Simon, 56).

Kappstein, Theodor: Fritz Mauthner. Der Mann und sein Werk. Berlin/Leipzig (Gebr. Paetel) 1926 (= Philosophische Reihe, hrsg. von Dr. Alfred Werner, 79).

Kappstein, Theodor: Fritz Mauthner zum 80. Geburtstag 1929. Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Münster. Abschrift aus dem Stadtarchiv Meersburg.

Keel, Aldo: Martin Andersen-Nexø. Der trotzige Däne. Eine Biografie. Berlin (Aufbau TB-Verlag) 2004.

Kienzler, Klaus / Reiter, Josef / Wenzler, Ludwig (Hrsg.): Das Heilige im Denken. Ansätze und Konturen einer Philosophie der Religion. Zu Ehren von Bernhard Casper. Münster (LIT Verl.) 2005. Reihe: Religion – Geschichte – Gesellschaft. Fundamentaltheologische Studien Band 23.

Kilian, Liddy: Erinnerungen, in: Manfred Bosch: Bohème am Bodensee. Literarisches Leben am See von 1900 bis 1950. CH-Lengwil am Bodensee (Libelle Verlag) 2. Aufl. 1997, S. 220.

Krieg, Max: Fritz Mauthners Kritik der Sprache. Eine Revolution der Philosophie. München (Georg Müller) 1914.

Kühn, Joachim: Gescheiterte Sprachkritik. Fritz Mauthners Leben und Werk. Berlin/New York (Walter de Gruyter) 1975.

Landauer, Gustav: Skepsis und Mystik. Aus Anlass von Mauthners Sprachkritik. Berlin (Fontane & Cie.) 1903.

Leinfellner, Elisabeth / Schleichert, Hubert (Hrsg.): Fritz Mauthner. Das Werk eines kritischen Denkers. Wien/Köln/Weimar (Böhlau) 1995.

Leinfellner, Elisabeth / Thuncke, Jörg: Brückenschlag zwischen den Disziplinen. Fritz Mauthner als Schriftsteller, Kritiker und Kulturtheoretiker. Wuppertal 2004.

Lütkehaus, Ludger: Der Buddha vom Bodensee. Fritz Mauthners „Atheismus“, in: Die Zeit Nr. 46, 10. Nov. 1989.

Lütkehaus, Ludger: Mauthner, Fritz. Philosoph, Schriftsteller, Journalist, in: Badische Biographien NF, Bd. III. Stuttgart 1990, Sp. 181 ff.

Lütkehaus, Ludger (Hrsg.): Fritz Mauthner. Das philosophische Werk. Wien/Köln/Weimar (Böhlau) 1997 ff.

Lütkehaus, Ludger: Nichts. Abschied vom Sein/Ende der Angst. Frankfurt a. M. (Gerd Haffmans bei Zweitausendeins) 5. Aufl. 2005.

Mauthner, Hedwig: siehe Straub, Harriet und O’Cunningham, Hedwig.

Minois, Georges: Geschichte des Atheismus. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. Weimar (H. Böhlau Nachf.) 2000.

Nishitani, Keiji: Was ist Religion? Frankfurt a. M. (Insel Verl.) 2001. In Japanisch: Kyoto 1961; deutsch erstm. Frankfurt a. M. 1982.



O’Cunningham, Hedwig: Beutter-Büchlein. Erinnerungen an unseren Katecheten. Als Manuskript gedruckt, Freiburg 1909.

Otto, Rudolf: Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen. München (C. H. Beck) 1917.

Poláková, Jolana: Perspektive der Hoffnung. Transzendenzsuche in der Postmoderne. Aus dem Tschechischen von Gudrun Heißig. Paderborn, München, Wien, Zürich (Schöningh) 2005. Tschech. Originalausgabe Prag 1994.

Restle, Wilhelm: Hedwig Mauthner, in: Das Bodenseebuch 1946. In memoriam. S. 97f.

Restle, Wilhelm: Zum 100. Geburtstag Fritz Mauthners, in: Oberländer Chronik. Heimatblätter des Südkurier, Nr. 15/12. November 1949.

Schneider, Reinhold: Winter in Wien. Aus meinen Notizbüchern 1957/58. Freiburg i. Br. (Herder) 1958.

Schneider, Reinhold: Las Casas vor Karl V. – Szenen aus der Konquistadorenzeit. Darmstadt (Das Goldene Vlies) 1953.

Schupp, Volker: Emil Gött, Emil Strauß und Roman Wörner – Literatur und Lebensformen um 1900. Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Dichter und Denker in Freiburg“ (Zum Podcast). Universitätsbibliothek Freiburg, 30. Jan. 2007.

Spörl, Uwe: Gottlose Mystik in der deutschen Literatur um die Jahrhundertwende. Paderborn, München, Wien, Zürich (Schöningh) 1997.

Stockums, Wilhelm: Das Los der ohne die Taufe sterbenden Kinder. Ein Beitrag zur Heilslehre. Freiburg i. Br. (Herder) 1923.

Straub, Harriet: Zerrissene Briefe. München (Georg Müller) 1913. Neu Herausg. von Ludger Lütkehaus. Freiburg i. Br. (Kore) 1990. (Die Ausgabe 1990 enthält nur eine Auswahl.)

Straub, Harriet: Rupertsweiler Leut’. München 1912. Neuausgabe Freiburg/Basel/Wien 1988.

Vierhufe, Almut (Hrsg.): Nach berühmten Mustern. Parodistische Studien. Gesamtausgabe. Mit einem Nachwort und Anmerkungen hrsg. von Almut Vierhufe. Hannover (Wehrhahn) 1. Aufl. 2009. Bibliothek des 19. Jahrhunderts. Hrsg. von Stefan Neuhaus Band 7.

Weidenmann, Jakob: Fritz Mauthner. Worte gesprochen an seiner Bahre in der ev. Kirche zu Meersburg am 2. Juli 1923. Romanshorn (Buchdruckerei Volkswacht am Bodensee) 1923.

Weiler, Gershon: On Fritz Mauthner’s Critique of Language, in: Mind 1958, Bd. 67, S. 80–87.

Weiler, Gershon: Fritz Mauthner – a study of jewish self-rejection, in: Yearbook (Leo-Baeck-Institute) 8, 1963, S. 136–148.

Weiler, Gershon (Hrsg.): Fritz Mauthner. Sprache und Leben. Ausgewählte Texte aus dem philosophischen Werk. Salzburg und Wien (Residenz Verlag) 1986.

Welte, Bernhard: Das Licht des Nichts. Von der Möglichkeit neuer religiöser Erfahrung. Düsseldorf 1980.

Welte, Bernhard: Das Licht des Nichts, in: Bernhard Welte: Gott und das Nichts. Entdeckungen an den Grenzen des Denkens. Mit einer Einführung von Holger Zaborowski. Frankfurt a. M. (Knecht) 2000. S. 27–87.

Wittgenstein, Ludwig Josef Johann: Tractatus logico-philosophicus 1921. Zitiert nach Thomas H. Macho: Wittgenstein. 1996 (= Philosophie Jetzt, hrsg. von Peter Sloterdijk).